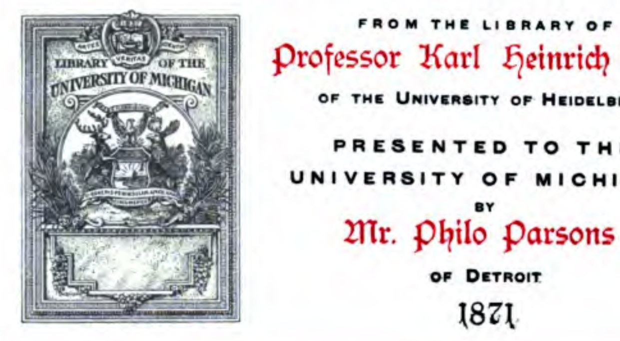

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Allgemeine politische Annalen.

In Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten und Staatsmännern

herausgegeben

von

Friedrich Murhard.

Fünfter Band,

Drittes Heft.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1822.

Inhalt.

Plangemäße Beyträge können entweder an den Herausgeber, Hrn. Hofrath Dr. Murhard in Frankfurt a. M., oder an die Verlagshandlung in Stuttgart adressirt werden. Die Buchhandlungen des In- und Auslandes, welche eine Anzeige ihrer Verlags-Artikel politischen Inhalts in dem Journal wünschen, werden ersucht, ein Exemplar derselben portofrey, sobald als möglich, dem Herausgeber der Allg. polit. Annalen zu übersenden.

Der Preis dieser Annalen ist für 12 Hefte oder 3 Bände von 70—80 Bogen 9 fl.

I.

Neues Manuskript aus Deutschland.

Ueber die gegenwärtige Lage von Europa, ein Bericht Sr. H. dem Prinzen von ** auf Befehl vorgelegt vom Freyherrn von X. Herausgegeben von Carl Heinrich Kollmanner (unter dem Vorworte sich k. geheimer Legations-Rath nennend). Frankf. u. Leipz. auf Kosten des Herausg. 1822. 39 Oktavs.

Diese merkwürdige kleine gehaltreiche Schrift ist, da sie ursprünglich für den Druck keinesweges bestimmt und auch fast gar nicht in den Buchhandel gekommen, als Manuskript zu betrachten, daher eine vollständige Mittheilung ihres Inhalts, begleitet hier und da mit Noten zum Text, gewiß vielen der Leser willkommen seyn wird.

Die (politische) Lage (Europa's), sagt der pseudonyme Verf., über welche ich sprechen soll, ist das Werk einiger großen Kabinette. Ein etwaiger Tadel ihrer Leistung könnte leicht so ausgelegt werden, als wolle man den gewonnenen Frieden stören, und in dem durch die Einigkeit der Kabinette aufgestellten Systeme eine Veränderung bewirkt wissen, die den Grund desselben untergraben, und das darauf gestüzte Gebäude erschüttern könnte. Denn Viele halten das System für die Sache selbst. Ein solcher Versuch könnte um so gefährlicher erscheinen, als das bisherige duldende Vertrauen der mindermächtigen Staaten die Hauptstütze des Systems der größern Mächte war. Aber der Werth oder Unwerth dessen, was ist, kann

nur dadurch bestimmt werden, daß man das Vorhandene mit dem vergleicht, was seyn könnte und sollte. Ein Urtheil über Europa's Lage würde also die Entwerfung eines Musterbildes erheischen, an welchem die Ansprüche erfüllt seyen, welche eine gesunde und gründliche Politik an unsere staats- und völkerrechtlichen Verhältnisse zu machen befugt ist. Die Regel zur Fertigung eines solchen Bildes ist aber in einer Zeit noch nicht zu liefern, wo bald die Doktrinen der Royalisten, Stabilisten, Legitimisten, bald die der Liberalen und Verfechter der repräsentativen Verfassungen sich für die alleinseligmachende politische Kirche erklären und jede andere Ansicht zu verdrängen suchen. Der Verf. will sich darum von allen diesen Partheyen entfernt halten, selbst mit Gefahr, von allen als Feind angesehen zu werden. Ohne vorausgeschickte Theorie sucht er nur das auszumitteln, was ist.

Fragt man — fährt er, nach dieser kurzen Einleitung, sogleich in die Sache selbst eingehend, fort — welche Mächte den gegenwärtigen politischen Zustand von Europa bestimmen, so wird auf Rußland, Oesterreich und England hingewiesen. Sonach muß auf diese Staaten vor Allen unsere Aufmerksamkeit gerichtet seyn. Und er urtheilt über diese drey Reiche also:

Rußland, durch seine Lage, durch seine Kriegsmacht, durch die Jugendkraft seiner Völker mächtiger als irgend ein Reich der Erde, kann den Chinesen, den Persern, den Türken, den Oesterreichern, den Preußen, den deutschen Bundesvölkern und den Schweden gefährlich werden. Dem civilisirten Europa ist es nur von einer Seite zugänglich; daß aber diese Seite unangreifbar sey, haben neuere Versuche bewiesen, die überdem in damaliger Ausdehnung zu wiederholen unmöglich ist. Bey seiner unermeßlichen Macht übt gleichwohl Rußland keinen sichtbaren, diktatorischen Einfluß auf andere Staaten aus. Es begnügt sich, in den

ihm gehörenden Ländern die Mittel seiner politischen Grö-
ße zu vermehren, nicht nur durch zweckmäßige Einrichtung
seiner Waffen, sondern durch Verbreitung der Policirung
seiner unzählbaren Völker. Wie im Kriege durch die Ar-
meen, so dehnt es im Frieden durch die Civilisation seine
Eroberungen aus.

Oesterreich, im geschlossenen Besitz fruchtbarer, rei-
cher, sich selbst genügender Länder, von treuen, ruhigen, der
Kriegszucht gewohnten, Völkern bewohnt, mächtig an Ein-
fluß in Italien, Deutschland und der Schweiz, kann sich jezt
als die erste reineuropäische Macht des Festlandes ansehen,
die im Herzen Europa's ihre Kräfte concentrirt, und außer
Rußland dermal keinen Staat zu fürchten hat. Frankreich,
sein alter Rival, ist gelähmt: denn zufällige Umstände haben
ein Mittel in die Hände gegeben, wodurch die französische
Regierung von Oesterreich in Furcht, fast in Abhängigkeit
erhalten werden kann. — Durch ein eigenes künstliches Fi-
nanzsystem, durch eine Lotterie von Staatspapieren, hat
Oesterreich überdem die reichen Spekulanten vieler Länder
sich tributär gemacht. Mit allen diesen und andern Hülfs-
mitteln ist es nicht nur durch die Masse seiner Erbstaaten
furchtbar; sondern hat (allerdings in einem andern Sinne
als Bonaparte) sich ein großes Reich gebildet, zu wel-
chem Deutschland (mit alleiniger Ausnahme der Besitzungen
des Hauses Braunschweig) und ganz Italien gehören. Durch
den Einfluß, den es in diesen beyden Ländern ausübt, leitet
es nicht nur den öffentlichen Geist in denselben, sondern
kann auch, im Falle eines Kriegs, ihre ganze Militärkraft
in sein Gewicht legen. Merkwürdig ist, daß, indem es
solchergestalt seine geographischen Gränzen erweitert und —
vielleicht ohne bewußte Absicht — künftige Eroberungen vor-
bereitet, Oesterreich zugleich seine geistigen Gränzen enger
zusammenzieht, und sich auf den Besitz der geistigen Schätze
unter der Kaiserin Maria Theresia beschränkt. — Wenn

aber die Feinde Oesterreichs über dieses alle neuen Ideen zurückschreckendes System klagen, so verfallen sie in einen auffallenden Widerspruch mit sich selbst. Befolgte Oesterreich ein entgegengeseztes System, so würde es, ohne an Furchtbarkeit zu verlieren, zugleich die Anhänglgkeit, das Vertrauen und die Liebe aller civilisirten Völker gewinnen, und durch Popularität in Mittel-Europa allmächtig werden. Dann hätten die Feinde Oesterreichs Ursache zu klagen.

England ist die dritte Macht in Europa, die sich im Stande fühlt, eine selbstständige Politik zu befolgen. Unangreifbar auf seiner Insel, in allen Welttheilen besitzlich, alleinherrschend auf allen Meeren, kann es ohne Gefahr thun, was ihm beliebt, und findet durch sein Geld leicht Zugang zu den Herzen der Menschen, die es für sich gewinnen oder nach seiner Absicht leiten will. Es hat keinen auswärtigen Feind mehr zu befürchten; ehe die innländischen Feinde der Regierung wahrhaft gefährlich werden, kann leicht ein halbes Jahrhundert vorübergehen. Eine Bundesgenossenschaft auf dem Kontinente hat es nicht gesucht; es scheint zu glauben, daß, im Fall der Noth, diese durch die gewöhnlichen Mittel zu haben seyn werde.

Außer diesen drey Mächten erblickt der Verf. keinen Staat, welcher dermal durch eigene Kräfte stark genug wäre, seine Selbstständigkeit in Europa zu sichern. Alle andere Regierungen sind vielmehr in den Zauberkreis gestellt, den die Politik jener großen Mächte um sie gezogen hat. Zwar ist die Pyrenäische Halbinsel, durch die Revolutionen in Spanien und Portugall, aus dem Verbande herausgetreten; aber dadurch nur isolirt worden, ohne, wenigstens jezt, ein eigenthümliches Wirken auf Europa geltend machen zu können. Mit Rußland, Oesterreich oder England können oder müssen sich die andern Staaten alliiren; mit Spanien oder Portugall dürfte kein Bündniß ohne höhere Einwilligung geschlossen werden. Sonach sind diese der Revolution

anheimgegebenen Länder in diesem Augenblick für das übrige Europa so gut als nicht vorhanden.

Der Verf. wendet von da seinen Blick auf die andern europäischen Staaten, seine Betrachtungen beginnend mit

Frankreich. Dieß schöne Land hat aus dem Bankerut der Zeit seine imposante geographische Lage gerettet, und den Freybrief seiner Unabhängigkeit dem Herzen des civilisirtesten, liebenswürdigsten Volkes geheimnißvoll anvertrauet. Allein — Jedermann weiß, welch ein Denkmal die neueste Politik sich hier errichtet hat. Die Nachwelt wird ein unbefohlenes Urtheil über das Resultat unserer Anstrengungen fällen. — — Man möchte Frankreich für eine selbstständige Macht halten, nachdem in einer langen Reihe von Jahren sichtbar wurde, daß, wenn es ernstlich will, es gegen das verbundene Europa sich behaupten könne. Die Zeiten haben sich jedoch geändert. Was früher leicht war, ist jezt unmöglich. Ein Ministerium, das von der Furcht vor einer Revolution beherrscht wird, und sonach einen innern Feind beherrschen zu müssen glaubt, wird keine Ermächtigung Frankreichs gegen das Ausland zu Stande bringen; es wird sie nicht einmal wünschen, weil Alles, was Frankreich groß und mächtig machte, von ihm als feindlich angesehen wird, und es in der Anklage der Nation, d. i. des neuen Frankreichs seine Stärke sucht. — Die Mächte, welche Frankreichs Schwäche wünschen, werden sich nicht berufen fühlen, der französischen Regierung die Augen zu öffnen. War die politische Blindheit nicht Bedingung des Schutzes, so war sie doch die Hoffnung, welche bey einer unnatürlichen Verbindung des Alten und Neuen vorschwebte. Europa glaubte die Ruhe nicht gesichert als durch einen Stillstand alles politischen Lebens in Frankreich. Darum wurden die Emigranten als chargés d'affaires eingesezt; sie sollten jede liberale Idee als den Umsturz drohend, schnell oder langsam, wie es gehe, ver-

nichten. Da jedoch die Ideen nicht leicht zu fassen, und Menschen, die selbst keine Ideen haben, nicht wissen, wo sie zu finden sind; da man gleichwohl sich an handgreifliche Dinge oder Personen halten mußte: so wurden die Republiken-Trümmer, die sich die Liberalen nennen, (wiewohl sie etwas anders als die liberalen Ideen des Zeitgeistes sind,) für Feinde und für gefährlich erklärt. Man hielt sie für die Fabrikanten und Alleinhändler jener fatalen Ideen; konnte man sie unterdrücken, so meynte man, wäre Niemand mehr da, der neue Ideen machen könne. Es wurde also der Kampf mit den Liberalen dem Ministerium als sein ausschließendes Geschäft aufgegeben. Es fanden sich auch Leute, die nach der Ehre geizten, sterile, impotente, furchtsame, und den Winken der Fremden folgsame Minister zu seyn. Was konnte das Ausland mehr wünschen? Das Genie der Thatenlosigkeit war sein treuster Alliirter. Kehrte sich die Furcht gegen das Innland, so hatte die Regierung nicht Zeit zu bemerken, was auswärts Furchtbares vorging. So konnten Frankreich's Machthaber nicht zur Erkenntniß gelangen, daß die Regierung nur im Bunde mit der Nation stark werden könnte, ja daß dieser Bund schon durch den bloßen Entschluß, gegen das Ausland die politische Würde zu behaupten, geschlossen seyn würde. Denn offenbar ist es der Nation mehr darum zu thun, in Europa wieder ihre gebührende Stelle einzunehmen, als daß die Regierung sich zu dem Versuch hergäbe, die Theorien der Liberalen ausführbar zu machen. Hätten die Bourbons z. B. in den italienischen Angelegenheiten entscheidende Maaßregeln ergriffen; so würde die ganze Nation zu ihrer Vertheidigung sich bereit gezeigt haben. Dieß war der Augenblick, wo König und Volk sich mit einander verschmolzen hätten. Und wie im Innlande Friede, so war im Auslande Achtung dadurch zu gewinnen. Statt dessen ward dem Ministerium aufge-

legt, vor den Liberalen zu zittern. Dabey ist aber kein Ruhm zu ernten: denn die eloquenten Helden der linken Seite sind nur Virtuosen ihrer Kunst, die, so wenig wie die Meister auf der Geige oder Trompete, eine Revolution anzulegen und auszuführen wissen. Wer die Worte zu einem künstlichen Periodenbau fügen kann, hat deswegen noch kein Geschick, Dispositionen zu Schlachten zu treffen, oder die Stellungen der Partheyen im Freyheitskampfe zu ordnen. Hätten dieß die Minister eingesehen, und daß die repräsentative Verfassung, unter deren Schutz die Redekünstler nach Brod gehen, fast nur da zu seyn scheint, um der sogenannten aristokratischen Parthey zu einer lezten Zuflucht zu dienen; daß der Kampf mit den Liberalen nur dem Auslande zu gut kommt ...... hätten alles das die Minister erkannt, sage ich, so wären sie der angewiesenen untergeordneten Rolle müde geworden; sie hätten der Feindschaft gegen das neue Frankreich entsagt; sich mit der Nation im buchstäblichen Sinne des Worts vereint; sie hätten die Liberalen ausgelacht, und die Regierung wäre in Europa als unabhängige Macht aufgetreten. — So leicht dieß einem entschlossenen Charakter scheinen mag; so lehrt doch die tägliche Erfahrung, daß schwache Menschen ihre eigene Logik und ihre eigene Moral haben, die sie für desto erhabener halten, je unbegreiflicher sie für den Verstand ist, und je mehr sie dem herrschenden Gefühle in einem gesitteten Zeitalter widerspricht. Sie fragen nicht, wie der besonnene Theil der Völker denkt, was ihm ehrwürdig oder verächtlich ist; sie meynen, befehlen zu können, wie die Leute denken, was sie anbeten oder hassen sollen. Weil nun die Thorheit solcher Anmaßung jeden Augenblick an den Tag kommt, und sie dadurch in Verlegenheit gesezt werden; so glauben sie, es gäbe überall eine Parthey, welche die Völker zur Empörung anleitet. Ahneten sie, daß der Verstand und das sittliche Gefühl keine Parthey, sondern völlig unabhängige

Mächte sind, so würden sie sich lächerlich zu machen fürchten, wenn sie ihre Gewalt über Domänen dieser Mächte ausdehnen wollten; sie würden vielmehr ihre Allianz suchen, und dadurch selbst an Ansehen und Würde gewinnen. — Aber den Vorurtheilen und der Leidenschaftlichkeit entsagt man nur langsam. Es werden Jahre vergehen, ehe man erkennt, daß es nur auf den Willen der Regierung ankömmt, stark und selbstständig zu werden. Zu spät wird diese Erkenntniß kommen, wenn Europa, unbekümmert um Frankreich, sich neu gestalten sollte. — Wird Frankreich stets nur ein Instrument in der Hand der großen Mächte seyn wollen? Welche von ihnen wird es zuerst gebrauchen? — England ist reich; — die Emigranten haben viel verloren; sie wünschen ihre Finanzen in Ordnung zu bringen.

P r e u ß e n. Ein dem Anschein und der Veranlassung nach verschiedenes, in der Wirklichkeit aber gleiches Schicksal, wie in Frankreich, offenbart sich in P r e u ß e n, insofern nämlich, als auch hier die Furcht vor einer Revolution auf die Politik einwirkt. Zwar bilden hier die Feinde, die man bekämpfen zu müssen glaubt, keine politische Parthey, keine linke Seite in einer Kammer; sie sind Studenten, die sich im Vertrauen einige tolle Schwärmereyen mittheilen. Allein diejenigen, welche die verrückten Umtriebe ausgekundschaftet haben, scheinen aus Erfahrung zu wissen, wie leicht das Volk, selbst durch die sinnlosesten Vorspiegelungen, irre geleitet werden könne, und fürchten demnach, daß solche Umtriebe nicht immer zum Vortheil einer einzigen Parthey ausfallen dürften. Durch Andeutung der Gefahr machen sie sich wichtig; aber ihre Geschäftigkeit kann zu nichts führen, als den Staat auf die Rolle eines ängstlichen Zuschauers zu beschränken. Eine selbstständige, aktive, den Bedürfnissen des Zeitalters zusagende Politik ist dabey nicht zu erwarten. Man isolirt sich, wenn man verabsäumt, mit dem Nationalgeiste einen Bund zu schließen, der allein zur Unab-

hängigkeit führen könnte. Die Furcht vor Revolutionen bringt überall solche Resultate; sie verleitet zu Irrthümern, weil die Furcht selbst falsch und irrig ist. Aber das Mittel, Revolutionen zuvorzukommen ist heutiges Tages, wenn nicht in den Kabinetten, doch in der verständigen öffentlichen Meynung allgemein bekannt. Dieß Mittel besteht in einigem Muth, sich für die Geisteskultur zu erklären, und in dem männlichen Entschlusse, fremde Ungerechtigkeit, bey der Zumuthung des Obskurantismus, nicht zu dulden. Man vereinige dann die Kräfte der Unterthanen — nicht um die Gesellschaft zum Stillstand zu bringen, sondern sie in Bewegung zu setzen und einem würdigen Ziele entgegenzuführen. So werden Revolutionen unmöglich. Möge Preußen seine Aufgabe nicht verkennen, die nicht erhabener, so wie die Gelegenheit, sie zu lösen, nicht günstiger seyn könnte, als sie in gegenwärtiger Zeit ist. Nachdem Preußen durch die Hülfe der öffentlichen Meynung gesiegt hatte, vergaß es schnell, daß sie eine Macht sey. Doch fühlte es sich nicht stark genug, sich auf gleiche Linie mit den drey großen Mächten zu stellen. Ein sogenanntes Bündniß mit den Völkern, welches eigentlich ein Bündniß mit der Civilisation des Zeitalters gewesen wäre, schien, wiewohl mit Unrecht, eine Kriegserklärung gegen eine andere Macht. Man sah nichts im Zeitgeiste als das Streben der Demagogen, durch unhaltbare Konstitutionen die Macht der Fürsten zu schwächen. Gegen solche Konstitutionen hatte sich Oesterreich erklärt. Man glaubte also, es gäbe keine Wahl, als zwischen dieser Macht und den Demagogen. Da mußte allerdings die Wahl nicht schwer seyn. Allein darin lag der Irrthum. Weil einige Theorienmacher, in der Unfruchtbarkeit ihres politischen Genies, nichts weiter als die repräsentative Verfassung ersinnen konnten, durften deswegen die Minister gleich unfruchtbar seyn? Merkten sie nicht, daß der wahre Aristokratismus, den sie retten wollten, nicht blos im Em-

pfangen und Benutzen bestehe, sondern daß er einen unentlehnten Reichthum der Welt zeigen müsse? Etwas mußte geschaffen werden aus eigenem Mittel, etwas, was jene sogenannte Volksvertretung an Werth übertraf, und die Bedürfniß der Zeit befriedigen konnte. Aber das Repräsentativsystem bekämpfen, und doch kein besseres System aufstellen, wäre ein Geschäft, das die Regierung in gleichen Rang mit unsichtbaren Recensenten setzen würde. Die preußischen Minister fühlten, daß sie sich irgendwo anlehnen mußten, weil Preußens Militär-Macht mit Oesterreich und Rußland sich nicht messen konnte, und weil es ihnen unmöglich schien, durch eine selbstständige Politik sich eine eigene moralische Macht zu schaffen. Daher ergaben sie sich dem vorhandenen Systeme der großen Mächte, wodurch sie sich des Schutzes von Oesterreich und Rußland versichert zu haben glaubten. Dabey war in der That keine Gefahr zu bemerken, so lange leztgenannte Kabinette im Einverständniß handeln. Die Frage aber, was bey künftigem Bruch zu thun sey, schien vor der Hand müßig und unzeitig. Solchergestalt ließ Preußen seine unabhängige Stimme ruhen. Es blieb nichts übrig, als, nach den Umständen, einer der größeren Mächte zu folgen. Doch ist Preußen zu mächtig; doch hat die Civilisation seit Friedrich II. zu große Fortschritte gemacht; doch ist seine Geschichte zu bedeutend und das Nationalgefühl dadurch zu fest begründet, als daß Preußen sich mit einer Rolle begnügen könnte, die jener der Gonfalonieri in Italien gleichen würde, welche sich den Meistbietenden anschlossen.

Der Verf. zeigt nun, wie die andern deutschen Bundesstaaten unter diesen Umständen nichts anders thun konnten, als auf demselben Wege nachzufolgen, den Preußens Politik ihnen vorgezeichnet hatte, sich gleichfalls dem Schutze Oesterreichs empfehlend. Bey Italien verweilt er nicht, weil bekannte Ereignisse dieses Land einem

gleichen, noch weniger zweydeutigen Schicksale unterworfen. Zulezt berührt er noch einig'e Staaten in Europa, welche, wenn gleich als unabhängig aufgeführt, dennoch nicht stark genug geachtet werden, um eine von der herrschenden Politik abweichende Regel befolgen zu können. Diese sind:

Schweden. Dieß Reich steht völlig isolirt, und hat diese Stellung durch eine neue, nicht ebenbürtige Dynastie noch auffallender gemacht. Es muß sich glücklich schätzen, wenn es gegen Rußland fortdaurend sich behaupten kann. Kein anderes Land kommt ihm zu Hülfe, keines sucht Schwedens Hülfe.

Dännemark blutet an tiefen Wunden und hängt nur durch den deutschen Bund mit dem übrigen Europa, oder bestimmter mit Oesterreich zusammen.

Das Königreich der Niederlande, von dessen äusserer (europ.) Politik wenig Spur zu bemerken ist, scheint in dem innern Schwanken zwischen dem entgegengesezten Interessen Holland's und Belgiens seinen Schwerpunkt noch nicht gefunden zu haben, und kann überdem von seinen Völkern (wenigstens den Belgiern) die Erinnerung an Frankreich nicht verscheuchen.

Die Schweiz endlich schäzt sich glücklich, wenn das übrige Europa sie nicht bemerkt. In einer Zeit, wo das monarchische Prinzip gegen das Hervordrängen des demokratischen gesichert werden soll, könnte die Schweiz gefährlich scheinen: denn verführerisch ist es, wenn die Freyheit irgendwo prosperirt. Allein die Freyheit zeigt sich hier so ruhig, so gelehrig die Aristokratie einiger Familien duldend, so müssig und nichtssagend, in so langweiliger Gestalt, daß sie weder die Demokraten locken, noch andere Leute schrecken kann. Darum läßt man die Schweiz fortvegetiren; — um so eher als sie, zitternd vor jeder Reklamation eines auswärtigen Gesandten, vielmehr ein Land der Aengstlichkeit als der Freyheit ist, und diese Furcht sich auch auf die Buchhändler er-

steckt, die durch Druck freymüthiger Schriften sonst allerdings auf das Ausland wirken könnten. Jezt flüchten sich wohl Gebetbücher, nicht aber Beweise unabhängiger Politik nach Schweizerischen Pressen.

Nachdem der Verf. so gefunden, daß nirgend, außer bey den Kabinetten von St. Petersburg, Wien und St. James, das Prinzip einer aktiven Politik zu suchen sey; bezeichnet er als Hauptgegenstand seiner Arbeit, diese Politik, der gemäß die andern Staaten handeln müssen, näher zu charakterisiren, und ihren Gang und ihre Wirkungen zu erörtern. Nach seiner Meynung hat sie sich nach und nach auf folgende Weise gebildet.

Als Napoleon besiegt war, und die Regierungen sich von seiner Leitung frey fühlten, lag das Bedürfniß vor, so viele Staaten, deren individuelles, einseitiges Interesse sie nach entgegengesezten Bahnen hätte führen mögen, durch ein gemeinschaftliches Friedensband wieder zu vereinigen, damit die kaum gewonnene Ruhe nicht durch neuen Anlaß gestört würde. Aus einer religiösen Idee des Kaisers Alexander ging zuerst das Gesetz hervor, dem sich alle Staaten unterworfen fühlen sollten. In einem Augenblick, wo der allgemeine Haß gegen eine Diktatur in Europa die Fürsten zum Sieg geführt hatte, konnte Niemand eine solche Diktatur unter anderm Namen übernehmen wollen. Jeder Verdacht eines persönlichen Ehrgeizes mußte vermieden werden: denn man hatte die Unterwerfung unter denselben für schimpflich erklärt. Dagegen mußte die Unterwerfung unter das heilige, alle irdische Hoheit beherrschende Gesetz Gottes für pflichtmäßig, ehrenvoll und rühmlich anerkannt werden. Wer hätte sich auch weigern mögen, die Gebote der Liebe, der Gerechtigkeit und gegenseitigen Hülfsleistung anzuerkennen? So kam die heilige Allianz zu Stande.

Der Vertrag dieser heiligen christlichen Allianz konnte, seiner Natur nach, nur aus einer Sammlung zwar erhabe-

ner, menschenfreundlicher, zugleich aber auch allgemeiner Grundsätze bestehen. Indessen sollten diese in den völkerrechtlichen Verhältnissen der Staaten ihre besondere Anwendung finden. Das Eintreten besonderer Fälle mußte bald die Anerkennung besonderer Grundsätze zum Bedürfniß machen. Vor allem schien es nothwendig, die Wiederkehr der Umwälzungen unmöglich zu machen. Dumpfe Gährungen zeugten überall, daß der gegenwärtige Zustand noch nicht gesichert war. Der Schutz der bestehenden Rechte machte also zuerst eine reelle Mitwirkung aller Mächte nothwendig. Der Grundsatz des gemeinschaftlichen Schutzes der bestehenden Rechte wurde in Aachen anerkannt, und so die erste praktische Regel für Anwendung der allgemeinen Vorschriften des religiösen Bundes. Dadurch schien das dringendste Bedürfniß aller Regierungen gestillt. Zugleich wurde jeder Gedanke an Eroberung ausgeschlossen. Die vornehmsten Stände, der Adel, die Reichen mußten diese Bürgschaft des Besitzstandes für die größte Wohlthat anerkennen. Unermeßlich waren die Verluste bey der frühern Unsicherheit des Besitzes gewesen. Solche Verluste waren ferner nicht mehr zu befürchten; ja unter günstigen Umständen ließ sich hoffen, das Verlorne wieder zu gewinnen. Diese Hoffnung wurde bestärkt durch jenen Brief des Fürsten Metternich an den Freyherrn von Berstedt, den die tiefste Politik diktirt zu haben scheint.

Indessen mußte der Grundsatz der Anerkennung bestehender Rechte, als Prämisse, zu Consequenzen Anlaß geben, die ihn näher in's Leben einführten. Zur Garantie des Besitzes war erforderlich, daß jede mögliche Störung durch vorsehende Maaßregeln entfernt würde. Jede neue Idee, welche das öffentliche Leben berührt, schien solche Störung veranlassen zu können. Folglich mußten alle Mittel, wodurch neue Ideen verbreitet wer-

den, einer besondern Aufsicht unterworfen werden. Die Freyheit der Presse, glaubte man in Carlsbad, könne alle Staaten beunruhigen, besonders in Deutschland, wo es möglich ist, von mehrern Mittelpunkten die gefährlichsten Lehren auszustreuen. Bey dieser Gelegenheit theilt der Verf. einige Auszüge aus den Protokollen des Carlsbader Kongresses mit. „In Frankreich und England, heißt es dort, verbreiten sich bösartige Schriften gewöhnlich nur vom Mittelpunkte aus über die Provinzen und der Sitz des Unheils, welches der Mißbrauch der Presse stiftet, ist fast ausschließend auf Paris und London beschränkt. In Deutschland kann jeder einzelne Staat von 30 oder 40 Hauptpositionen aus, gleichzeitig bedroht, mit den frechsten Libellen überschwemmt, an seinen empfindlichsten Stellen verwundet, in seinen Grundfesten erschüttert werden.“ Einzelne Ausbrüche des Fanatismus rechnete man nun den neuen Ideen und der Presse als Schuld an. Bey dringender Gefahr hielt man sich zu strengen Maaßregeln verbunden. So erhielt obiger Grundsatz in Carlsbad seine Ausdehnung und Erklärung dahin, daß der Besitzstand gesichert werden solle durch Leitung des Geistes der Zeit, oder vielmehr, weil man ihn für gefährlich hielt, durch seine Unterdrückung.

Merkwürdig ist, daß an dieser Vervollständigung des Aachener Vertrags Rußland keinen diplomatischen Antheil nahm. Der Natur der Sache nach wurde nun Oesterreich der erste Garant des Besitzstandes, insofern derselbe durch Ausbrüche des öffentlichen Geistes bedroht werden könnte. Indem es die Aufsicht über den Geist übernahm, sicherte es sich einen unberechenbaren Einfluß zuerst in Deutschland. Denn nicht leicht konnte von den andern Bundesstaaten eine Maaßregel getroffen werden, die ohne alle Verbindung mit dem Geiste gewesen wäre. Folglich war überall auf den Rath und die Zustimmung Oesterreichs zu

achten. Daher hatte Fürst Metterich Recht, sich zu den glänzenden Resultaten des Carlsbader Kongresses Glück zu wünschen. Das politische System, dessen Grund hier gelegt wurde, hat keiner andern Macht wesentliche, nennbare Vortheile gebracht. Für Oesterreich war die Ernte desto grösser. Wenn einst die diplomatischen Noten, durch welche die Aufsicht ausgeübt wurde, der Oeffentlichkeit übergeben seyn werden, so wird die Nachwelt die Tiefe der Politik bewundern, wodurch Oesterreichs Einfluß in Deutschland gesichert wurde. Die Carbonari gaben dieser Macht bald Gelegenheit, einen noch größern Einfluß in Italien auszuüben.

So entwickelte sich der Grundsatz des Bestands vorhandener Rechte oder das Stabilitätssystem, mit Hülfe der Politik und des Glücks auf eine Art, die einer Macht ein entscheidendes Uebergewicht gab, ohne daß Rußland und England gleiche Vortheile daraus hätten ziehen können. Gleichwohl folgte das ganze System, das Oesterreich nun geltend machte, so konsequent aus den allgemein anerkannten Grundsätzen, daß seine Neuheit kaum zu bemerken war, wenn auch das Resultat überraschend schien. Das System stand fest, weil kein Widerspruch seine Rechtmäßigkeit angriff, und weil es einen gesicherten Bestand der Dinge zu begründen schien.

Es ist schwer zu sagen, welche Verhältnisse sich aus dem nun herbeygeführten Zustande hätten entwickeln können, wenn nicht außerordentliche Ereignisse in einem Lande, das der ewigen Ruhe übergeben zu seyn schien, die Welt in Erstaunen gesezt, und eine Störung des Systems herbeygeführt hätten, an welche Niemand vorher gedacht hatte. Dadurch ward es offenbar, daß die Dinge ihren eignen Gang gehen, den zu berechnen alle Politik nicht ausreicht. Der Freyheitssturm ging über die Halbinseln des südlichen Europa. Kaum hatte er in Spanien die

Stabilität der Inquisition erschüttert; kaum hatte man sich mit der Isolirung Spanien's getröstet; kaum waren die Anhänger der Freyheit in Italien zum Gespött geworden — als in Griechenland der lange verhaltene Haß der Sklaven gegen ihre Tyrannen zu Flammen emporschlug, die in ganz Europa wiederleuchteten.

Dieses welthistorische Ereigniß weckte Europa aus seinem Schlafe und aus seinen stabilen, wie aus seinen liberalen Träumen. Das gestockte Rad der Zeit kam wieder in Umschwung. Menschliches Gefühl erwärmte wieder die Brust derer, die kalt beym Streit doktrineller Partheyen geblieben waren. Die Furcht vor kleinlichen Neckereyen verschwand, wo die Menschheit, beym Anblick des Entsetzlichen, die Nothwendigkeit des Muthes erkannte. Da war nicht von Theorien und Worten, nicht von repräsentativer Verfassung, nicht von der Religion französischer Marquis oder von der Politik der Missionaire die Rede; nicht von der Suffisance der Liberalen, nicht von der Herzensangst kopfloser Höflinge: das humane Gefühl des uneigennützigsten Mitleids empörte sich gegen schaudervolle Gräuel; das Recht der Civilisation trat hervor, und erklärte, daß es nicht dulden dürfe die viehische Mordlust einer Barbarenhorde, die, spottend der Macht Europa's, ihr Recht behaupten wolle, die Christen als Hunde zu behandeln.

So wandelte sich das Spiel der Politik in den heiligsten Ernst, und die verkannte Vernunft machte sich Bahn und forderte Gehorsam gegen das moralische Gesetz unter Androhung des Fluchs der Geschichte. Diese Revolution war nicht vorausgesehen, nicht gefürchtet worden; aber sie reinigte, wie ein Gewittersturm, die Schwüle, die drückend auf Europa lag; sie verscheuchte die Nebel, und rief die Besonnenheit wieder auf den Schauplatz der Welt. Für die Sache der Griechen sprechen alle Gefühle, welche der

Stolz

Stolz der Menschen sind. Dieser Stolz trat furchtlos den Besorgnissen engherziger Politik entgegen, und bettelte nicht von herrschenden Doktrinen um die Erlaubniß seines Daseyns. Die Welt erklärte, daß die Gräuel der türkischen Regierung nicht Statt finden sollten. Mit Bedauern bemerkte sie, daß der österreichische Beobachter diese Unmenschlichkeiten zu entschuldigen und den Haß gegen ihre Urheber zu mildern suchte. Die menschenfreundlichsten Anhänger des Friedens konnten jedoch, um den Preis des Opfers der unglücklichen Griechen, nicht die konsequente Durchführung der Stabilitätstheorie erkaufen wollen; sie hielten es daher für ein geringeres Unglück, daß der österreichische Beobachter und seine Theorie die Glaubwürdigkeit verloren, als daß das civilisirte Europa durch Duldung türkischer Grausamkeiten seine Ehre einbüßte. In der That war es kein glücklicher Gedanke, die Türken in Schutz nehmen zu wollen; man setzte dadurch die früheren Schützlinge fast auf gleiche Linie mit den Pascha's und Janitscharen.

So — fährt der Verf. nun fort — ward das bisherige politische System in seinem Wesen erschüttert, — was jedoch noch keine Erschütterung der Staaten ist; sondern genau genommen, nur die Lieblingsideen einiger Minister in Gefahr des Scheiterns bringt. Die Staaten sind glücklich, die durch eine Veränderung des Systems sich nicht nur erhalten, die auch dadurch mächtiger werden können. Das bisherige System schien zwar sich auf die religiösen Ideen der heiligen Allianz zu stützen, aber es führte dahin, daß es die Verfolgung der christlichen Religion in Schutz nahm. Der gesunde Menschenverstand erklärte, daß dies unmöglich sey; und sein Ausspruch ward durch den Umstand bestätigt, daß der russische Kaiser, der Stifter der heiligen Allianz, an dieser Entwickelung des Systems keinen Antheil nehmen konnte, in-

dern vielmehr die ersten, ursprünglich reinen Grundsätze der heiligen Allianz ihn zum Rächer der türkischen Christenverfolgung beriefen. Es entdeckte sich sonach, daß ein System, welches man bisher für das gemeinschaftliche der großen Mächte hielt, nur ein einseitiges gewesen, und daß wenigstens Rußland es nicht für das seinige anerkennen könne. Eine Abweichung in der Ansicht, eine Uneinigkeit der Kabinette konnte nun kaum mehr verborgen bleiben. Zwar erklärte die preußische Staatszeitung, daß Rußland in vollkommenem Einverständniß mit seinen Allirten gehandelt habe; allein die Staatszeitung konnte dabey nur die diplomatischen Mittheilungen im Auge haben. Was sie versicherte, hieß nur: der russische Kaiser habe mit religiöser Treue seine Allirten von seiner menschenfreundlichen Politik unterrichtet; und seine Grundsätze wären so erhabner Natur, daß alle Mitglieder der heiligen Allianz sie für die ihrigen erkennen müßten. Nur soviel ist gewiß, daß das Stabilitätssystem seine zauberische Wirkung auf die Gemüther verloren hat, und daß die Menschen einsehen, der wahre Ruhepunkt der Bewegung des Zeitalters sey noch nicht erfunden; es müsse ein neues System entdeckt werden, welches den Frieden, im Einverständniß mit der Religiosität des heiligen Bundes und mit den Ansprüchen der Civilisation, sichern könne.

Wir kommen nun zu den Resultaten, zu denen der Ideengang den Verf. führt. Er findet es besonders merkwürdig, daß zu gleicher Zeit, als der Glaube an die Unfehlbarkeit des Stabilitätssystems erschüttert wurde, die Völker auf der andern Seite aufgehört haben, die repräsentative Verfassung für eine Universalmedizin gegen alle politische Leiden zu halten. Die unnützen Streitigkeiten in den französischen Kammern, sagt er, welche Frankreich über den Verlust des bedeutungsvollsten Lebens und Wirkens trösten sollten, erfüllten zuerst die Gemüther mit

Ungeduld, dann mit Widerwillen und Eckel; sie bewiesen überdem, daß das Tribünenspiel keine Sicherheit gegen die Wiederkehr abgeschaffter Misbräuche gewähre. Die Kammern hatten den Unfug der Missionäre, die Exceptionsgesetze, die Prevotalgerichte, sie hatten sogar in ihrem innern Heiligthum die Beschimpfung der alten Armee erdulden müssen. Seichte Köpfe trieben ihr Gespötte mit der Gravität der berühmtesten liberalen Redner, und die Helden des Davonlaufens machten der Nation ihren unsterblichen Ruhm zum Verbrechen. Die Kammern konnten den Vergeudungen der öffentlichen Gelder an Priester und Günstlinge keinen Einhalt thun; sie konnten die Regierung nicht überreden, mit Muth die ihr gebührende Stelle in Europa einzunehmen. Solche Früchte brachte die repräsentative Verfassung in Frankreich. Die langweiligen Unterhandlungen in den deutschen Kammern konnten noch weniger die Theilnahme der Völker fesseln. So mußte denn überall offen werden — ruft er aus — daß die kostbare Repräsentations-Anstalt einzig zur Nahrung des Parthey-geistes tauglich sey; daß sie eine gute Regierung wohl schwächen und lähmen könne, aber eine schlechte Regierung zu bessern zu schwach seyn würde. Die Völker sahen durch diese Verfassung einen Kampf ohne Resultat herbeygeführt, aber weder wurden die Abgaben vermindert, noch wurde der Umschwung der Gewerbe und des Handels befördert; der Geist fand keinen Schutz, keine Unterstützung; keine höhere Intelligenz zeigte sich thätig in dem neu eröffneten Wirkungskreise.

Dies ist das Ausgezeichnete des gegenwärtigen Augenblickes — fährt unser Verf. fort — daß die beyden Doktrinen, die sich mit Partheywuth wechselseitig angefeindet und verfolgt hatten, fast zu gleicher Zeit von der öffentlichen Meynung verlassen werden. Die Menschen fangen an ruhiger über ihre Bedürfnisse, über die zweckmäßigste Art ihrer Befriedigung, über die Bedeutung der Zeit und über

die Nichtigkeit der Partheykämpfe nachzudenken. Sie entsagen den großen Irrthümern, und kehren wieder zum gesunden Menschenverstand zurück, dem sie, träumend oder getäuscht untreu geworden waren. Die Ultras von allen Farben sind in der Region des öffentlichen Geistes hors de combat gesetzt worden. Ist anders Verstand und Charakter in der lebenden Generation, so kann sie ihr Interesse und jenes der Zukunft durch weise Anstalten sichern. Weder von der Repräsentation grübelnder Mittelmäßigkeit, noch von Beschwichtigung der Angst besoldeter Diener der Vorurtheile wird die Rede seyn: sondern von den Bedürfnissen ackerbauender und handelnder Völker; von dem durch Geschicklichkeit und Talent, durch Künste und Wissenschaften vergrößerten Kapital der Staaten; von ihrer selbstständigen Fürsorge für Bereicherung, Geistesbildung und Veredlung der gesellschaftlichen Verhältnisse; von einer Vereinigung der Kräfte des Volks zur Erhöhung seines Wohlstandes, seiner geistigen und politischen Würde. Zur Ruhe aber werden verwiesen werden die Jesuiten, die Finsterlinge und die verdienstlosen Hofschranzen; so gewiß als die Nebelköpfe, die Mystiker und die politischen Taschenspieler bereits dem Spott und der Verachtung übergeben sind.

Seit dem Sturz steriler Theorien — urtheilt der Verf. nun weiter — fühlt der öffentliche Geist, die moralische Kraft des Zeitalters sich frey. Der Boden der Politik ist gesäubert von dem Revolutionsunkraut, wie von den Giftpflanzen des Obskurantismus. Der Pöbel aller Klassen ist zurückgedrängt, und Raum ist gewonnen für ächte Staatsmänner. Am Horizont theilen sich die Wolken. Die von entgegengesezten Enden tobenden Ströme werden durch das quos ego des gesunden Menschenverstandes beschworen. Noch geben zwar die Partheyen ihre Ansprüche nicht auf; aber sie haben ihren Halt im Volke, wie im Adelsglauben verloren. Niemand wähnt mehr, daß die

Luftgebäude mancher Liberalen eine des Jahrhunderts würdige Wohnung, noch weniger, daß sie eine Festung wären. Und Jedermann spottet über die Versuche der Feudalritter, durch Uebertünchung der Gräber und mit Hülfe des Aberglaubens das Todte als lebendig vorzuspiegeln. Beyde Partheyen waren schon einmal abgesezt und verbannt; sie sind nur in die Zeit remigrirt, und taugen, wie alle Remigranten zum Schaffen in der neuen Zeit ungefähr so viel als der Kislar-Aga zum Ehestande. Die alten moralischen Kastraten werden pensionirt und sterben nach und nach aus; neue werden nicht mehr gemacht. Männer werden wieder auf den Schauplatz treten, und verstanden werden.

So führen endlich den Verf. seine Betrachtungen zu dem Satz: Die Formen einer Regierung sind nicht das Wesen derselben; um Formen soll man erst besorgt seyn, wenn das Uebrige gesichert ist. Die Fürsten sollen sich mit der ganzen Weisheit des Jahrhunderts vereinen und ihren Herrscherberuf dadurch beurkunden, daß sie auf der Bahn politischer Veredlung vorangehen, nicht aber dulden, daß ihre Völker in den Stall des Unsinns zurückgetrieben werden. Ihre Politik muß auf Beförderung industrieller und kommerzieller Thätigkeit, auf lebendigeren Umschwung der Geschäfte gerichtet seyn; alle Tugenden und Talente müssen sie zu Hülfe rufen, dagegen den Aberglauben, den Mystizismus, den Adelshaß wie den Adelshochmuth unter Censur nehmen, und so die Aufsicht auf Geistesbildung legitimiren. Das Ende der Usurpationen des Unverstandes und eitler Prahlerey naht mit großen Schritten. Vorbereitet ist die Anerkennung des Gesetzes der Natur, welches nur der Weisheit die Herrschaft zugesteht, welches den höheren Genius zum Regenerator der Gesellschaft beruft. Vorbereitet ist die Welt, demjenigen beyzustimmen, der ihre Bedürfnisse versteht und den Muth hat, sie vom Druck der bösen Geister zu befreyen, der entschlossen ist,

den Rechten und der Ehre eines aufgeklärten Jahrhunderts Anerkennung zu erkämpfen. Ein solcher Moment begünstigt die Wiedergeburt des wahren Adels, dessen Urkunde das angeborne Talent und die erworbene Tugend ist; er befestigt die Throne, indem er Gerechtigkeit, Weisheit, Civilisation und bürgerliche Freyheit zu ihren Säulen macht; er unterwirft die Völker dem Gesetze der Vernunft, und vereint die physische Kraft der Staaten mit der moralischen Macht des Zeitalters.

Wir haben den scharfsinnigen Verf. ungestört und fast allein fortreden lassen, um ihn in dem von ihm gewählten Ideengange nicht zu unterbrechen. Jezt da wir mit unsern Auszügen zu Ende sind, erlauben wir uns zum Schluß die Hinzufügung einiger Bemerkungen. Das politische System, zu dem sich der Verf. bekennt, dessen Herrschaft er wünscht und das er, wenigstens unter den obwaltenden Verhältnissen, jedem andern vorzieht, scheint auf einen geläuterten und gereinigten Napoleonismus hinauszukommen. Der Fürstenschaft mißgönnt er große Macht, durchgreifende Gewalt nicht, vorausgesezt nur, daß sie im Geiste der Zeit handle und wirke, mit der Civilisation gleichen Schritt halte. Die Intelligenz soll oben an stehen, die Szepter leiten vom Throne herab, wie aus einem hellstrahlenden Mittelpunkte, sich nach der ganzen Peripherie ergießen. Es ist freylich eine treffliche Sache, wenn die Intelligenz herrscht; allein wo ist die Garantie, daß sie für die Dauer herrsche? Die intelligenten Menschen sind leider nicht immer die moralisch-gesinntesten, wiewohl auf dem höchsten Standpunkte allerdings Intelligenz mit Moralität im Einklang stehen sollte. Lange bittere Erfahrungen haben die Völker gerade zu der Ueberzeugung geführt, daß, um die Intelligenz der Regierung für die Dauer zu sichern, Institutionen ein Bedürfniß der Gesellschaft sind, die der dem Menschen angebornen und gleich einer Erbsünde demselben

unter allen Verhältnissen anklebenden Herrschsucht, so wie den aus dem Egoismus hervorgehenden Trieben Schranken setzen. Diese Institutionen werden freylich, in so fern sie Garantieen der Freyheit und des öffentlichen Wohls seyn sollen, im Zeitpunkte ihrer anfänglichen Gründung und bey den ersten Generationen nicht leicht die erwarteten Früchte bringen, und mehr oder weniger nur als leere, von der Menge kaum verstandene Formen dazustehen scheinen, so daß es da vorzüglich von denen, welche die Gewalt in Händen haben, abhängen dürfte, was sie aus denselben machen wollen. Aber der konstitutionelle Geist, der Anfangs in der Nation nicht vorhanden seyn kann, bildet sich in der Zeit und dann erst, wenn die Verfassung nicht als bloßes esoterisches Formenwesen mehr dasteht, sondern schon in das Leben selbst eingegriffen und die geselligen Verhältnisse geregelt hat, möchte die Rückwirkung des durch die Institutionen angefachten Geistes im Volke auf die Regierung nicht ausbleiben. Man kann nicht säen und ernten zugleich; die Verfassungsbäume, welche die Zeitgenossen pflanzen, mögen allerdings oft erst für die Nachkommen Blüthen tragen; aber wollte man nie mit dem Pflanzen den Anfang zu machen versuchen — dann würde man auch niemals Blüthen sammeln können. Aus nichts wird in alle Ewigkeit nichts und aller Anfang ist schwer.

Der Einwurf, die europäischen Völker seyen noch nicht reif für freye Verfassungen, ist richtig und unrichtig, je nachdem man die Sache nimmt und betrachtet. Die Gebildeten sind wohl in allen Ländern Europa's reif genug zur Annahme und zum Genuß freyer Institutionen; der unwissende gemeine rohe Haufe seit Jahrhunderten an die Knechtschaft gewöhnt, ist freylich selten dazu noch reif; aber er wird es auch nie werden, wenn ihm nicht eben durch Einführung einer verfassungsmäßigen Ordnung der Dinge,

Mittel dargeboten werden, allmählig zur Erkenntniß dessen zu gelangen, was freyes Bürgerthum ist. Es hieße also die Menschen zur ewigen Unmündigkeit verdammen, wollten diejenigen, die die Vormundschaft lange genug, meistens hauptsächlich zu ihrem eigenem Vortheil, geübt, den Mündeln auf immer den einzigen Weg verschließen, zur Mündigkeit emporzustreben. Allein unser Verfasser scheint auch selbst weit davon entfernt, einen solchen fortdauernden Zustand der Unmündigkeit als wünschenswerth für die Völker anzunehmen, vielmehr will er durch die höhere Intelligenz der Regierungen dieselben zur Mündigkeit emporgehoben wissen. Er ist also lediglich in der Wahl der Mittel, die zu diesem Zweck führen sollen, scheinbar verschiedener Ansicht; aber auch hier möchte sich ein Punkt ausmitteln lassen, in welchem wir wieder mit ihm übereinstimmen.

Wenn der Verf. für den gegenwärtigen Zeitpunkt einer mit intelligenter Energie zu Werke gehenden Diktatur das Wort redet, so ist damit nicht gesagt, daß er eine Willkührherrschaft an die Stelle des Gesetzstaates zu setzen beabsichtige, vielmehr scheint er mittelst der populären Monarchie diesen begründen und unter deren Aegide die Menschen nach und nach erst fähiger und empfänglicher machen zu wollen zum Genuß des Glücks der Freyheit. Und darin müßten wir ihm allerdings beystimmen, daß, vorausgesezt, es walte von Oben herab Intelligenz, die Abschaffung der Mißbräuche und die Vervollkommnung der gesellschaftlichen Verhältnisse durch eine kräftige monarchische Regierung weit rascher und durchgreifender vermittelt werden kann, als durch alle papierene Konstitutionen. Denn wie wenig durch diese allein zu Stande gebracht werde, daß sie nicht einmal gegen die Rückkehr der alten Uebel zu schützen vermögen, das hat die Erfahrung nun bis zur Evidenz dargethan.

Es giebt daher der hellsehenden und helldenkenden Männer nicht wenige, welche behaupten, daß die euro-

päische Menschheit in der Napoleonischen Zeitperiode weit schnellere und mächtigere Fortschritte in der ächten und wahren Civilisation gemacht hat, als in der jetzigen. Manche scheinen sogar dermal der Meynung zu seyn, daß Napoleon doch etwas zu frühe vom Schauplatze unsers Welttheils abgetreten sey, indem, hätte das Schicksal gewollt, daß die Grundsätze seines Regierungssystems länger gewaltet, der größte Theil der Hindernisse, welche gegenwärtig der Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes von neuem so feindselig in den Weg treten, von selbst weggefallen seyn würde. Sehen wir auf Liberalität der Grundsätze, so möchte man z. B. zugeben müssen, daß in dieser Beziehung keine der neuern deutschen Konstitutionen die Vergleichung mit der vormaligen westphälischen Verfassung aushalten dürfte und so wird man auch in vielen andern Dingen eingestehen, daß wir bereits vor 1813 gar manches hatten, was man in unserer gegenwärtigen Zeit erst mühsam zu erstreben sucht. Es kommt aber Alles auf die Beschaffenheit der Grundsätze an, die einer Konstitution zur Basis dienen; sind jene mangelhaft, vielleicht gar mit dem Kulturzustande im Widerspruche — dann wird diese häufig nur dazu dienen, die Schwierigkeiten, zu einer Verbesserung der gesellschaftlichen Verhältnisse zu gelangen, zu häufen. Wohin die Mangel- und Fehlerhaftigkeit der einer Konstitution zum Grunde liegenden Prinzipien führt, das hat die Geschichte Englands mehr als die irgend eines andern Reichs bewiesen. Was waren die englischen Pairs zur Zeit der Revolution und was sind sie jetzt? Im Laufe eines Jahrhunderts ist es dem Institute der Pairie in England gelungen, sich mittelst der Verfassung von einer anfänglich geringen Bedeutendheit zum Besitz fast alles Reichthums und Einflusses zu erheben. In Frankreich aber streben die neuen Pairs dahin, schon innerhalb eines Jahrhunderts zu dem nämlichen Ziele zu gelangen,

damit es fortan, wie jezt in England, nur Reiche und Arme gebe. In Nordamerika ist dergleichen nicht möglich, wegen der Verschiedenheit der Grundsäze, auf denen die Verfassung gebauet ist.

Man wird also dem Verf. allerdings Recht geben müssen, wenn nach seiner Ansicht Intelligenz der Regierungen vor Allem in der Gegenwart Noth thut, um die Gesellschaft schnell von den Schlacken zu reinigen, von denen sie sich mit alleiniger Hülfe der repräsentativen Verfassung schwerlich so bald befreyen möchte. Denn überall wo die oberste vollziehende Staatsgewalt mehr oder weniger eigenmächtig über Geld, Soldaten und Beamten disponiren kann, die willkührliche Vertheilung aller Ehren, Würden und Belohnungen in ihrer Macht hat, wird die Initiative aller durchgreifenden Verbesserungen nur von ihr ausgehen können. Aber da, wo wahre Intelligenz in der Regierung ist, wird ein wohlgeordnetes Repräsentativsystem der Vollführung ihrer heilsamen Entwürfe eher förderlich als hinderlich seyn, und haben dessen Leistungen nicht den Erwartungen ent- entsprochen, so ist die Schuld davon wenigstens nicht der Institution an sich beyzumessen.

II.

Geschichte des Aufstandes der griechischen Nation gegen die türkische Herrschaft, nebst Belegen und Aktenstücken.

(S. V. B. 1. H. der Allg. polit. Ann.)

Zweyter Abschnitt.

Ereignisse in Konstantinopel vom Ende März bis zum Junius 1821.

In den lezten Tagen des Monats März traf in Stambul die Nachricht von dem Ausbruch der Insurrektion in der Wallachei und Moldau, an deren Spitzen sich vornehme Griechen befänden, so wie von dem Abfall des Hospodars Michael Suzzo ein. Fast gleichzeitig erhielt die Pforte Kunde über unruhige Bewegungen im eigentlichen Griechenlande, die auf weit umfassende Plane der Rajas schließen ließen. Man glaubte Ali-Pascha in Verbindung mit den Insurgenten, und der Argwohn ließ voraussetzen, daß auch vielleicht Rußland dem Unternehmen nicht ganz fremd sey. Unter diesen Umständen wurde ein großer Divan zusammenberufen, um die Ergreifung zweckdienlicher Maaßregeln in Berathung zu nehmen und den 28sten März 1821 erfolgte folgender

Großherrlicher Befehl an die obersten Beamten der Pforte:

„Ihr die ihr seyd der Kaimakan und der Scheik Islam, und ihr meine Staatsminister und meine Chefs vernehmt was folgt:

Da Jedermann weiß, daß der Woywode der Moldau ein Aufrührer geworden ist und sich sträflich beträgt, ist es

euch erlaubt, einen solchen Gang der Dinge mit gleichgültigen Augen anzusehen und ruhig zu bleiben? Warum habt ihr nicht Maßregeln ergriffen, welche die Umstände erheischten?

Wie können meine Janitscharen, deren Tapferkeit man immer so sehr gelobt hat, und meine sechs andern Compagnien alles dieß ruhig und gleichgültig ansehen, wenn sie nicht ausgeartet sind? Ich verlange hierauf schlechterdings Antwort! Gott ist groß! Jeder weiß, wie die Sachen stehen.

Von heute an sollen meine Janitscharen sich rüsten, um nach der Ebene von Baba-Daghe zu marschiren. Die Janitscharen Djebedgis, Topdgis, Arabadgis, Kumbaradgis, Sipahs, Sitikhdars, mein Kapudan Pascha und meine Staatsminister sollen alle diese Verfügung kennen; alle sollen ihr gehorchen; Diejenigen, welche bey der Vertheidigung der Religion und des Staats Eifer und Hingebung beweisen, werden belohnt werden in dieser Welt und in der andern."

Den 30sten März wurde zugleich an den Kiaja-Bey, (Minister des Innern) folgender Firman ausgefertigt:

„Niemandem sind die Vorfälle in der Wallachei und Moldau, so wie die beständige Treulosigkeit der griechischen Nation unbekannt. Man muß zu Gott hoffen, daß die Ordnung bald wieder hergestellt werden wird. Indessen ist es wesentlich nothwendig, daß jeder Muselmann damit anfange, sich in die Umstände zu schicken; diese aber legen die Nothwendigkeit auf; den Annehmlichkeiten des geselligen Lebens, welche seit langer Zeit zur zweyten Natur geworden, zu entsagen, zu dem Leben in Feldlagern, dem ursprünglichen Zustande der Nation, zurückzukehren, und seine Sitten allmählich wieder denen unsrer Vorfahren nachzubilden. Nicht weniger nothwendig ist es, daß die Minister des Reichs, die Beamten und Angestellten jeder Beschäftigung entsagen, und sich zu dieser Veränderung in den Sitten vorbereiten, indem sie sich Waffen und Pferde anschaffen."

Folgendes sind wörtliche Stellen aus dem deshalb erlassenen Chatti-Sheref: „Diese Ungläubigen, Zeugen der Unordnungen, welchen sich die Minister und Beamten

meines Reichs hingeben, und hoffend, daß sie von Seite derselben wenig Widerstand erfahren würden, haben die Verwegenheit gehabt, die Sache auf das äußerste zu treiben. Obwohl diese Thatsachen allen Großen, Ministern und Angestellten meines Reichs bekannt sind, so bemerke ich deshalb doch keinen größern Eifer an ihnen. Man mag allen Klassen derselben noch so oft Befehl ertheilen, sie finden sich kaum um 3 Uhr in ihren Büreaux ein. So behandelt man die Geschäfte nicht. Alle Augenblicke dürfen nicht dem Vergnügen gewidmet seyn; da haben wir nun die traurigen Folgen. Die gegenseitigen Spöttereyen, und die Freyheit, die sie sich nehmen, Einer des Andern Betragen censuriren, haben Kälte unter die Muselmänner gebracht. Die, welche ihre Lebensart nicht ändern, welchen dem Gebote: „daß alle Muselmänner sich als Brüder betrachten sollen, zum Trotze, noch fortfahren zu hassen, welche ihre Pflichten nur langsam und nachlässig erfüllen, zu spät in ihre Büreaux kommen, und sich unter einander bekritteln, die will ich nicht mehr ermahnen, ich will sie dem Schwerdt des Henkers überliefern! Mögen sie die Augen öffnen; die gegenwärtigen Umstände sind keineswegs mit den vergangenen in Vergleich zu stellen. Es handelt sich hier um die Religion; meine kaiserliche Absicht ist: mir die Herzen der wahren Gläubigen zu gewinnen, und mich dem Gesetze Muhameds nützlich zu erweisen. Möge der Himmel allen Wachsamkeit verleihen! Amen! — „Da Abschriften von diesem allerhöchsten Willen Allen durch Firman zugestellt worden, so wachet darüber, diese Thatsachen den Ministern, Milizen-Chefs und andern Angestellten mitzutheilen, und ihnen einzuschärfen, dem Vergnügen zu entsagen, sich Waffen und Pferde anzuschaffen, und in Allem dem Chatti-Sheref nachzukommen. Hütet euch dagegen zu fehlen."

Der bisherige Großwessier wurde an dem nämlichen Tage abgesezt, und Benderli Ali Pascha zu seinem Nachfolger ernannt. Bis zu dessen Ankunft in der Hauptstadt hatte der Großherr den Elhadsch Salih Pascha zu dessen Kaimakan (Stellvertreter) ernannt, und bey dieser Gelegenheit noch folgendes merk-

würdige Chatti-Scheref (kaiserliches Handschreiben) an ihn erlassen:

„Mein lieber Kaimakam, Elhadsch Salih! Bis Benderli Ali Pascha ankommt, den ich jüngst durch Uebersendung des Reichssiegels zum Großwessieriate berufen habe, und der sich auf dem Wege nach Adrianopel befindet, ernenne ich Dich zum Kaimakam, und übergebe Dir hiemit alle mit diesem Posten verbundenen wichtigen Beschäftigungen. Auch verleihe ich Dir das Sandschakat von Tschermen und das Kommando von Adrianopel, welche bisher dem obgenannten Wessier anvertraut waren. Ich weiß, daß Du der hohen Pforte jederzeit treu und mit Einsicht gedient, auch mehrere Meiner Provinzen bereist und Dir dadurch Erfahrungen gesammelt hast; nicht minder hatte ich Ursache vollkommen mit Deinem Betragen zufrieden zu seyn, das Du in den Aemtern zeigtest, in welchen Du bis jezt angestellt gewesen. Diese Rücksichten haben Mich bestimmt, Dir diese Stelle anzuvertrauen. Eine schöne Gelegenheit, Dich zu zeigen! Daß der gegenwärtige Zeitpunkt auf keine Weise mit irgend einem der frühern verglichen werden könne, sieht Jeder ein; es ist also jezt nicht die Zeit, die Hände in den Schooß zu legen, noch durch Pracht und Luxus sich auszuzeichnen; Du mußt im Gegentheile, wie ich bereits in einem Meiner frühern Handschreiben sagte, im Einvernehmen mit den Uebrigen, da der Friede nunmehr mit dem Kriege vertauscht worden ist, Tag und Nacht darauf hinarbeiten, sowohl die Staatsgeschäfte als das Interesse der einzelnen Unterthanen nach Kräften zu fördern, und Deinen Eifer durch die That bewähren; es wird nöthig seyn, daß Du einem Jeden die gemessensten Befehle ertheilst, damit er seinen Standespflichten gehörig nachkomme, und sich keine Nachlässigkeit im Dienste zu Schulden kommen lasse. Ueber die Fälle, in denen Du von Mir Weisungen einholen zu müssen glaubst, hast Du Mir genaue Berichte zu erstatten, und überhaupt in Deinem Wirkungskreise die möglichste Thätigkeit aufzubieten. Die Tiefe, mit der die Komplotte der Staatsverräther angelegt sind, mache Dich aufmerksam, und sey Dir stets vor Augen. Die, welche ihre Schuldigkeit zu thun verabsäumen, stelle dem Gerichte Gottes anheim; Ich werde nicht

unterlassen, Jene, die Wir bekannt werden, nach Verdienst zu strafen. Wer hingegen, mit Dir von gleichem Eifer beseelt, thätig für das Wohl des Reiches und für den Glauben mitwirkt, den wird der Allmächtige hienieden und jenseits belohnen."

Der griechische Patriarch in Konstantinopel erhielt den Befehl, einen Bannbrief zu erlassen, um den Fluch über den rebellischen Hospodar der Moldau, Michael Suzzo, dem Fürsten Alexander Ypsilanti und alle diejenigen auszusprechen, welche an dem Aufstande gegen die Pforte Theil genommen. Dieses Aktenstück war in folgender Form abgefaßt:

„Wir Gregor, von Gottes Gnaden Erzbischof von Konstantinopel und oberster Patriarch, entbieten allen Unserm heiligen patriarchalisch-apostolischen Stuhle untergebenen, hochwürdigen Herren Matropoliten, Erzbischöfen und Bischöfen, unsern geliebten Brüdern im heiligen Geist und Genossen des Gottesdienstes, dann sämmtlichen Klerikern der großen Kirche Christi, den wohlehrwürdigen Priestern aller Provinzen, den Mönchen der Kirche von Konstantinopel und Galata, und Allen, welche das Wort Gottes verkünden, endlich allen frommen Christen, Unsern geliebten Kindern im Herrn, Friede und Gnade von Gott, und Unsern Gruß und Segen. Nichts ist gewisser, als daß Dankbarkeit gegen unsere Wohlthäter die erste der Tugenden ist, und wer Gutthaten mit Undank vergilt, ist der verwerflichste aller Menschen. Dieses Laster finden wir in der heiligen Schrift mit Strenge getadelt; unser Herr Jesus Christus erklärt es für unverzeihlich, und Judas, der undankbare Verräther, bietet uns ein warnendes Beyspiel dar. Wenn aber der Undank durch böse, aufrührerische Gesinnungen gegen unsern gemeinschaftlichen Wohlthäter und Beschützer, gegen unsere erlauchte Regierung geleitet ist, so wird er gottlos und verabscheuungswürdig; denn Christus sagt: Kein Reich und keine Herrschaft als durch Gott. Wer sich also der von Gott über uns gestellten Regierung widersezt, lehnt sich gegen die Anordnungen Gottes auf. Gegen diese wesentlichen Grundpflichten der Moral und Religion versündigten sich mit bey-

spielloser Dreistigkeit und Anmaßung der Fürst der Moldau, Michael Suzzo, und der Sohn des bekannten Flüchtlings Ypsilanti, Alexander Ypsilanti. Jeder Grieche kennt die Fülle der Gnadensbezeugungen, welche aus der unversiegbaren Quelle unserer erlauchten Regierung auf Fürst Michael geströmt sind; aus niederm Stande erhob sie ihn zu den höchsten Ehrenämtern; aus der Dunkelheit zog sie ihn hervor, und mit Gütern überhäuft, ward er endlich mit dem so ehrenvollen Fürstenhute beschenkt, und zum Herrscher über Viele ernannt. Doch dieser entartete Glückspilz legte seine Undankbarkeit auf eine schändliche Art an den Tag; er vereinigte sich mit dem Flüchtling Alexander Ypsilanti, der, nachdem er Mehrere seines Gelichters um sich versammelt hatte, mit seltener Frechheit das Fürstenthum Moldau überfiel. Beyde gleich unbesonnen, gleich tollkühn und ehrgeizig, oder besser gesagt unsinnig, kündeten sich der Nation als die Wiederhersteller der Freyheit an, zogen viele herrenlose und verrückte Leute an sich, und sandten ihre Anhänger aus, um noch mehrere Andere unserer Landsleute zu hintergehen und in denselben Abgrund des Verderbens zu locken. Um aber ihrem Anhange Muth einzuflößen, mißbrauchten die Schändlichen den Namen der russischen Regierung, und gaben vor, diese sey mit ihren Absichten und Unternehmungen einverstanden. Ein Vorgeben, welches durchaus falsch und widersinnig, und nur ihrer Bosheit und Unbesonnenheit zuzuschreiben ist; denn abgesehen davon, daß die Sache an sich selbst moralisch unmöglich ist, und die russische Regierung in viele Unannehmlichkeiten verwickeln würde, so hat auch bereits der hier residirende russisch-kaiserliche Hr. Gesandte schriftlich erklärt, daß sein Hof von dieser Sache nichts wisse, und sich in dieselbe nicht menge, vielmehr die Schändlichkeit dieser Umtriebe höchlichst mißbillige. Se. Exc. zeigten überdieß das Vorgefallene offiziell an, und machten den Hof aufmerksam, daß höchst nöthig sey, gleich Anfangs dafür zu sorgen, daß das Uebel im Keime erstickt und ausgerottet werde. Aus dieser Anzeige sowohl, als auch aus Schriften, die von großherrlichen Gränzaufsehern aufgefangen, oder von andern treuen griechischen Unterthanen überliefert wurden, lernte die hohe Pforte die Quellen und den Ursprung dieses heillosen Komplottes kennen. Mit

Gräuel-

Gräuelthaten dieser Art begannen also Suzzo und Ypsilanti, und mit ihnen ihre Verbündeten, die sogenannten Freunde, vielmehr Feinde der Freyheit ihre gegenwärtige Laufbahn, und legten Hand an das schändliche, gottlose und unvernünftige Werk; so trübten sie die Ruhe und den Frieden der Unterthanen unserer Nation, die der hohen Pforte treu ergeben sind, unter deren Schutz sie so viele Privilegien genießen und so frey leben. Kein anderes tributäres Volk erfreut sich ähnlicher Vorzüge; unsere Familien besaßen ungestört ihr Vermögen und Eigenthum, ihre Ehre blieb unangetastet, so wie die freye Ausübung der Religion, vermöge welcher unser Glaube bis zum heutigen Tage unangefochten blieb, und zu unserm Seelenheile aufrecht erhalten ward. Anstatt also Freunde der Freyheit zu seyn, zeigten sie sich als Feinde derselben; statt Eiferer für Völkerwohl und für den Glauben, haben sie sich als die wahren Feinde ihrer Nation und der Religion, als gottlose Ruhestörer bewiesen, die gewissenlos genug waren, durch ihre verbrecherischen und unüberlegten Schritte den Zorn unserer gütigen Regierung gegen die Unterthanen aus der griechischen Nation aufzureizen, und im Begriffe standen, die ganze Nation ins Unglück zu stürzen. Obschon es nun gewiß ist, daß Jene, die von der wahren Gottesfurcht beseelt, vernünftig und rechtschaffen sind, und die göttlichen Gebote beobachten, niemals den lügenhaften Gereden jener Nichtswürdigen und Uebelgesinnten Gehör geben werden, so hat es sich doch gezeigt, daß Mehrere verführt worden sind. Unserer väterlichen Fürsorge als Oberhaupt der Kirche liegt es daher ob, dem weitern Umsichgreifen des Uebels vorzubeugen, und deshalb ertheilen wir hiemit allen unsern hochwürdigen Brüdern, dem Patriarchen von Jerusalem, den achtbaren Vorstehern der Nation, den Kaufleuten, sämmtlichen Häuptern der Rufets, und allen Rechtgläubigen jeglichen Standes in der Hauptstadt; den Metropoliten eines jeden Ortes, den Prioren der Klöster, den Pristern der Kirchen, den geistlichen Vätern der Gemeinden, den Vorstehern und Richtern der Flecken und Dörfer, endlich allen Ortsobrigkeiten, den heilsamen, wohlgemeynten Rath und die Weisung, die trügerischen Pläne jener Uebelgesinnten öffentlich bekannt zu machen, und sie allenthalben als Unsinnige und Urhe-

der alles Unheils zu erklären, und gebieten ihnen, auf ihre Ränke und verrätherischen Umtriebe nach Möglichkeit ein wachsames Auge zu richten. Das einzige Mittel, sich und ihr Betragen zu rechtfertigen, wird seyn, wenn sie alle Briefschaften und Anzeigen, deren sie habhaft werden, so wie alle eingelaufenen Nachrichten zur Kenntniß der vorgesetzten Behörden bringen; und zwar werden die Bewohner dieser Hauptstadt solche Uns vorlegen, jene in den Provinzen aber den Metropoliten, den von uns ernannten geistlichen Exarchen, den großherrlichen Kommissären und Ortsobrigkeiten; ferner wenn sie diejenigen angeben und überliefern, welche überwiesen werden, daß sie Handlungen im Schilde führen, die einem Raja nicht zukommen; denn solche sind Feinde der öffentlichen Ruhe, und ziehen selbst die Unschuldigen aus der griechischen Nation in den Abgrund des Verderbens. Erzbischöfe, Klostergeistliche, Priester, Vorsteher, Richter und Obrigkeiten eines jeden Orts, wacht mit reger Sorgfalt über die Raja's jedes Ranges und Standes, ermahnt und belehrt sie, theilt ihnen Unsere väterlichen und oberhirtlichen Weisungen mit, auf daß sie nicht von dem vorgezeichneten Pfade abweichen, mit ganzem Herzen an unserem heiligen Glauben halten, und mit aufrichtiger Unterwerfung und Ergebenheit der großmächtigen und erlauchten Regierung zugethan bleiben, die Gott über uns gesetzt hat; und bemüht euch, eure Gesinnungen durch die That zu beweisen. Nur durch diese Unterwerfung und Treue bewährt sich die wahre Liebe zu Gott und zu dem Glauben; darin besteht der Gehorsam gegen die heiligsten Gebote, und unsere Dankbarkeit für die vielen Gnaden, die wir von der Huld des Monarchen empfangen. Es ist ferner in Erfahrung gebracht worden, daß diejenigen, welche im vereinigten Bunde an dem satanischen Werke der Empörung gearbeitet, sich zu dessen Ausführung gegenseitig eidlich verpflichtet hatten. Diese Pflichtvergessenen sollen wissen: jener Eid ist ungültig und gottlos, wie jener des Herodes war, der, um nicht eidbrüchig zu erscheinen, Johannes den Täufer enthaupten ließ; hätte er den unbesonnen Eid widerrufen, der eine Folge seiner ungeregelten Wünsche war, so würde der göttliche Vorläufer nicht hingeopfert worden seyn. So wie dieser, das Opfer eines sträflichen Beharrens auf einem

verbrecherischen Eide gewesen, eben so ungerecht und gotteslästerisch würde es heute seyn, auf einem Eidschwur zu bestehn, wodurch sich jene, die ihn geleistet, zu dem unsinnigen Unternehmen der Ausrottung einer ganzen Nation verpflichtet zu haben glaubten; die Widerrufung dieses Eides, da sie unsere Nation aus unabsehbaren Gefahren errettet, ist daher Got gefällig und heilsam. Die Kirche hat ihn also durch die Gnade des heiligen Geistes aufgelöst, sie nimmt die Reuigen und Jene, welche von ihrer Verirrung zu den Pflichten eines guten Unterthans zurückkehren, wieder verzeihend und gnädig in ihren Schoos auf. Verkündet dieß also gleich allen den Eurigen, entfaltet vor ihnen die Gewebe der Urheber des hinterlistigen und teuflischen Unternehmens; dann wenn — was Gott verhüten wolle! — jener tödtliche Aussatz nicht vertilgt werden, und einige Tollkühne sich erdreusten sollten, durch thörichte Handlungen den Pflichten eines Raja entgegen zu handeln, so werden sie nicht nur ohne Schonung und Barmherzigkeit zur Strafe gezogen werden, sondern auch, — der Allgütige sey dafür! — der gerechte Zorn der Regierung wird über uns Alle ergehen; die Rache der Musulmanen wird dadurch allgemein, und vieles unschuldiges Blut ohne Recht und Grund vergossen werden, wie dieß auch die hohe Pforte in dem verehrten an Uns erlassenen und in unserer Aller Gegenwart abgelesenen kaiserlichen Befehle angekündigt hat. Jene Gottlosen und Unsinnigen sollt ihr hassen, und ihnen mit Gedanken und Worten entsagen, so wie auch die Kirche und Nation sie verabscheuet, und über sie die schrecklichsten und fürchterlichsten Flüche ausspricht; sie schließt dieselben als aussätzige Glieder von dem reinen Körper der christlichen Gemeinde aus; sie verstößt sie als Uebertreter der göttlichen und kirchlichen Gesetze; als Verächter der heiligen Pflichten der Dankbarkeit gegen unsere Wohlthäter; sie betrachtet sie als Widerspenstige gegen alle sittlichen und politischen Anordnungen, als die Mörder der Unschuldigen und als gewissenlose Verräther der ganzen Nation; sie seyen hiemit verflucht: der Bann sey verhängt über sie; nie wird ihnen vergeben werden können; der Tod selbst wird den Fluch nicht lösen. Dem ewigen Anathem geweiht seyen sie und Alle, die ihren Planen folgten und noch folgen werden, wenn sie ihr Unrecht nicht erkennen, zurückkehren, und auf

dem Wege des Heils wandeln wollen; wenn sie sich weigern, den Pflichten eines treuen Raja nachzuleben. Dieselbe Warnung ergeht hiemit auch an Euch, hoch- und ehrwürdige Herren; wenn ihr nicht allem dem nachkommt, was wir durch Gegenwärtiges euch im heiligen Geist kund und zu wissen thun; wenn ihr euren Eifer in Zerstörung jener verruchten Pläne nicht werkthätig zeigt, und nicht mit dem regsten Eifer dahin arbeitet, die Abstellung der Mißbräuche und Unordnungen zu erwirken, die Verirrten zur Erkenntniß ihres Unrechts auffordert, und nicht die mittel- und unmittelbare Bestrafung derjenigen veranlaßt, die in ihrem verbrecherischen Vorhaben beharren; wenn ihr endlich nicht im Sinne der Kirche Gottes handelt, und euch dadurch gegen unsere erlauchte Regierung, unsere Wohlthäterin, auflehnt, so erklären wir euch für unfähig jeder heiligen Handlung; ausgeschlossen seyd ihr durch die Kraft des heiligen Geistes vom heiligen Priesterstande, und dem Feuer der Hölle zugetheilt, als Verderber der ganzen griechischen Nation. Wendet also euer Gemüth zu Gott, handelt nach diesem Unserm kirchlichen Schreiben und allgemeinen Befehle und widerstrebt ihm nicht wissentlich. So gewärtigen Wir dann die baldige Erfüllung alles dessen, was Wir hier geschrieben, auf daß die Gnade Gottes und sein unendliches Erbarmen sey mit euch Allen. Amen. Im März 1821 (alten Styls). Gegenwärtiges ist von uns gemeinschaftlich unterzeichnet worden, wie dieß die Unterschriften der hochwürdigen H. H. Metropoliten und die Unsrige bezeugen. Der Patriach von Konstantinopel bestätigt Obiges. Polykarp von Jerusalem, ebenfalls. Die Metropoliten: von Cäsarea, Joannikus; Nikomedien, Athanasius; Dirko, Gregrorius; Adrianopel, Dorotheus; Angora, Methodius; 2c. 2c.

Sultan Mahmud erklärte, der Islamismus sey bedroht, und darum wurden sämmtliche Muselmänner zu den Waffen gerufen. Das war nun das Signal zu allen Ausbrüchen des Religionsfanatismus. Der Haß erstreckte sich auf alle Griechen, ja mehr oder weniger auch auf alle Nichtmuhamedaner. Der gemeine Türke machte keinen Unterschied zwischen Schuldigen und Unschuldigen; von Rachgier

und Verfolgungsgeist getrieben rannten Greise, Männer, Jünglinge mit Waffen aller Art in den Straßen der Hauptstadt umher und Gefahr schwebte über Alles, was den griechischen Namen trug. An Exzessen und blutigen Auftritten konnte es unter solchen Umständen nicht fehlen. Viele Griechen wurden ein Opfer der Wuth des türkischen Pöbels. Zur Mordlust gesellten sich zugleich Plünderungs- und Raubgier. Alle Griechen wurden als Verräther und Rebellen angesehen; je reicher, angesehener, vornehmer einer war, desto mehr galt er für verdächtig und strafbar. Acht tausend Mann Truppen von allen Waffengattungen sammelten sich, um nach dem schwarzen Meere abzugehen und die Streitkräfte der Paschen zu verstärken, welche die Insurrektion in den Fürstenthümern zu unterdrücken befehligt waren. Am Tage ihres Ausmarsches wurden, dem fanatischen Volke zur Sühne, der eben jüngst ernannte Pfortendragoman, Prinz Konstantin Murusi, einer der angesehensten Familien in Fanar angehörig, mit mehreren der vornehmsten griechischen Kaufleute enthauptet. Den 21sten April hielt der neue Großvezier Benderli-Ali-Pascha seinen Einzug in Konstantinopel. Zwey Tage darauf, am Ostermontage, wurde der griechische Patriarch, ein 74jähr. Greis, eben da er das feyerliche Hochamt beendigt, von den Wachen des Seralls ergriffen, in die Gefängnisse des Bostandschi-Baschi geschleppt, und um 5 Uhr Nachmittags an der Pforte des von ihm bewohnten Patriarchalgebäudes aufgeknüpft. Sechs höhere griechische Geistliche, Mitglieder des heil. Synods, theilten das Loos des Oberhauptes ihrer Kirche. Die in der Kirche versammelte Gemeinde flüchtete sich nach den benachbarten Häusern; allein viele Griechen wurden von dem wüthenden Pöbel ermordet. Das grausame Schicksal des Patriarchen schien um so weniger verdient, als derselbe gerade vier Wochen zuvor noch den Bann gegen alle Griechen, welche sich dem türkischen

Sache entziehen wollten, feyerlich in der Patriarchalkirche verkündiget hatte. An die Leiche des griechischen Patriarchen wurde auf Befehl der Pforte folgendes Yafte (Schrift) befestigt:

„Da es eine Pflicht ist, welche den Obern und Häuptern, von welcher Nation sie auch seyn mögen, obliegt, Tag und Nacht über die Personen zu wachen, welche unter ihrer Aufsicht stehen, von allen ihren Handlungen unterrichtet zu seyn und alle Verbrecherischen, welche unter denselben zu entdecken sind, der Regierung anzuzeigen; und da auch die Patriarchen als Obere und Häupter der Unterthanen angesetzt sind, welche sicher im Schatten der kaiserl. Macht leben, so müssen sie vor Allem untadelhaft, redlich, treu und aufrichtig seyn. Mit diesen Eigenschaften müssen sie, nachdem sie die guten und bösen Neigungen des Volks kennen gelernt, den Bösen zeitig durch Warnung und Rath zuvorkommen, oder, wenn es dessen bedarf, durch Bestrafungen nach den Vorschriften ihrer Religion; und sich auf diese Weise eines Theils der Erkenntlichkeit entlasten, welche sie der hohen Pforte für so viele Gunsterweisungen und Freyheiten, welche sie unter dem wohlthuenden Schatten derselben genießen, schuldig sind. Allein der treulose griechische Patriarch, welcher doch vorher so viele Beweise von Ergebenheit gezeigt, hat diesesmal der Zusammenrottung und des Aufruhrs seiner Nation nicht unkundig seyn können, die von verschiedenen verderbten Menschen unternommen worden, welche sich selbst vergessen haben und sich blos von Schattenbildern und teuflischen Einbildungen leiten lassen; und er wäre deshalb selbst verpflichtet gewesen, diejenigen zu unterrichten, welche darüber in Unkunde waren, daß hier die Rede von einem vergeblichen Unternehmen war, das nie bewerkstelliget werden kann, indem böse Absichten wider die mahomedanische Macht und Religion nie gelingen werden, als welche von Gott seit mehr als tausend Jahren Bestand erhalten haben und bis zum letzten Gerichte fortwähren werden, wie es durch Offenbarungen und Wunder vom Himmel versichert steht. Inzwischen hat er in Folge der Verdorbenheit, die in seinem Herzen wohnte, nicht allein die Einfältigen, welche sich verleiten lassen, weder gewarnt noch gestraft, sondern

er hat auch, nach aller Wahrscheinlichkeit, selbst insgeheim als Anführer des Aufruhrs an demselben Theil genommen, so daß kaum unterbleiben wird, daß nicht die ganze griechische Nation und darunter viele unschuldige und unglückliche Unterthanen, welche nicht die mindeste Kenntniß hievon haben, fast bis in den Grund vernichtet und ein Ziel des Zorns Gottes werden. Nachdem die Polizey von der Zusammenrottung unterrichtet worden und diese auch zur allgemeinen Kenntniß gelangt ist, hat die hohe Pforte, blos aus Mitleiden gegen die armen Unterthanen, versucht, ihn durch Milde auf den Weg der Errettung zurückzuführen, und desfalls ein Buyuruldi an den Patriarchen ausgefertigt, welches die zu diesem Zweck erforderlichen Verordnungen und Rathschläge nebst einem Befehl an den Patriarchen enthielt, den Bannstrahl nach allen Enden des Landes hinzuschleudern, wo es wider die Unterthanen, welche am Aufruhr Theil genommen, nöthig geworden war. Allein anstatt sich zu zähmen und selbst der Erste zu seiner Pflicht zurückzukehren, ist der Treulose selbst, mehr als irgend ein Anderer, die vornehmste Ursache der Unordnungen, welche bisher die allgemeine Ruhe gestört, gewesen. Man hat sich überzeugt, daß er selbst in Morea geboren war und bey allen den Gewaltthätigkeiten, welche dort und im Distrikt Kalawrata (Kalabrita) von verirrten Unterthanen begangen worden, die Hand mit im Spiele gehabt hat. Er selbst ist also die Ursache der Vernichtung und des Untergangs geworden, welche sie mit Gottes Hülfe treffen wird. Da man sich von allen Seiten her von seinem Verrath nicht allein gegen die Pforte, sondern auch gegen seine eigene Nation überzeugt hat, ist es nothwendig geworden, daß sein Leib von der Erde geschafft werde, und er ist solchergestalt gehängt worden, um zu einem Beyspiele für Andere zu dienen. Sonntags, am 19ten des Monats Redscheb im Jahr 1236." (22. April 1821.)

Die an den Leichen der hingerichteten Bischöfe angeheftete Schrift lautete also:

„Sintemal die Bischöfe im ottomanischen Reiche so zu sagen die Beamten sind, welchen die Aufsicht über die Raja's zu führen zukommt, wäre es ihre Pflicht gewesen,

Tag und Nacht innerhalb ihres Sprengels über deren Betragen und Vornehmen und theils durch guten Rath, theils durch Bestrafungen derer, nach ihren Gesetzen, welche etwas Ungebührliches begiengen, zu wachen, und über das wahre Verhalten die hohe Pforte, unter deren Schutz sie in Ruhe ihr Amt verwalteten, zu unterrichten. Inzwischen hat dieser bosheitsvolle Bischof von Ephesos nicht allein diesen Gang nicht befolgt, sondern es ist auch bewiesen worden, daß er, durch die ihm angeborne Neigung zum Verbrechen, einen wirkenden Theil an dem Aufruhr und den Unruhen genommen, welche einige Verschworne anzurichten beschlossen haben, welche es aber den Beamten der hohen Pforte zu entdecken gelungen ist. Demnach, weil er die hohe Pforte und durch dasselbe zugleich seine eigene Nation verrathen hat, ist es nothwendig geworden, diesen verfluchten Leib von der Oberfläche der Erde wegzutilgen, und ihm die Todesstrafe, wie es ein Jeder sehen kann, widerfahren zu lassen."

Benderli=Ali=Pascha hatte kaum einige Tage das Steuerruder als Großvezier geführt, als er bey dem Großherrn in Ungnade fiel und wieder abgesetzt wurde. Mit soldatischer Freymüthigkeit hatte er dem Sultan erklärt, daß, um die Ruhe und Ordnung im Reiche wieder herzustellen und energische, zweckdienliche Maßregeln ergreifen zu können, er mit der ganzen Gewalt eines ersten Veziers bekleidet seyn müsse; sonst würde er es lieber vorziehen, sein Amt niederzulegen. Zu diesem Ende sey die Entfernung der beyden ersten Günstlinge des Sultans, längst Gegenstände des allgemeinen Mißvergnügens, die bisher einen so großen Einfluß in den Reichsangelegenheiten ausgeübt, nämlich des Haleb=Efendi und Berber=Baschi, nothwendig. Der Vezier hatte sich bereits des Beystandes der Janitscharen zur Ausführung dieses Plans versichert und sich dabey auch dem Mufti anvertrauet, der ihn indessen verrieth und nun als Opfer eben der Günstlinge im Serail, deren Sturz bereitet werden sollte, fallen ließ. Benderli=

Ali-Pascha wurde auf Lebenszeit nach Cypern verbannt; die erbitterten Günstlinge des Sultans verlangten selbst seinen Kopf, der Kislar-Aga rettete ihm indeß das Leben, indem er einen Aufstand der Janitscharen besorgen ließ. Aber am Orte seiner Verbannung angelangt, fiel er späterhin dessen ungeachtet als Opfer der nicht gestillten Rachgier der Günstlinge und sein abgeschlagenes Haupt prangte mehrere Tage lang am Thore des Serails. Zur Würde des Vezier-Assim wurde nun der bisherige Kalmakan Hadschi-Salih-Pascha erhoben, ein sechzigjähriger aus Smyrna gebürtiger Mann, weder von einer angesehenen Familie noch von ausgezeichneten Talenten, der seine bisherige Erhebung ebenfalls einem bloßen glücklichen Zufalle zu verdanken gehabt hatte. An ihn wurde bey dieser Gelegenheit folgender Hatti-Scherif vom Sultan erlassen:

„Nachdem ich Dich mit meinem kaiserlichen Gruße beehrt, so vernimm Folgendes: Sobald der unerwartete Aufruhr der griechischen Nation in meinem Reiche allgemein bekannt geworden, haben Gottlob! alle Veziere, alle Gesetzkundigen, die Großen und Oberhäupter meiner Miliz, überzeugt, daß alle Moslemim Brüder sind, sich vereinigt, mit gewaffneter Hand, Tag und Nacht zu wachen, um diesen Aufstand durch Bestrafung der Anführer, welche daran Theil genommen, zu ersticken. Dessen ungeachtet hat Dein Vorgänger (Benderli) Ali Pascha, welcher beym Antritte seines Amtes ganz unkundig der Gesetze meines Reiches und der Ursachen des Aufstandes erfunden worden, der Griechen Leben retten wollen, deren Verrätherey Allen offenbar ist, und nicht die Folgen dieser entdeckten Zusammenrottung eingesehen. Seine große Unkunde machte ihn vermessen, und er wagte viele ungebührliche Maaßregeln, z. B. sich wider die Bestrafung dieser verächtlichen Nation zu setzen, den Eifer der Moslemim zu mindern, und die obwaltende Freundschaft und Eintracht durch ausgestreute Uneinigkeit zwischen allen Ständen zu untergraben. Da ein solches Benehmen ge-

fährliche Folgen hätte haben können, ist es nothwendig gefunden, nicht mit seiner Absetzung zu säumen, sondern ihn zu entfernen, so daß er in meines Reiches Diensten nicht mehr angewendet werden kann.

Sintemal Du einer der ältesten meiner Minister bist und sowohl die Veranlassung als Wirkung jeder Sache kennst, habe ich alle Ursache, Redlichkeit und Eifer von Dir zu erwarten. Zeige Dich denn als einen solchen, wie ich Dich zu sehen vermuthe. Geleitet von Redlichkeit und Eifer, die Dir innwohnen, mußt Du, wie es der Prophet befiehlt, Dich aufrichtig mit den Vezieren, den Gesetzkundigen, den Ministern meines Reiches und Oberhäuptern meiner Kriegsmacht vereinigen, die größte Sorgfalt anwenden, über den wichtigen Angelegenheiten meines Reiches machen, darüber wachen, daß keine der Angelegenheiten meines Volkes versäumt werde, dadurch, daß Du meinem Kikiala sofort einberichtest, welche Eile erfordern, und verordnen, daß alle Muselmim, die Weichlichkeit, Prunklust und thörichten Ausgaben aufgeben, den Friedensstand in einen Kriegsstand verwandeln und ihr Verhalten nach Mahomeds Gesetzen einrichten. Wache darüber, daß dieses ins Werk gerichtet werde.

Möge es der Allmächtige in beyden Welten denen vergelten, welche diesen Aufstand nicht als unbedeutend ansehen, welche mein Reich als Mahomeds Reich betrachten, und welche, überzeugt, daß das Wohl aller Moslemim auf einer herzlichen Vereinigung unter Allen beruhet in Uebereinstimmung mit Dir und Deinen Befehlen untergeben handeln! Solches ist mein Wunsch."

Die über die Absetzung Benderli=Ali's aufgebrachten Janitscharen verlangten zwar die Köpfe der sechs vornehmsten Günstlinge im Serail; aber die Standhaftigkeit des Sultan's vereitelte ihren Plan. Er erklärte dem Aga, daß, wenn die Janitscharen so pflichtvergessen handeln wollten, sich zu empören, er Muth genug haben würde, mit eigenen Händen den Erben des Thrones der Kaliphen zu ermorden, und sich unter den Trümmern des Serails zu begraben. Die Anführer der Janitscharen Ortas versammelten sich beym Mufti und unterschrieben im

Namen ihrer Korps eine Akte, worin sie sich bereit erklärten, den Sultan, die Religion und das Reich zu vertheidigen und sich dem unumschränkten Willen des Großherrn unterwarfen. Tags darauf erschien ein Firman, worin Mahmud die Treue seiner lieben Brüder, der Janitscharen, rühmte. Zugleich wurden Geschenke unter diese ausgetheilt. Auch der erste Günstling versöhnte die gegen ihn aufgeregten Gemüther durch ansehnliche Geldsummen und Vertheilung von 400 Dollmanns unter die vornehmsten Hitzköpfe.

Die Gräuelscenen, die in Konstantinopel Statt gehabt, waren das Signal zu Ausschweifungen aller Art, die nun auch in Adrianopel, Smyrna, Salonichi ꝛc. von den Türken begangen wurden. Die Gesandten der christlichen Mächte in Pera konnten diese stets überhand nehmenden Erzesse, wodurch auch die Sicherheit der Franken bedroht wurde, nicht mit Gleichgültigkeit ansehen, und sie richteten ihre Vorstellungen zu diesem Ende an die Pforte, während sie zugleich Kraft Auftrag ihrer Höfe dem Reis-Effendi die Versicherung ertheilten, wie sehr die europäischen Mächte den in der Türkey ausgebrochenen Aufstand der Griechen mißbilligten. Dieß veranlaßte die Bekanntmachung folgenden großherrlichen Firman's, der die Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung für die Zukunft bezweckte:

„In Folge der unter den Griechen ausgebrochenen Empörung war man, nach den Gesetzen der Souverainetät, in dem Fall gewesen, jene Rajas gefänglich einzuziehen, und zu bestrafen, welche an dem Aufstande Theil genommen hatten. Bey dieser Gelegenheit griff das gesammte Islamitische Volk zu den Waffen, und sezte sich auf den Fuß eines gegen den Feind zu Felde liegenden Heeres. Die Sorgfalt, welche jede Regierung ihren Unterthanen schuldig ist, erheischt jedoch, daß die unschuldigen und als rechtschaffen anerkannten Rajas, von welcher Klasse sie auch seyn mögen, bey jeder Gelegenheit beschüzt werden. Und

da die hohe Pforte mit allen Mächten von Europa im Frieden sich befindet, so ist es auch nothwendig, daß die zu Konstantinopel anwesenden Unterthanen und Kaufleute dieser Mächte, so wie die den respektiven Gesandtschaften angehörigen Personen, in Gemäßheit der bestehenden Traktate, Schutz und Sicherheit genießen. Da übrigens die Einziehung und Bestrafung jener Rajas, die öffentlich entweder mittelbar oder unmittelbar an der Empörung Theil nahmen, der hohen Pforte allein zusteht, so ist es der ausdrückliche allerhöchste Wille Sr. Hoheit, daß kein Privatmann sich beygehen lasse, irgend einen schuldlosen Raja wie immer zu belästigen, und daß man die geeignetesten Maßregeln ergreife, den Unterthanen, Kaufleuten und Reisenden befreundeter Mächte jene Ruhe und Sicherheit zu verschaffen, deren sie sich sonst zu erfreuen hatten. In solcher Gemäßheit sind von Seite der hohen Pforte allen Polizey-Beamten und mit Erhaltung der guten Ordnung beauftragten Staatsdienern wiederholt die nöthigen Befehle ertheilt worden, obbesagte Grundsätze keinen Augenblick aus dem Gesichte zu verlieren, und sorgfältigst darüber zu wachen, damit nicht nur Niemand aus den untern Volksklassen sich irgend eine Handlung erlaube, welche die so sehr gewünschte Ruhe der Bewohner dieser Hauptstadt stören könnte, sondern auch insbesondere weder Schießgewehre noch Pistolen ohne Ursache abgefeuert und überhaupt Lärm und Unordnung vermieden werden."

Das bey dieser Gelegenheit vom Reis-Efendi an den brittischen Botschafter Lord Strangford unterm 26sten April erlassene Schreiben war also abgefaßt:

„Hochausgezeichneter, Hochedler und Hochgeachteter Freund!

Wir haben durch Euren ersten Dragoman vollkommenen und freundschaftlichen Unterricht erhalten von Ewr. Exzell. Begehren einer amtlichen Antwort auf Eure erneuerten Vorstellungen, in Betreff des Schutzes und der Sicherheit der englischen Unterthanen unter den gegenwärtigen Umständen. In Ansehung des gegenwärtigen Zustandes der Sachen ist es nöthig befunden worden, daß die muselmännischen Unterthanen der hohen Pforte einige Zeitlang unter Waffen gehalten würden, wodurch, so wie durch

Versendung einiger Truppen von hier nach Warna, verschiedene Unordnungen von nicht großer Bedeutung statt gefunden haben und einige der Schuldigen gebührend bestraft worden sind. Lob und Preis sey dem Herrn, daß jezt nicht mehr gefunden wird, was die allgemeine Ruhe stören könnte! Durch hohen Befehl sind ungebührliche Handlungen, wie das Abfeuern von Büchsen und Pistolen, streng verboten worden. Da die hohe Pforte sich mit Ausfertigung der nöthigen Befehle zur Stillung der Gemüther des Volkes, und um Frieden und Sicherheit der Handelnden, aller Unterthanen des englischen Hofes, dieses ergebenen Freundes ihrer Regierung, so wie der Unterthanen aller freundschaftlichen Mächte, welche, gemäß den bestehenden Traktaten, unter dem Schutz der hohen Pforte leben, so hat man diesesmal die nöthigen Befehle an die betreffenden Beamten erneuert, mit unermüdlicher Wachsamkeit alle Unterthanen, Handelnde und alle Franken zu schützen, welche den freundschaftlichen Mächten, besonders aber dem englischen Hofe angehören. Dieses redliche Benehmen wird stets von der hohen Pforte in Acht genommen werden, welche dagegen auch erwartet, daß Ewr. Exz. Eurerseits geruhen werden, zu den Maßregeln beyzutragen, welche erforderlich seyn könnten zur Beybehaltung der Freundschaft und des guten Vernehmens, die zwischen den beyden Regierungen obwalten.

Seid Mehemed Hamid."

Dem englischen Gesandten wurde noch überdieß von der Pforte ein von dem Mufti an die Richter und Priester in Smirna gesandtes Schreiben folgenden Inhalts zu seiner Beruhigung mitgetheilt:

„Nachdem ich Euch gegrüßt, thue ich Euch kund, daß der außerordentliche Botschafter des englischen Hofes der erhabenen Pforte vorgestellt hat, daß bey den vor Kurzem statt gehabten Unordnungen in Smyrna die Franken-Konsuls und ihre Angehörigen, so wie die armen Rajas die ganz ruhig ihren Geschäften oblagen, mit Angst und Schrecken erfüllt worden sind; da aber jezt S. E. der Statthalter von Cäsarea, Hassan Pascha, in Smyrna als Muhafiz (Kommandant) angekommen ist, von Seite des Odschiaks der Janitscharen ein Turnadschi-Baschi und ein Kul-

Tschandschi ernannt worden sind, so werden nothwendig die Franken-Konsuls, ihre Angehörigen und die andern von ihrer Händearbeit lebenden Rajas beruhigt worden seyn. Da nun auf diese Art die öffentliche Sicherheit wieder hergestellt ist, so hat genannter Botschafter seine Zufriedenheit zu erkennen gegeben. Demungeachtet schreiben wir Euch noch gegenwärtigen Brief, damit Ihr Eurerseits Alles anwendet, was in Eurer Gewalt liegt, um obbenannte Personen zu beruhigen und sicher zu stellen; ferner, damit Ihr alle Mittel ergreift, um zu hindern, daß künftig ähnliche Vorfälle sich ereignen; Ihr müßt Eure ganze Aufmerksamkeit dahin richten, daß die öffentliche Ruhe hergestellt, und erhalten werde. Meinen Gruß. (Unterz.) Der demüthige Dessendschi Zade und Seid Abdul Wehab. Gott möge ihnen verzeihen!"

III.

Riego's merkwürdiger Kreuzzug,

als

Beytrag zur Revolutionsgeschichte Spaniens.

Denkschrift über die Operationen der fliegenden Kolonne der National-Truppen unter dem Befehle des Marschall de campo D. Rafael del Riego, herausgegeben durch dem Chef des General-Stabs derselben. *)

Die Motive, welche bewirkten, daß unter dem Befehle des General-Kommandanten der ersten Division, D. Rafael del Riego eine fliegende Kolonne von San Fernando auszog, sind bekannt. Wir werden hier

*) *Memoria de los operaciones de la columna movil de las tropas nacionales, almando del mariscal de campo D. Rafael del Riego*, publicada por el *gefe de estado mayor* de la misma. Madrid, 1820.

von den Operationen derselben eine flüchtige Skizze entwerfen und uns freuen, wenn das Publikum die Anstrengungen, Beschwerden und Gefahren und die glorreichen Thaten eines Häufchens von Kriegern, welche so sichtlicher Weise zur Herbeyführung der glücklichen Tage wirkten, welche das Vaterland jetzt genießt, anziehend und wichtig findet.

Diese Kolonne bestand aus dem Bataillon Asturien, dem Bataillon Sevilla, mit Ausnahme der Grenadier-Kompagnien, dem Bataillon der Guias, zwey Kompagnien vom Bat. Valencey und 40 Pferden, im Ganzen 1500 Mann, und zog den 27. Januar, wie gesagt, unter dem Befehle des Generalkommandanten der ersten Division, D. Rafael del Riego, von San Fernando aus, und nahm die Richtung über Chiclana, wo sie Mittags in Barken übergesezt wurden.

Ohne sich in Chiclana, das man unter dem Geschrey Viva la Constitucion durchzog, aufzuhalten, übernachtete die Kolonne in Conil, das die bürgerl. Behörden vor dem Einzuge derselben verlassen hatten. Dieß war der erste Zug, welcher den Zustand des Volkes verrieth. Es war von den besten Gesinnungen beseelt, aber der Schrecken hielt seinen Geist gefesselt, und der Gedanke, daß die Nationaltruppen nicht die stärkern waren, veranlaßte es, seinen Wünschen und Interessen entgegen zu handeln.

Am 28sten rückte die Kolonne nach Bejer, wo sie mit Glockengeläute empfangen ward. Den 29sten rief man hier die Konstitution aus und brachte einigen Vorrath an Geld und Effekten zusammen, allein die Ausbeute war so gering, daß sie den Bedürfnissen (und die Truppen des Vaterlandes litten an allem Mangel), bey weitem nicht genügte.

Diese Lage und die Nähe von Algeciras bestimmten den General Riego, dorthin zu marschieren. Es war wahrscheinlich, daß, wenn es sich erklärte, es ein zweytes

Bollwerk der Freyheit ward, und daß Gibraltar alle Hülfsquellen darbot, deren man bey einem so großen Unternehmen bedarf. Die Kolonne verließ wirklich den 31sten Januar Bejer, lagerte die folgende Nacht auf den Hügeln von Arretin, gieng des andern Tags über die steilen Höhen von Ojen, und zog nach einem mühseligen Marsche um 7 Uhr Abends in Algeciras ein, wo sie mit den lebhaftesten Freudensbezeugungen und unter so außerordentlichem Zulaufe des Volks empfangen ward, daß man eine allgemeine Erhebung und einen schnellen Aufstand in Masse hoffte.

Der ganze Patriotismus beschränkte sich diese Nacht auf Geschrey und Vivas. Den 2ten machte man einen Aufruf bekannt, um zu wecken, heftete Verordnungen in Betreff der konstitutionellen Regierung an, aber der Patriotismus schien verschwunden zu seyn, die Feinde der öffentlichen Wohlfahrt hatten, wie gewöhnlich, im Stillen gearbeitet, und anderer Seits hatte der schon angedeutete Gedanke, daß wir die Schwächern waren und also zuverlässig unterliegen mußten, so außerordentlichen Einfluß auf die Gemüther, daß er selbst die entschlossensten Enthusiasten mit Furcht, ja sogar mit Schrecken erfüllte.

Der Gouverneur von Gibraltar zeigte sich unserer Sache nicht geneigt. Die Fregatte Sabina und eine Kriegsbrigantine und die Truppen auf der grünen Insel hemmten unsere Verbindung mit jenem Orte. Die Patrioten schickten uns 1000 Paar Schuhe, die wir mittelst großer Vorsichtsmaßregeln erhielten, und die freudigen Hoffnungen, die wir in dieser Hinsicht geheget, entflohen wie Dunst.

Die Lage war kritisch, es war aber unmöglich, Algeciras schon zu verlassen. Es fehlten uns Schuhe, Pferde und Geld. Alles das konnte man nicht in einer Stunde herbeyschaffen. Die Herbeyschaffung litt Zögerungen, welche durch-

durchaus nicht vermieden werden konnten. Geduld und Standhaftigkeit besiegten endlich alle Hindernisse und die fliegende Kolonne sah sich für sich und ihre Waffenbrüder in San Fernando mit einigen Resourcen versehen.

Der General D. Josef O'Donell war inzwischen mit seinen Truppen ganz nahe gekommen und hatte schon die Städtchen San Roque, Los-Barrios und Tarifa besetzt. Die Ruhe, mit der wir in Algeciras stehen blieben, imponirte, und er machte daher keine Miene uns anzugreifen, obgleich er stärker war, insbesondere an Kavallerie, deren wir sehr wenig hatten.

Alles deutete auf einen nahen Kampf. Der General Riego war entschlossen die Gegner aufzusuchen, und es waren bereits alle Anordnungen dazu getroffen. Indeß ein Schreiben des Generals Quiroga, worin er seine Noth schilderte und den Wunsch äußerte, daß wir in möglichster Eile zu ihm stoßen sollten, änderte seinen Angrifsplan. Seine Klugheit erlaubte ihm nicht, sich in ein Gefecht einzulassen, das ihn von heiligern Verpflichtungen abziehen konnte, und da er die Recurse, die er gesucht, beysammen hatte, so beschloß er über Bejer oder Medina nach der Insel zurückzukehren. Sonntags den 6ten Februar beging man einen feyerlichen Gottesdienst mitten auf dem Platze, welchem der Generalkommandant, die Chefs und Offiziere der ganzen Kolonne, welche dabey unter den Waffen stand, beywohnten. Die Neugeworbenen, welche die Konstitution noch nicht beschworen hatten, thaten es hier unter der Fahne des Bataillons Asturien. Nachdem dieser Akt verrichtet und die Messe zu Ende war, hielt ein Dominikaner eine den Umständen angemessene Predigt, worin er die Vortheile der konstitutionellen Regierung rühmte, und die Soldaten nachdrücklich ermahnte, in ihrem Unternehmen standhaft zu seyn und zur Erreichung einer so heiligen Sache weder Opfer noch Anstrengung zu scheuen.

Den 7ten verließ die Kolonne Algeciras, ging ohne Widerstand zu finden über die Höhen von Ojen, und lagerte selbe Nacht unweit den Ventas del Frances, wo sich die Ebenen von Taibilla öffnen.

Um 5 Uhr Morgens brach die Kolonne auf und kam in die erwähnten Ebenen. Gegen 6 Uhr bemerkte man eine Kavallerie-Kolonne, die links von einer nahen Anhöhe herabkam; und ihre Plänkler griffen die unsrigen ohne Zögern an. Inzwischen sah man links und rechts auf den Höhen neue Kolonnen erscheinen, welche in allem etwa 800 Pferde zählen mochten.

Die Kolonne erschrack nicht, als sie sich in einer Ebene und von Kavallerie umgeben sah. Der Generalkommandant ließ Halt machen und bildete aus den 3 Bataillonen der Guias, Sevilla und Asturien 3 echellonsweise enggedrängte Kolonnen, bereit und entschlossen, jeden Angriff auszuhalten. Die Wägen und das Gepäcke ward erst auf der Spitze der Cola de Sevilla aufgeführt, und die Schützenkompagnien von Asturien und Sevilla deckten unter dem Kommando des Oberstlieutenants D. Roque de Arizmendi den Hinterhalt. Die Schützenkompagnien von Valencey und Guias bildeten unter den Befehlen des Kommandanten D. José Guerra die Avantgarde.

Nachdem diese Anordnungen getroffen waren, setzte die Kolonne ihren Marsch ruhig und langsam fort. Der Ruf Viva la Constitucion, viva la patria ertönte, wie gewöhnlich, durch die ganze Kolonne, und stimmte das patriotische Kriegslied an, das man in Algeciras gemacht hatte.

Es kann die Heiterkeit, der Muth und die Kühnheit, mit der die Kolonne einer so großen Gefahr unter die Augen trat und zum ersten Male sich vor dem Feinde zeigte, nicht genug gelobt werden. Die Ueberraschung des Gegners war ohne Zweifel nicht klein und so viel Unerschrok-

kenheit und Kaltblütigkeit imponirte. Seine Kolonnen blieben mit tiefstem Stillschweigen unbeweglich stehen. Seine Plänkler wurden von den unsrigen zurückgeworfen, die Kolonne folgte, durchschnitt ruhig die Ebene, welche an 2 Leguas groß ist, erreichte den Fuß der Höhen von Aretin, stellte sich hier, die Stirne gegen den Feind gewendet, in Schlachtordnung auf, sezte, nachdem sie eine leichte Labung von Branntwein genommen hatte, ihren Marsch wieder fort, und übernachtete in Bejer, ohne irgend einen Widerstand gefunden zu haben.

Der Generalkommandant dachte hier den Plan, wie er in die Insel kommen wollte, anzuordnen, allein die Nachrichten von den feindlichen Truppen, welche in Chiclana, Medina und Puerto Real lagen, zwangen ihn, sein Manöuvre zu verzögern. Die verschiedenen Emissäre, die man an Quiroga abgeschickt hatte, kamen nicht zurück; einer derselben fiel sogar in die Hände des Feindes, und lieferte seine Briefschaften aus. Die Kavallerieabtheilungen, welche um Bejer herumstanden, gaben durch die Parlamentärs die ungünstigsten Nachrichten, und obgleich man in ihre Berichte Mißtrauen setzen mußte, so wußte man doch, daß mehr als 6000 Mann zur Verhinderung unserer Wiedervereinigung mit unsern Brüdern auf der Insel da standen. Die Kolonne verweilte 3 Tage in Bejer, welche man anwendete, Pferde zu requiriren und Gelder zusammen zu bringen, deren wir so sehr bedurften. Den 11ten hatten wir feyerlichen Gottesdienst und eine schöne Lobrede auf die liberalen Institutionen, welche der P. Komendador der Mercenarier hielt. Abends wurde ein militärisches Banquet gehalten, wozu eine gewisse Anzahl von Soldaten, Korporalen und Sergeanten eingeladen war. Der Generalkommandant und die Officiere bedienten am Tische; die Musik und die patriotischen Lieder gaben diesem Feste besondern Schimmer, und die asturischen

Tänze, welche den Beschluß machten, und wobey alle Klassen sich unter einander mischten, brachten die Soldaten in eine solche Begeisterung, daß sie sich mit der von ihnen ergriffenen Sache so zu sagen identificirten. Die Frau des Alkalden gab den Officieren drey Nächte hintereinander, den 9ten, 10ten und 11ten, Ball, wo die Damen von Béjer durch ihre Schönheit glänzten und viel beytrugen, die Gemüther unserer jungen Krieger zu entflammen.

Der Generalkommandant hielt es nicht für zweckmäßig, die Vereinigung mit dem General Quiroga, welche die Umstände so schwierig machten, zu versuchen. Eine Junta von Chefs, denen unsere Lage eröffnet wurde, entschied, daß die Kolonne den Rückzug antreten müßte in der Absicht, die Aufmerksamkeit des Feindes zu beschäftigen, seine Kavallerie in dem Gebirgslande zu ermüden, und einen günstigen Augenblick zu erwarten, um das uns so sehr interessirende Projekt auszuführen. Gimena de la Frontera ward der für unsere Richtung bezeichnete Punkt. Die Kolonne brach am Morgen des 12ten auf, setzte selben Tag ihren Zug ungestört fort, und lagerte des Nachts anderthalb Meilen von Alcalá de los Gazules am Fuße eines Berges, el Gualcaro genannt.

Am folgenden Morgen sezte sie ihren Zug fort, aber die auf dem Wege erhaltenen Nachrichten bestimmten den Generalkommandanten, sich rechts zu wenden und in dem Dorfe Los Barrios Nachtquartier zu nehmen. Von hier rückte man am 14ten nach San Roque.

Da es die Hauptabsicht seiner Sendung war, den Patriotismus des Volkes zu unterstützen, so mußte er jeden Anlaß und alle Mittel benutzen, ihn aufzuregen. Die Freunde in Gibraltar bezeichneten Malaga als den Schauplatz grosser Ereignisse, wenn die Nationaltruppen sich dort zeigen würden. Anonyme Briefe, die man von dieser Stadt aus erhalten, berechtigten zu den glänzendsten Hoff-

nungen. In den Gebirgen herumzuirren war anderer Seits weder sehr rühmlich noch sehr nützlich, Alles bestimmte also den Generalkommandanten, sich nach Malaga zu begeben.

Die Kolonne sezte sich den 15ten in Marsch und übernachtete in Estapona. Den 16ten machte man in Marbella Halt.

Die Schnelligkeit unsers Marsches machte es unumgänglich nöthig, die Kranken, und alle diejenigen, welche sich wund gegangen hatten, und einige Munition, welche zu Lande schwer fortzubringen war, in Schiffen weiter zu transportiren. Bey unserm Auszuge aus Marbella bekamen wir widrigen Wind, die Schiffe blieben im Angesichte der Kolonne, ohne ihr folgen zu können. Der Generalkommandant befahl, daß man ihnen winken solle ans Land zu kommen, und gab den Schützenkompagnien von Asturien und Sevilla, welche den Nachtrapp bildeten, Ordre, das Ausschiffen der Mannschaft und Effekten zu beschützen. Die Kolonne machte nicht weit davon Halt.

Der Vortrapp des Generals O'Donell, der uns auf den Fersen folgte, überraschte sie bey dieser Beschäftigung und fieng an, die Nachhut dieser Kompagnien zu necken. Der Generalkommandant, der nur seinen Hauptgegenstand im Auge hatte, hatte Befehl gegeben, sich auf keine Weise in ein Gefecht einzulassen. War es übermäßige Hitze des Kommandanten D. Roque de Arizmendi, oder der bey solchen Gelegenheiten schwer zu bezähmenden Mannschaft: die Schützen fiengen alle zu feuern an, obgleich die Ausschiffung schon vollendet war, und trieben ihre Gegner mit gewohntem Ungestümme bis in das Gebirge zurück *).

*) Wir dürfen hier einen Zug von Tapferkeit nicht mit Stillschweigen übergehen, welcher den Soldaten-Patrioten charakterisirt, der für eine so heilige Sache ficht. Vor der Kolonne ging auf diesem Marsche das kleine Kavalleriekorps. Als

Der Generalkommandant hielt für nöthig, vier Kompagnien von Sevilla zu ihrer Verstärkung abzuschicken. Die Kolonne hatte gleichfalls Befehl, den Rückweg anzutreten und eine Stellung zu nehmen, welche sie in den Stand sezte, sich hinzuwenden, wo die Umstände sie hinriefen. Die Feinde zogen sich mehr und mehr zurück, das Feuer ließ nach, und der Generalkommandant merkte, daß der Feind nur die Absicht hatte, ihn von seinem Marsche abzulenken, um Zeit zu gewinnen und dann mit größerm Vortheile anzugreifen. Entschlossen, seinen ersten Plan zu verfolgen, ließ er die Kolonne ihren Marsch wieder antreten. Die erwähnten vier Kompagnien blieben immer zur Verstärkung der Schützen zurück.

Der Feind fiel jezt über diesen Nachtrapp her und fieng an, ihn anzugreifen. Die Unsrigen hielten das Feuer mit der größten Festigkeit aus, und die Kompagnien erwiederten es unter dem Kommando des zweyten Kommandanten von Sevilla, D. Francisco Osorio, und sezten ihren Marsch unter immerwährendem Feuer fort, und stießen in der Nacht wieder zur Kolonne. Der Feind behielt seine Stellung.

Dieser Angriff hatte uns gegen 100 Mann gekostet, von denen der größere Theil sich in der Dunkelheit der

man die Meierey, welche am rechten Ufer des Gaudiato liegt, erreichte, erfuhr man, daß in einer andern Meierey, am Ufer gegenüber, ein feindliches Kavalleriekorps lag. Der Unterlieutenant der leichten Artillerie-Eskadron, D. Ramon Ortiz, zog mit 5 Mann aus, um die Gegend zu recognosciren, und avancirte mit der größten Verwegenheit. Und durch eine Kriegslist, welche seiner Unerschrockenheit wie seiner Besonnenheit Ehre macht, gelang es ihm, mit 5 Mann einen Rittmeister (mit Obristlieutenantsrang) einen Lieutenant und 40 Mann vom Regiment Lusitanien, die nichts weniger erwartet hatten, als von so wenig Mannschaft überrumpelt zu werden, zu Gefangenen zu machen.

Nacht und den Bergschluchten verirrt hatte. Wir hatten auch einige Gefangene, und beyde Theile hatten Verwundete; unter den Lezteren befand sich auch unser Kommandant, D. Roque de Arizmendi, der in Folge seiner Wunden in Tarifa starb. Der Schützenlieutenant von Sevilla, D. Domingo Tirado, fand seinen Tod auf dem Schlachtfelde.

Die Verzögerung unsers Marsches war der Hauptnachtheil, weil wir uns genöthigt fanden, ihn in einer stockfinstern Nacht fortzusetzen, und über die hohen Berge zu ziehen, welche längs der Meeresküste hin nach dem Dorfe Frangirola führen, wo die Kolonne gegen 2 Uhr Morgens ankam. Nur wer die steilen und fast unwegsamen Gegenden kennt, welche immer der Schauplatz unserer Bewegungen waren, kann sich von den Schwierigkeiten, die wir bey jedem Schritte zu besiegen hatten, einen Begriff machen.

Von den Zurückgebliebenenen stieß der größte Theil bey Tagesanbruch zu uns, und die Kolonne sezte um 6 Uhr Morgens ihren Marsch wieder fort. Hinter unserer Arrieregarde befand sich der General O'Donell, vorn erwartete uns der Gouverneur von Malaga mit seiner Garnison unter den Waffen; allein es war jezt durchaus nöthig, das Unternehmen zu verfolgen. Uebrigens hatten uns unsere Freunde in Gibraltar den Patriotismus der Einwohner von Malaga mit solchen Farben gemalt, daß nichts uns schreckte, nichts uns zurückhielt. Der regnerische Tag und das rauhe Land erlaubten uns nicht, mit der nöthigen Schnelligkeit zu marschiren. Bey Anbruch der Nacht ging die Kolonne mit der größten Kühnheit, das Wasser bis an die Kniee, über den Málaga, nachdem sie den ganzen Tag dem Regen ausgesezt gewesen war, und stimmte, wie gewöhnlich, ihr Kriegslied an.

Noch hatten wir Dreyviertel Leguas bis an die

Stadt, und wir konnten vor Nachts nicht eintreffen. Der Marsch war gefährlich, aber die Soldaten scheuten nichts. Die Besatzung von Malaga hatte eine Stellung außerhalb den Thoren eingenommen; wir waren im Begriffe, sie anzugreifen. Die Plänkler fiengen von beyden Seiten bald das Feuer an, während die Kolonne en masse formirt und das Gewehr im Arme den Marsch fortsezte. Diese Kühnheit imponirte unsern Gegnern, welche sich nach Velez-Malaga zurückzogen, und wir rückten um 8 Uhr Abends in die Stadt ein.

Wir fanden die Straßen erleuchtet; aber war es, daß man uns fürchtete, weil wir eben aus einem Gefechte kamen, oder war es Folge der Niedergeschlagenheit, in der sich alle Welt befand, man sah wenig Menschen auf der Straße; sie begnügten sich, uns aus den Fenstern einige Vivas zuzurufen, ohne jenen Eifer und Enthusiasmus zu zeigen, den wir in Algeciras gefunden.

Am 19ten erließ man einen Aufruf ans Volk, und wir hofften noch immer, daß es sich erklären und zu den Waffen greifen würde.

Um 12 Uhr Mittags entdeckte man feindliche Kolonnen, welche sich Malaga näherten. Der Generalkommandant, welcher alle Früchte seiner Expedition verloren sah, wenn er die Stadt verließe und sich draußen aufstellte, beschloß, sie innerhalb der Mauern zu erwarten, besezte mit seinen Truppen das Kastell, den Bezirk Mundo nuevo, den Platz de la Merced und die nahen Gäßchen. Der Aufruf kam um diese Stunde aus der Presse und ward in den meisten Straßen mit lauter Stimme verlesen, aber die Einwohner, welche ihn mit Vergnügen vernahmen, machten keine Miene zu einer Bewegung. Die Feinde drangen inzwischen in die Stadt ein, und man hörte nichts mehr als das Geräusch der Thüren, die sich alle in einem Moment schlossen, und das Schießen der

Vorposten, welche auf einander gestoßen waren. Dreymal wurden wir auf dem Platze de la Merced angegriffen und drey Mal wurden die Feinde muthig zurückgeschlagen. Ein Häufchen Kavallerie von den Unsrigen, der einige Infantrie unter der Anführung des wackern D. Antonio Porras, vom Generalstab, folgte, griff sie wüthend an und trieb sie bis zum Stadthausplatze. Unter diesem kriegerischen Lärme und Todtesschweigen, das eine dem 2ten May ähnliche Scene darbot, brach die Nacht ein, und endigte für jezt die Feindseligkeiten. Die Stille, welche ihr folgte, war imposant, und unsere Lage war jezt wahrhaft außerordentlich.

Die Unsrigen brachten sie in derselben Stellung zu, welche sie am Abend hatten. Die Feinde, welche wir am Ende der Stadt vermutheten, hatten sich eine halbe Legua weit zurückgezogen, und beträchtlichen Verlust erlitten.

Der Generalkomandant, der diesen Umstand nicht kannte, berief einen Kriegsrath. Nachdem man die Vor- und Nachtheile, des andern Tags einen neuen Angriff zu erwarten, oder sich in guter Ordnung aus der Stadt zu ziehen, da anderer Seits die Hoffnung, daß sie sich bewaffnen würde, ohnehin schon verschwunden war, erwogen hatte, entschied man sich für das Leztere, und die Kolonne schlug Morgens um halb sechs Uhr den Weg nach Colmenar ein, ohne vom Feinde beunruhigt zu werden.

Der Abgang von Officieren, welche sich die vorige Nacht von der Kolonne getrennt hatten, brachte Niedergeschlagenheit hervor und hatte außerordentlichen Einfluß auf die Desertion, die von jezt an unter der Mannschaft anfieng. Dieß Betragen von Menschen, welche ein Vorbild der Standhaftigkeit seyn sollten, machte diejenigen wankend, welche weniger Ursache hatten, fest zu bleiben. Das Publikum und die Armee kennt ihre Namen, wir

nennen sie nicht insbesondere, weil vielleicht ein Umstand, der mir nicht bekannt geworden, sie später entschuldigen könnte.

Der Leser wird bemerkt haben, daß bisher noch kein Corps seine Fahnen mit den unsrigen vereinigt, daß einige, auf die wir rechneten, sich mit uns schon geschlagen, daß kein Ort sich offen ausgesprochen, und daß die, welche der guten Sache am wärmsten zugethan waren, mit frommen Wünschen sich begnügt hatten. Die Hoffnung, das Feuer der Freyheit zu verbreiten, war fast erloschen, und, mit einem Worte, wir konnten nicht auf einen Fuß breit Landes mehr zählen, als worauf wir standen, auf kein Vaterland, als auf uns selber.

Dazu kam noch die Nachricht von der infamen Behandlung unserer Gefangenen, die Abgeschiedenheit von der ganzen Welt, die Unwissenheit von Allem, was vorging, weil wir nie einen guten Spion gehabt hatten, obgleich sie gut bezahlt waren; ein Beweis von dem Schrecken, welchen die Armee des Generals O'Donell einflößte, und der Hoffnungslosigkeit, mit der man unsere Sache betrachtete.

Diese Lage war sehr kritisch, und es bedarf keiner weitläuftigen Auseinandersetzungen, um zu zeigen, daß wenige Menschen sich in ähnlicher Lage befunden haben.

Der Generalkommandant hatte die Idee, von Colmenar nach Granada zu gehen, aber die Truppen des Generals Eguia standen schon in Loja, und was wir in Malaga erfahren, ermunterte nicht, ähnliche Versuche zu machen; zumal in Orten einer gewissen Klasse. Die Truppen konnten sich überdieß vor Ermüdung und Mattigkeit kaum mehr regen; sie litten Mangel an Schuhen, und die meisten Soldaten hatten nicht mehr Hemden als das auf dem Leibe. Dieser Umstand veranlaßte uns, den Weg nach Antequera einzuschlagen, wo die Kolonne den 21sten um 6 Uhr Abends eintraf.

Der Generalkommandant ergriff die nachdrücklichsten und schnellsten Maßregeln, um sich mit Leinwand und Schuhen zu versehen. Der Umstand, daß der Korregidor und die übrigen Behörden die Stadt verlassen hatten, verzögerte die Beendigung dieses Geschäfts, das im Laufe des folgenden Tages nicht abgethan werden konnte, zumal da in Antequera an Schuhen großer Mangel war.

Der Morgen des 23sten ward noch mit diesem Geschäft und der Requirirung von Pferden hingebracht. Gegen 12 Uhr bemerkte man einige feindliche Kolonnen, die sich auf der Straße von Malaga her langsam näherten. Der Generalkommandant ließ die Truppen sich auf einer Höhe aufstellen, welche hinter dem Kapuzinerkloster die Stadt beherrscht. Da er aber zulezt den Feind ihm an Zahl überlegen fand, befahl er den Rückzug und wendete sich gegen Campillo, wo er um 2 Uhr Morgens ankam.

Um 8 Uhr Morgens desselben Tags, des 24sten, brach er wieder auf, und erreichte gegen 4 Uhr Abends Cannete la Real.

Die Anstrengungen, welche einige so sehr forcirte Märsche erheischten, und tausend andere Ursachen, sowohl moralische als physische, hatten die Kolonne auf 900 Mann herabgebracht. Dieser Umstand und die Isolirung, in der wir uns befanden, machten bey unsern Bewegungen die größte Umsicht nöthig.

Am folgenden Tage brach die Kolonne in der Richtung von Ronda auf, in der Absicht, in dem starken Gebirg einen unsern Kräften angemessenen Kriegsschauplatz zu suchen. Eine Stunde von dieser Stadt erfuhr man, daß 800 Mann von O'Donell's Vortrapp vor den Thoren derselben lagen, nachdem sie einen forcirten Marsch von 11 Leguas gemacht hatten. Der Gene-

ralkommandant hielt einen Rückzug weder für zweckmäßig noch nützlich, und beschloß daher, sie anzugreifen.

Das Feuer begann mit gewohnter Verwegenheit und Hitze. Die Plänkler rollten schnell die des Feindes auf. Einige seiner Kompagnien, welche die Höhen zur rechten Hand besetzt hielten, verließen sie schnell und diese sahen sich alle genöthigt, von dem Bataillon Sevilla verfolgt, sich durch Ronda zurückzuziehen und auf der andern Seite der Brücke aufzustellen, welche hier über den Tajo *) führt. Das Bataillon Asturien war zur Sicherung des Rückzuges an dem Thore stehen geblieben, so wie das fast auf nichts herabgeschmolzene Bat. der Guias und die wenige Kavallerie, die uns noch geblieben. Die beyden Kompagnien von Valencey, welche San Fernando mit uns verlassen hatten, existirten nicht mehr, weil sie bey Cannete la Real fast im Angesicht ihrer Leidensgefährten in Masse desertirt waren.

Die Stellung des Feindes war unangreifbar; alle Versuche des Bat. Sevilla und insbesondere seiner wackern Schützen, die der Kapitän D. Josef Urbina befehligte, waren vergeblich. Man besorgte anderer Seits, daß der Rest von O'Donell's Division eintreffen dürfte. Diese Rücksicht bewog den Generalkommandanten, Ronda in der Nacht zu verlassen; indeß zog er nicht ab, ohne vorher Brod, Wein und Fische, einige Schuhe und Baßsandalen requirirt zu haben.

Die Kolonne brach um 8 Uhr Abends in der Richtung von Grazalema auf, ruhte auf der Höhe des Gebirgs, das zwischen beyden Orten sich hinzieht, ein Paar Stunden aus, und erreichte den Punkt seiner Bestimmung gegen 8 Uhr Morgens.

*) Der Name einer sehr steilen und tiefen Schlucht, welche die Stadt durchschneidet.

Grazalema, das von Natur stark ist, überhob die Nationaltruppen der Gefahr eines plötzlichen Angriffs. Die gute Aufnahme von Seite des Alkalden und der übrigen für die gerechte Sache eifrigen Einwohner lud die Kolonne ein etwas zu verweilen und auszuruhen; die Theilnahme, die man an ihren Beschwerden und Mühseligkeiten bezeigte, hätte nicht herzlicher und aufrichtiger seyn können, und ich benutze diese Gelegenheit, ihr die Dankbarkeit der ganzen Kolonne zu erkennen zu geben.

Inzwischen erhielt man Briefe vom Rittmeister von des Königs Dragonern, D. Carlos Osorno, der von seinem Regimente getrennt in Moron stand und sich anbot, alle Dragoner, die dort lagen, zu bewaffnen und der Kolonne zuzuführen, wenn man die Aushebung von Pferden, um sie beritten zu machen, beschützen wollte. Zugleich meldete er, daß die Obristen von Mallorca und Valencey für unsere Sache große Theilnahme und selbst den Wunsch hegten, sich an uns anzuschließen.

Diese erfreuliche Aussicht auf eine Erwerbung, die auf den Muth der Mannschaft, welche durch solche Isolirung schon müde war, außerordentlich einwirken mußte, bestimmte den Generalkommandanten, nach dem Orte aufzubrechen, wo Osorno stand, fest entschlossen, das Glück auf jede Gefahr hin zu versuchen. Unsere Angelegenheiten befanden sich in einem sehr schlechten Zustande, es war ein außerordentlicher Schlag durchaus nöthig, um sie wieder zu heben.

Die Kolonne brach den 1sten März um 2 Uhr Nachmittags von Grazalema auf, nachdem dort jeder Soldat braunes Tuch zu Pantalons, Leinwand für ein Hemd, und eine beträchtliche Anzahl von Schuhen gefaßt hatte. Man marschirte die ganze Nacht durch, und kam des andern Morgens um 7 Uhr in Puerto Serrano an.

Nachdem man 2 Stunden ausgeruht, sezte man den Marsch fort, und erreichte um Mittag Montellano.

Der Quartiermacher des Bataillons Valencay befand sich im Orte, um für dieses Korps Quartier zu machen. Das Regiment Mallorca war vor einer Stunde abmarschirt. Die Flüsse und der schlechte Weg hatten unsern Nachtmarsch verzögert und uns gehindert, zur rechten Zeit anzukommen, um mit jenem Regimente zusammen zu treffen. Die gute Gesinnung des Obristen des Regiments Valencay ließ uns ihn von Minute zu Minute in Montellano erwarten; aber es war Bestimmung, daß wir in unsern Bemühungen, Anstrengungen, Opfern und ruhmvollen Thaten allein bleiben sollten!

Der Obrist von Valencay wendete sich, anstatt nach Montellano zu kommen, nach Arahal, und gab auf die Einladung des Generalkommandanten, der ihm das Kommando der Truppen anbot, eine nichtssagende Antwort. Der Rittmeister Osorno begehrte Unterstützung, um seine Mannschaft equipiren zu lassen. Der Generalkommandant beschloß also, bis nach Moron zu ziehen, wo die Kolonne am 3ten gegen Mittag eintraf.

Von den demontirten Dragonern verschiedener Regimenter, die dort lagen, traten gegen 200 zu unsern Fahnen und Osorno*) übernahm den Befehl über sie. Man nahm die kräftigsten Maßregeln zur Herbeyschaffung

*) Ich muß die Aufmerksamkeit meiner Leser einen Augenblick auf diese Thatsache lenken. Der Rittmeister Osorno war früher nicht in unsern Plan eingeweiht. Die Lage der Kolonne bot keine glänzende Aussicht dar. Sie war beträchtlich vermindert und befand sich in der äußersten Verlassenheit und Isolirung. Der Kalkul der Möglichkeiten war in keiner Rücksicht zu ihrem Vortheile. Der Rittmeister Osorno zauderte dessen ungeachtet nicht, sein Schicksal an das unsrige anzuschließen. Dieser Zug ist heroisch, und die Spanier, welche ihr Vaterland lieben, werden ihn zu würdigen wissen.

von Pferden und Montirung, und der Generalkommandant ging mit gewohntem Nachdrucke zu Werke, um eine für uns so wichtige Operation bewerkstelligt zu sehen. Bis gegen Abend war das Werk schon weit gefördert, aber noch nicht vollendet. Man mußte also nothwendiger Weise noch einen Tag zugeben, wenn wir 200 Mann Kavallerie haben wollten, die frisch sich an uns anzuschließen bereit waren.

Am Morgen des 4ten erhielt man Nachricht, daß der Vortrapp des General O'Donnell unter den Befehlen des Gen. Martinez in Montellano stand. Seine Macht war gering und schien keine Lust zu haben, uns anzugreifen. Die Vorposten, welche bis auf anderthalb Leguas von Moron standen, waren wenig zahlreich, und schienen uns nur beobachten zu wollen. Die Requirirung und die Einreihung der Dragoner wurden eifrig fortgesezt, und alles freute sich, sie ohne Hinderniß von Seite der Gegner beendigt zu sehen. Martinez würde auf keinen Fall angegriffen haben, aber die Ankunft des General O'Donell mit dem Rest der Division änderte den Zustand der Dinge. Unsere Truppen standen auf dem Platze formirt. Ein Posten von 60 Mann Infanterie und 15 Mann Kavallerie unter den Befehlen des zweyten Kommandanten von Sevilla, D. Francisco Osorio, hielt den Angriff der feindlichen Truppen mit Festigkeit und Kaltblütigkeit aus, und ließ unserer Kolonne Zeit im Schlosse und auf dem Berge, der nordwärts dahinter lag, eine Stellung zu nehmen.

Der ungeheuere Unterschied der Zahl der Angreifenden und der Angegriffenen, machten jede Stellung fast unnütz. Die Feinde besezten schnell den Ort, und suchten uns von beyden Seiten einzuschließen. Man mußte also das Schloß verlassen, was in guter Ordnung und mit Verlust der Feinde geschah. Der dahinter liegende Berg war eben

so wenig einer Vertheidigung fähig. Die Kolonne zog sich also, den nahen Bergen folgend, zurück. Sie formirte sich in Masse, und sezte, ihre Plänkler an den Seiten und im Rücken, ihren Rückzug langsam fort. Diese schlügen jeden Angriff ab und vereitelten jeden Versuch der Gegner, uns zu überflügeln oder in Unordnung zu bringen.

Der Ungestüm der feindlichen Truppen war groß und ihre Zahl der unsrigen so sehr überlegen, daß nur die, welche plänkelten, das Doppelte unserer Kolonne ausmachten. Zwey seiner Bataillone plänkelten und machten ein sehr lebhaftes Feuer, und in der That man fühlte die Wirkung davon in der ganzen Kolonne. Dessen ungeachtet wankte die Kolonne nicht einen Augenblick, sondern sezte ihren Marsch wohlgeordnet fort. Unsere Plänkler wiesen die ungestümen Angriffe der Gegner mit Nachdruck zurück. Die feindliche Kavallerie chargirte zweymal, wurde aber zweymal mit großem Verlust von der Kolonne zurückgewiesen, welche sich en bataille formirte und ihren Angriff mit Kühnheit aushielt. Die Nacht brach ein, doch das Feuer der Feinde hörte nicht auf. Endlich, da sie sahen, daß ihre Versuche, durchzubrechen, vergeblich waren, und die Kolonne ihre Richtung nach den genannten Gebirgen standhaft verfolgte, ließ sie nach, uns zu verfolgen und eine Stunde nach Einbruch der Nacht hörte das Feuer gänzlich auf.

Die Kolonne sezte ihren Marsch fort, nachdem sie einen beträchtlichen Verlust an Todten, Gefangenen und Verwundeten erlitten hatte. Unter den leztern befand sich der erste Kommandant von Sevilla D. Antonio Muñiz, der zweyte Kommandant dieses Bataillons D. Francisco Osorio, der erste Adjutant vom Bataillon Asturien D. Luis de Castro, der Kapitän dieses Bataillons D. Felipe Caroselli, und andere. Die Kapitäne D. Miguel Ortiz und D. Tomas Trapiella, die

die Lieutenants D. Juan Noain und D. Diego del Corral, der Adjutant von Asturien D. Ricardo Maestre, der Unterlieutenant des Generalstabs D. Pedro Cruz Romero, der Feldprediger und mehrere Soldaten waren beym Angriffe auf das Schloß in Gefangenschaft gerathen. Der Unterlieutenant Don Ramon Ortiz war kurz vor dem Gefechte bey einer Recognoscirung verwundet und gefangen worden, so wie der Rittmeister D. Carlos Osorno im Orte selber. *) Der Kapitän von Sevilla, D. Nicolas Charneco starb an seinen Wunden, die er in dem genannten Schlosse erhalten hatte.

Die Kolonne marschirte die ganze Nacht durch und kam Morgens um 5 Uhr, bis auf 400 Mann herabgeschmolzen, in Villa de San Juan an. Der am Tage zuvor erlittene Verlust betrübte sie, beugte aber ihren Muth nicht nieder. Der Rückzug von Moron war für sie so glorreich als ein Sieg, und nur ihre Standhaftigkeit, Entschlossenheit und ihr Heldenmuth hatten verhindert, daß sie nicht gänzlich zerstreut und vernichtet worden war.

Zwey Stunden später sezte sie ihren Marsch wieder fort und erreichte Abends Gilena, ohne den ganzen Tag ein Hinderniß gefunden zu haben.

Am andern Tage, den 6ten, brach sie um 7 Uhr des Morgens wieder auf, gieng durch Estepa ohne sich aufzuhalten, so auch durch Puente de D. Gonzalo, zwey Leguas weiter. Die Kavallerie, welche in Osuna gestanden, kam zur Verfolgung der fliegenden Kolonne

*) Diese beyden würdigen Offiziere wurden in das öffentliche Gefängniß geworfen, und dort mit Verachtung und wie Räuber behandelt. Am andern Tage führte man sie gebunden nach Sevilla ab, und in diesem Zustande kamen sie bis Utrera, wo man sie entfesselte. In Sevilla wurden sie eingesperrt. Als die Konstitution dort proklamirt wurde, erhielten sie ihre Freyheit wieder.

herbey. Ihr Vortrapp, 60 Pferde stark, traf in Puente de D. Gonzalo ein wenige Minuten nach unsern Truppen, und fieng mit unsern Schützen, auf die er am Eingang des Olivenwaldes, einem Büchsenschuß weit vom Orte, stieß, zu plänkeln an. Darauf ließen sich einige Infanteristen, die dem Anschein nach auf den Rücken der Pferde gekommen waren, sehen, und begannen das Feuer. Die Unsrigen erwiederten es mit ihrer gewöhnlichen Unerschrockenheit, während die Kolonne, in Masse formirt, ihren Marsch fortsezte. Die Kavalleristen bestanden auf ihrem Vorhaben, und auf drey Meilen Weges, von Puente de D. Gonzalo bis Aguilar, hörten sie nicht einen Augenblick auf, sich mit unsern Schützen herumzuschießen, welche alle ihre Versuche vereitelten.

Die Kolonne erreichte Aquilar bey Einbruch der Nacht, und sezte, nachdem sie am Ausgange des Ortes eine Stunde Halt gemacht, um Brod und Wein zu nehmen, ihren Marsch nach Montilla fort, wo sie die Nacht auf dem Platze zubrachten.

Um drey Uhr Morgens brachen sie von Montilla auf, in der Absicht, über den Guadalquivir zu setzen, und sich nachher in das Gebirg zu werfen. Der Uebergang über diesen Fluß bot einigen Zweifel dar in Bezug auf den Punkt, wo er bewerkstelligt werden sollte. Da indeß die Brücke von Cordova die nächste war, so entschloß sich der Generalkommandant, sich auf jede Gefahr dorthin zu wenden, und die Kolonne sezte ihren Weg in dieser Richtung mit der größten Unerschrockenheit fort, entschlossen Alles zu wagen.

Das Kavallerie-Regiment Santiago lag demontirt mit einigen Pferden in dieser Stadt. Siebzig bis achtzig Pferde stark nahm es am linken Ufer des Guadalquivir eine Stellung, in der Absicht, wie es schien, uns den Eingang zu wehren, allein bey der Annäherung der

Kolonne zogen sie sich zurück, und schlugen den Weg nach Ecija ein. Die übrigen Infanterie-Abtheilungen, die sich in Cordova befanden, und die übrigen Wachen (comisiones del servicio) thaten weder etwas zu unsern Gunsten noch Nachtheil, und die Kolonne erreichte endlich die Brücke und gieng ihr Schlachtlied singend und ohne Widerstand über dieselbe.

Die Bewunderung und Ueberraschung, mit der die Einwohner von Cordova den Einzug der Kolonne, welche damals nicht über 300 Mann zählte, ansah, ist unbeschreiblich. Die Straßen waren voll Menschen, deren Schweigen die Ueberraschung und das Erstaunen wohl verrieth, das ihnen unser Unterwinden einflößte. Die Truppe durchzog die Straßen unter ihrem gewöhnlichen Gesange, und erreichte so, von der Volksmasse umgeben, das Kloster San Pablo, wo sie einlogirt wurde. Die Munizipalität empfing den Generalkomandanten mit der größten Aufmerksamkeit, Achtung und Feyerlichkeit, und hatte Alles in Bereitschaft, was wir für jezt bedurften.

Den 8. ward um 7 Uhr Morgens der Marsch wieder angetreten. Man schlug den Weg nach dem Gebirge ein und übernachtete nach 7 Leguas in einer Venta, die etwa eine Legua von Espiel entfernt liegt.

Des andern Morgens um 4 Uhr brach man auf und erreichte gegen 7 Uhr Espiel. Um 12 Uhr sezte man den Marsch fort und erreichte Belmez, wo man übernachtete. Den folgenden Tag, den 10., brach man in der Richtung von Fuenteovejuna auf, wo man um 2 Uhr Nachmittags ankam.

Der Tag war sehr regnerisch und trübe. Die kleine Zahl unserer Mannschaft erlaubte anderer Seits nicht, die Zugänge des Ortes so zu decken, daß wir vor einem Ueberfalle sicher gewesen wären. Zudem wurde gegen 4 Uhr Abends das Erscheinen von Kavallerie und Infanterie-Kolonnen gemeldet, die auf dem Weg v.

Cordova her dem Dorfe schon ganz nahe waren. Der Generalkommandant ließ den Generalmarsch schlagen und stellte die Mannschaft am andern Ende des Orts auf. Die so kleine Zahl derselben nöthigte für jezt der großen Zahl der Gegner zu weichen. Sie zogen in das Dorf ein und ihre Plänkler fiengen an, auf die unsrigen zu feuern. Die Kolonne trat den Rückzug an, allein der außerordentliche Regen, die rauhen Wege und der schlechte Zustand unserer Fußbekleidung machten, daß wir erst Nachts um 9 Uhr sehr vermindert das Dorf Azuaga erreichten.

Um 4 Uhr Morgens verließen wir Azuaga wieder, aber schon in sehr kleiner Anzahl, und kamen um 7 Uhr nach Berlanga, marschirten sogleich nach Villa garcia, das vier Leguas von Berlanga liegt, weiter, und machten in Bienvenida, wo wir um 4 Uhr Nachmittags eintrafen, Halt. Die Lage der Kolonne war wahrhaft kritisch. Auf eine Handvoll Patrioten herabgeschmolzen konnten sie weder mehr angreifen, noch sich vertheidigen. Llerena, Fuente Cantos, Los Santos und andere Ortschaften waren von Truppen besezt, welche die größte Animosität zeigten. Es war unumgänglich, eine so traurigen Umständen angemessene Parthey zu ergreifen, und unsere Vereinigung diente zu nichts weiter, als den Feind immer im Rücken zu haben, ohne daß wir mehr Nahrung oder Ruhe genießen konnten. Der Aufstand von Gallizien, von dem wir schon zuverlässige Nachricht hatten, rief unsere Anstrengungen auf einen andern Punkt, allein wir mußten uns jezt auflösen, um unsere Schicksals-Gefährten mit mehr Leichtigkeit aufsuchen und an ihrer Seite unser Unternehmen fortsetzen zu können. Dieser Entschluß ward in der Wohnung des Generalkommandanten von allen Offizieren, welche damals noch anwesend und ein Vorbild von Standhaftigkeit gewesen waren, gefaßt. San Fernando und Corunna waren die Ver-

Anigungspunkte, welche sich die besiegten aber nicht entmuthigten Patrioten einander bezeichneten. Der Moment ihrer Trennung war rührend, und die Krieger, welche dem Vaterlande so kostbare Opfer gebracht, umarmten sich, nicht ohne Thränen, daß ihr Ruf in der Armee so wenig gehört, daß sie vielmehr mit Wuth sie zu vernichten suchte.

Das war das endliche Schicksal einer Heeresabtheilung, die durch ihre Tapferkeit, Kühnheit und Vaterlandsliebe eines bessern Schicksals und eines andern Glückes würdig gewesen. Alle Umstände vereinigten sich gegen sie, und es war moralisch unmöglich, andere Resultate zu erzwecken. So heftige Angriffe von Seite des Feindes, der an Macht immer mehr als dreymal überlegen war, Niedergeschlagenheit und Isolirung von Seite der Guten, Feigheit und Niederträchtigkeit von so vielen Offizieren, welche sie in ihren kritischen Momenten verließen, die Verletzung und Mißachtung so vieler Versprechungen von Seite so vieler in die gute Sache Kompromittirter, unerhörte Anstrengungen und Beschwerden, und über alles so angestrengte und ununterbrochene Märsche durch rauhes Bergland, von Flüssen und Schluchten durchschnitten, mußten nothwendig die tapferste Truppe zerstreuen, das abgehärtetste Heer vernichten.

Die Verluste, welche die fliegende Kolonne erlitten, machen ihr mehr Ehre, als die glänzendsten Siege, und ihre Lage, wohlerwogen und wohlgefühlt, war so, daß sie den Kühnsten entmuthigen konnte. Der Leser prüfe sie kaltblütig, stelle sie sich einen Augenblick recht lebhaft vor, und sage, ob es nicht alles Muthes und aller Kühnheit des Soldatenstandes, aller Standhaftigkeit des Heroismus, aller Vaterlandsliebe, welche zu außerordentlichen und verwegenen Thaten begeistert, bedurfte, um die Patrioten, die sie bildeten, nicht zum Wanken zu bewegen.

Ihr Betragen war stets den Grundsätzen, welche sie

so laut bekannten, gemäß. Ehre und Tapferkeit waren stets ihre Devise. Kein Bürger hatte sich über Unterdrückung zu beklagen, kein Gefangener erfuhr die geringste Verletzung der Gesetze der Menschheit. Die, welche wir in Marbella, Antequera, Malaga, Moron, Montellano, Puente de Don Gonzalo und anderer Orten machten, an Zahl sehr beträchtlich, wurden mit aller Achtung und Schonung behandelt, die sie von ihren Gegnern fordern konnten. Nichts befleckte den Ruhm der Waffen des Vaterlandes, und die Welt, welche Zeuge ihrer Kühnheit gewesen, sah auch die Tugenden derer, die damals eines bessern Schicksals würdig waren und jezt den Kriegern als Vorbild dargestellt zu werden verdienen.

Der Verfasser dieser Schrift hat die Thatsachen mit jener Treue und Aufrichtigkeit erzählt, welche die Gesetze der Geschichtschreibung empfehlen. Augenzeuge von allen hat er nicht für nöthig erachtet, sie zu übertreiben, um seine theuern und wackern Waffenbrüder hervorzuheben. Die Thaten und Verdienste jedes Einzelnen schildern wäre unnöthig. Die einfache Erzählung des Feldzugs gereicht allen zum Ruhme, welche bis Bienvenida standhaft geblieben sind. Die Tapferkeit, Unerschrockenheit, Kaltblütigkeit und Unerschütterlichkeit, die der Generalkommandant bey allen Gelegenheiten zeigte, sind über jeden Ausdruck und jedes Lob erhaben. Seinen Adjutanten D. Baltasar Valcarce sah man stets an der Spitze der Kavallerieabtheilungen, welche vor der Kolonne vorausgiengen, wenn sie in einem Orte einrückte, und in diesem so wichtigen als gefahrvollen Dienste hat er sich sehr ausgezeichnete Verdienste erworben. Der erste Kommandant von Asturien, D. Santos San Miguel, war stets an der Spitze seines Bataillons und trug durch sein Zureden, seine Energie und sein Beyspiel außerordentlich viel zur Standhaftigkeit

hey, welche die Kolonne in der Schlacht von Moron bewies. Der zweyte Kommandant von Sevilla, D. Francisco Osorio, dessen wir schon gedacht haben, zeichnete sich in allen Gelegenheiten durch seine Besonnenheit und Festigkeit aus. Der Schützen-Kapitän desselben Bataillons, D. Josef Urbina, war beym Angriffe wie beym Rückzuge fast immer an den gefährlichsten Punkten. Auch wird man mir erlauben, die Wachsamkeit, Thätigkeit, den Muth und die Festigkeit des Chefs des Generalstabs der Brigade, D. Manuel Bustillos, wie billig zu rühmen, und die Unerschrockenheit und den Eifer, wodurch sich der ihm beygegebene D. Pedro Cruz Romero bey allen Anlässen hervorzuthun suchte. Vom Unterlieutenant der leichten Eskadron, D. Ramon Ortiz, haben wir bereits gesprochen. Die übrigen Artilleristen rechtfertigten die Meynung, welche dieß ausgezeichnete Corps genießt. Aber es ist überflüssig, mich über diesen Gegenstand weiter auszulassen. Die Individuen der fliegenden Kolonne sahen sich nicht lange isolirt. Der 9te März, der große Tag, welcher das Angesicht der Nation umwandelte, sezte ihren Anstrengungen und Fatiguen ein Ende. Sevilla frey, sah sie bald in seinem Schooß vereinigt, und die Dankbarkeit der guten Spanier war ihr süßester Lohn, der einzige, der das Herz der wahren Söhne des Vaterlandes würdig ausfüllen konnte.

IV.

Idee eines europäischen Bundes.

Der europäische Bund. Von Dr. C. F. von Schmidt-Phiseldek. Kopenhagen b. Brummer. 1821. XXIV und 336 Oktavs.

Als Bestimmung seiner Schrift gibt der Verf. in der Einleitung an: den Weg näher zu bezeichnen, auf welchem die Weltbegebenheiten eine neue Periode der Entwickelung der Menschheit vorzubereiten scheinen, und die Intelligenz diesem Streben zu Hülfe zu kommen, aufzufordern. Zugleich aber sucht er sich gegen alle Einwürfe der zeitigen Unausführbarkeit seiner Ideen zu verwahren, indem er den auf diesem Wege ihn begleitenden Leser zu bedenken bittet, daß die Erfolge sich einer genauen Begränzung in der Zeit und im Raume entziehen, und daß die Vollendung nicht immer von denen auch lieblich erblickt wird, deren Geist sie mit nicht minderer Zuversicht, als ob es morgen geschähe, als unausbleibliche Folge wahrer Ideen, in seine Zukunft aufgenommen hat, bey welcher, da diese Betrachtung lediglich der Gattung gilt, die kürzere oder längere Reihenfolge der Generationen nur wenig Unterschied macht. Es wird hier die Idee einer Föderalvereinigung der europäischen Völkerschaften entwickelt, durch welche der Rechtszustand, den die Vernunft fordert, im äußeren Leben dargestellt, und mit der vereinigten Kraft der Gesammtheit gegen die Verletzung abseiten einzelner Glieder zwanglich aufrecht erhalten werden soll. Heut zu Tage, meynt der Verf. dürfte es wohl kaum in der Idee nur eingeräumt werden, daß diese Idee ein leeres Hirngespinnst sey, eben so wenig wie die Idee von einem, Millionen von Individuen unter demselben Ge-

setze und unter derselben Regierung befassenden Staats sich durch die Erfahrung als ein solches Hirngespinnst bewähre. Richtig wird auch bemerkt, daß die Idee vom Staate, wäre sie den vereinzelten Nomadenhorden der Vorwelt gepredigt und ihnen angesonnen worden, ihre besonderen Stammbündnisse und ihre angeerbten Feindschaften, ihr unabhängiges Recht des Kriegs und der Selbstrache, ihre abweichende Gesetze und Gewohnheiten aufzugeben, und sich als Ein Volk nach gemeinschaftlichen Formen der Regierung zu konstituiren, und ihre Zwistigkeiten dem Ausspruche eines Buchstabengesetzes zu unterwerfen, anstatt sie, wie bisher, mit Schwerdt oder Keule Mann gegen Mann auszufechten — denselben wohl auch nicht minder phantastisch und der menschlichen Natur widersprechend vorgekommen seyn würde und gutmüthig belächelt worden seyn möchte, als die Idee von einem allgemeinen Staatenbunde in ältern und neuern Tagen es geworden ist. Und dennoch hat die Zeit durch den leisen, aber unwiderstehlichen Zug des vernünftigen Prinzips, das gegen allen Widerstand und alles Streben des thörigten oder selbst des bösen Willens sich Raum schafft, den Staat und mit ihm das gemeinschaftliche Gesetz für Nationen von 20 und 30 — ja in China von 100 — Millionen zusammengebracht, und es darf, glaubt der Verf., ihr wohl zugetraut werden, daß sie denselben Friedens- und Rechtszustand auch für die Staaten, die in ihrer Vereinigung unter den Regierungen als Individuen zu betrachten sind, dereinst aufzurichten ebenfalls vermögen werde.

Allerdings liegt auch die praktische Möglichkeit einer Vereinigung verschiedener, in eigener Gesetzgebung und Regierungsverwaltung unabhängiger Staaten zu einem Föderalstaate, der die Zwecke aller einzelnen zu einem Gesammtzwecke vereinigt, diesen mit den Kräften des ganzen Gemeinwesens verfolgt und dem richterlichen Spruche ge-

gen die innere Zwietracht nachdrückliche Vollziehung zu sichern, im Kleinen in Deutschland's, nach einer größern Scala in Nordamerika's Beyspiele vor Augen. Es steht demnach der Forschung frey, ihren Blick auf ferne Zeiten richtend die Analogie dieser Beyspiele über größere Massen zu verbreiten.

Aber wo Vereinigung soll statt finden können, da muß zuvörderst gemeinschaftlicher Verkehr, und Aehnlichkeit der Verhältnisse, der öffentlichen Einrichtungen und der Sitten zuwegegebracht seyn. Vor allem aber muß Gleichheit der Interessen statt finden; was in ein Ganzes soll zusammengefügt werden können, muß nicht blos Berührungspunkte, es muß auch Seiten darbieten, die an einander passen. Solcherley Einigung, oder vielmehr solche Familien-Aehnlichkeit weist der Verf. bey aller sonstigen Verschiedenheit im alten Germanien nach. Eben so findet er in Nordamerika, bey aller Verschiedenheit der Abkunft und der Nationalgewohnheiten, welche das Bild seiner Freystaaten dem von Deutschland so unähnlich macht, eine Gleichheit der Interessen und politischen Rücksichten, aus welcher ihre Vereinigung und die Form derselben erklärlich wird. Die ersten fremdgebornen Bewohner Nordamerika's waren ursprünglich Dissenters — Verfolgte, der Religion wegen oder um der politischen Meynungen willen — und was selbst in unsern Tagen in Schaaren von Hunderten und Tausenden sich dort ansiedelt, sind großentheils ebenfalls Bedrückte, welche die Faktionswuth, die unsern Welttheil zerfleischt hat, oder die Nahrungslosigkeit, entstanden aus den Verheerungen der Kriege oder der Ueberfüllung gewisser Gewerbe und Nahrungszweige und aus der Störung der gewohnten Handelswege, dorthin versprengt hat. Daher bey allen derselbe Haß gegen jeden Zwang, und die Liebe zu einer bis an die lezten Gränzen der Möglichkeit unter einem

Staatsvereine ausgedehnten Freyheiten, daher die Sucht nach Gewinn und der kühne Spekulationsgeist in jeglicher Industrie. Denn Entledigung von Druck, und Nahrung und Wohlstand suchten dort Alle, weil die Entbehrung dieser Güter sie nach dorthin aus den väterlichen Wohnsitzen vertrieben hatte, und sie suchten es um so eifriger und leidenschaftlicher, je mehr sie nur darin Ersatz für das Opfer der Vertauschung des heimathlichen Heerdes mit dem fremden Neulande finden konnten. Dieser Sinn erklärt auch die Bildung ihrer im Negativen — in Formen, welche Eingriffe in die Freyheit wehren — weit mehr als in positiven Institutionen sich auszeichnenden Verfassung. Daß Alles nach jeder beliebigen Richtung hin sich ausdehnen, wirken und gewinnen könne, jeder ungestört aber auch ohne zwangliches Anrecht an die Beyhülfe des Nachbars, und soviel möglich ohne Beysteuer für gemeinschaftliche Zwecke, das Seine für sich treibe, ist der Geist des Amerikanischen Staatssystems. Ein Föderalband garantirt mehr die Rechte nach Außen hin, als es zu positiven Verpflichtungen verbindet; denn die monarchische Verfassung mit ihrem bestimmten Einwirkungen in die bürgerlichen Verhältnisse hatten die Väter der jetzigen Generation nicht Ursache gehabt zu lieben, ihre Kinder hatten sie nie in der Nähe erblickt und von ihr nur die Schattenseite erfahren; daher ist sie nicht unter die Bestandtheile ihrer Union aufgenommen. So ward durch die selbstsüchtigsten aller Zwecke — Erwerb und Gewinn, und möglichste Unbeschränktheit der privaten Handlungen, — eben weil sie die Zwecke von Allem waren, ein gemeinsamer Endzweck aufgestellt, und über diesem das Gebäude eines Staatswesens aufgeführt, dem die Ausbildung durch alle Tugenden, die mit einem jungen Staate, im Kampfe mit der Noth und dem physischen Bedürfnisse und der politischen Rivalität, zugleich erwachsen, keinesweges entstehen wird.

Wenn wir, bemerkt hierauf der Verf., aus einem ähnlichen Gesichtspunkte das Gebiet des christlichen Europa überschauen, so finden sich auch hier gemeinschaftliche Berührungen und Gleichheiten in den öffentlichen Einrichtungen und dem politischen und bürgerlichen Leben der Völker, welche wohl als Vorzeichen einer künftigen höhern Einigung und als einleitende Vorbereitungen dazu betrachtet werden mögen. Fürs erste besteht schon seit lange ein lebhafter Verkehr zwischen den Nationen unsers Welttheils von Lissabon bis Petersburg und von Stockholm bis Neapel herunter; ein Verkehr, den die bey den immer concentrirter gewordenen Interessen des gesammten Europa häufiger erforderlichen diplomatischen Mittheilungen, die engern Verbindungen des Handels und der Gelehrsamkeit und die, als Vollendung einer würdigen Erziehung immer mehr für nothwendig erachteten Reisen von Jünglingen der höhern Stände fortwährend unterhalten.

Als Mittel dieses Verkehrs und zurückwirkend zu dessen Vermehrung, sind die Kunststraßen, die Bequemlichkeiten der Fahrzeuge zu großer Vollkommenheit gediehen und noch immer in weiterer Vervollkommnung begriffen, so daß in unsern Tagen der Reisende sich mit minderer Beschwerde und geringerem Zeitaufwande von Paris nach Moskau versetzen kann, als man noch in der Periode der Reformation von Basel nach Wittenberg gelangen konnte. In gleichem Maaße hat auch die Mittheilung der Ideen ungemein zugenommen. Zuverlässig sind die Zeiten längst vorüber, wo eine Nation Europa's in der andern ein so völlig fremdes Bild erblickte, wie es Montesquieu's Ispahaner (Lettres persanes P. I.; Brief 23 — 34) in den Franzosen sah oder ein Pariser in der Umgebung eines arabischen Scheikh's es erblicken würde. Schon jetzt sieht jedes europäische Volk in dem andern sich selbst wieder nur in einem mehr oder minder vergrößernden oder verklei-

nernden, heller oder dunkler geschliffenen Spiegel. Die Hauptzüge der politischen Physionomien, die Grundlagen der gegenwärtigen Beziehungen des Menschen und Bürgers, die allgemeinen Formen der Kultur und Lebensweise sind überall im christlichen Europa dieselben, oder befinden sich im eifrigen Hinstreben zu dieser Gleichheit, während in der Meynung von den göttlichen Dingen das Christenthum die Grundlage einer Einigung gestiftet hat, vor welcher alle Sektenverschiedenheit immer tiefer in's Dunkel zurücktritt. Auch in den Grundformen der Verfassungen zeigt sich eine Uebereinstimmung, welche dem Verf. als Vorzeichen künftiger Dinge nicht minder bedeutend erscheint. Mit Ausnahme Helvetiens (und einiger Freystädte) herrscht nämlich überall, in den meisten Staaten überliefert von Alters her, in einigen nach längerm oder kürzerm Kampfe wieder eingesezt, in andern neu eingeführt, der Monarchismus oder die Einheit der höchsten Gewalt und die Erblichkeit dieser Gewalt in regierenden Familien, welche fast alle durch Bande naher Verwandschaft mit einander verknüpft sind. Die Gefahr, welcher diese gemeinschaftliche Grundlage der Staatsverfassungen durch die Grundsätze der französischen Revolution ausgesezt gewesen ist, haben eine größere Sorgfalt sie zu befestigen und mit den Interessen der Völker in nähere Verbindung zu bringen, rege gemacht.

Der Verf. gesteht indessen, daß, sollte es dieser Sorgfalt nicht gelingen, die Prinzipien der Monarchie in den Begriffen nicht minder als in der Liebe der Nationen aufs neue dauernd zu begründen, und die Throne nicht blos mit dem äußern Zeichen, sondern mit der vollen Wirksamkeit der Macht innerhalb der ihr eigenen Sphäre wieder auszurüsten, allerdings die Sicherheit des monarchischen Systems in Europa aufs neue zum Problem werden könnte. Und richtig ist die hinzugefügte Bemerkung: daß bey der gegenwärtigen Größe der Staaten, bey der inni-

zen Verkettung ihrer Interessen, bey der schnellen, nur den in unaufhörlicher Bewegung ein- und auslaufenden Meeresströmungen vergleichbaren, Verkehr der Personen wie der Ideen, und der für den ganzen Organismus aus der Verletzung *eines* Gliedes entstehenden Beschädigung, *kein Staat, isolirt vom andern, in einem Zustande der Gährung* in Europa verharren könne. Nimmer werden auf heterogenen Basen erbauete Formen in Ruhe nebeneinander bestehen und kein einzelner Staat wird ungestört ein eigenes System in Widerspruch mit den Grundsätzen und Institutionen der Uebrigen verfolgen. Eine offene Fehde über die Grundlagen der politischen Existenz, die nur von einem der mächtigern Glieder des europäischen Staatskörpers ausgehen könnte, würde den ganzen Welttheil über das *Für* und *Wider* entzünden, und der gesellschaftlichen Organisation, deren Grundpfeiler erst jüngst so mächtig erschüttert wurden, von neuem den Untergang drohen.

Der Verf. gibt sich jedoch der Hoffnung hin, durch die allmählig überall einzuführenden konstitutionellen Volksvertretungen werde für das monarchische Prinzip, so fern es seine Stelle mit Nachdruck zu behaupten wisse, eine festere Stütze dahingestellt, und so Europa vor einer neuen Umwälzung bewahrt werden. Wenn dann die verschiedenen Formen der Verfassung sich immer mehr zur wesentlichen Gleichheit ausbilden und die Staatsverwaltungen, mit den Forderungen des Zeitalters einverstanden, den Geist des Friedens und ächter Humanität, der allein jede Form beleben kann, in ihren Maximen und den aus diesen gefolgerten Handlungsweisen darzustellen bemüht seyn werden; so sieht der Verf. in der Perspektive die Entwickelung einer Uebereinstimmung der bürgerlichen Administration, die als vorläufige Bedingung nothwendig erreicht werden muß, wenn der Europäer sich überall in seinem

Welttheile auf ähnliche Art soll heimisch finden können, wie der Amerikaner, der auf jedem Punkte seines Unionsgebiets in jeder bürgerlichen und rechtlichen Beziehung wirklich zu Hause ist. Der Verf. zeigt zugleich die wohlthätigen Folgen für die Förderung der Kultur und des Wohlstandes, die aus der Zusammenfügung der Glieder der europäischen Gesammtheit zu einem einigen organischen Staatskörper entspringen werden, und daß nur darin künftiges Heil für das Ganze und die einzelnen Theile zu suchen sey.

Nachdem der Verf. erörtert hat, wie aus den natürlichen Anlagen, den in langer Wechselwirkung erworbenen Berührungspunkten und Gleichheiten der Institutionen, Sitten und Interessen der europäischen Völkerschaften eine Hoffnung hervorgehe, daß unser Welttheil im Drange gemeinsamer Noth sich zu dem Culminationspunkte der Civilisation durch Errichtung eines einigen nach rechtlichen Verhältnissen geordneten Völkerstaats erheben werde, geht er zu den Hindernissen über, die der Ausführung seines Projekts im Wege stehen. So wie der Begriff der Gesetzlichkeit die Beschränkung der natürlichen Freyheit und Entsagung eines willkührlichen Gebrauchs derselben in sich schließt, so sezt auch jede Vereinigung sowohl die Unterordnung der privaten Endzwecke unter einem Gesammtzweck und das Aufgeben derselben, insofern sie mit diesem nicht zusammenstimmen, also auch die Richtung der Kräfte auf die Erreichung des Gesammtzweckes, oder positive Leistungen für die Absichten und die Tendenz des Bundes voraus. Was demnach von den jezt noch in unbegränzter Freyheit neben und gegen einander stehenden Staaten aufzugeben, und was zu leisten wäre, wenn unter ihnen ein gesetzlicher Föderalverein errichtet werden sollte, und zugleich welche Aussicht vorhanden sey, daß sie sich zu solchen Aufopferungen und Leistungen dereinst bequemen möchten, ist zunächst Gegenstand der Betrachtung des

Verf. Klar ist es, daß eben in diesen negativen und positiven Bedingungen die Hindernisse enthalten sind mit, deren Aufzeichnung er sich im dritten Abschnitte beschäftigt.

Richtig geht er von dem Grundsatze aus, daß die Staaten, durch ihre Regierungen repräsentirt, als Individuen oder Personen anzusehen sind, und daß sie in ihre Verhandlungen unter einander und in die Verhältnisse, welche aus ihrer gegenseitigen Stellung entstehen, die nämliche Beharrlichkeit an den gewohnten Maximen und Handlungsweisen, dieselben selbstsüchtigen Triebe, und eben die edlen und unedeln Affektionen mitbringen, welche der Persönlichkeit des Menschen im Einzelnen ankleben, und daß diese Gemüthsstimmungen, so weit sie nur immer gelten können, ihr Spiel für die besondern Zwecke jeder dieser moralischen Personen forttreiben werden. Es ließe sich demnach vermuthen, daß nur durch dieselben Antriebe, welche die Individuen bewegen konnten, die unabhängige Existenz dem gesetzlichen Zusammenleben aufzuopfern, private Interessen fürs Allgemeine aufzugeben, und den Ausbruch der Leidenschaften dem Zügel der bürgerlichen Ordnung zu unterwerfen, auch unter den Staaten eine gesetzmäßige Ordnung werde gestiftet werden können. Diese Antriebe aber sind die Furcht vor gewaltthätiger Unterjochung, welcher der Einzelne zu widerstehen zu schwach ist, die Hoffnung eines bessern Zustandes, endlich die Anerkennung der Unmöglichkeit, auf die gewohnte Weise bey isolirten und gegen einander gerichteten Bestrebungen fortzuexistiren, oder die wirkliche physische Noth.

Zu diesem Ende müßte von den einzelnen Staaten des Welttheils aufgegeben werden zuvörderst das Recht des Kriegs, also genannt durch einen Widerspruch im Begriffe, weil eben der Krieg in dem Zerreißen aller rechtlichen Bande besteht und die Entscheidung der rohen Gewalt anheimgibt. Richtiger ausgedrückt müßte also aufgegeben werden die

gesetz-

gesetzlose Autokratie der Staaten, in dem Sinne, in welchem sie die wilde Freyheit und die einseitige Willkühr, den Nachbar zu befehden, und statt eines richterlichen Ausspruchs den Eigenwillen mit gewaffneter Hand durchzusetzen bedeutet. Mit einem Worte, es müßten für Europa die nämlichen Grundsätze festgestellt werden wie für die deutschen Bundesstaaten durch die deutsche Bundesakte. Aber wo Vereinigung statt finden soll unter dem Gesetze, da muß auch die Gleichheit der Rechte aller in dem Föderalvertrage begriffenen Bundesglieder statt finden. Daher verlangt der Verf. zweytens, daß die einzelnen Staaten aufgeben das Recht, ihr Gebiet gegen einander zu verschließen, so wie drittens, daß hinführo allen eigenmächtigen Tauschen, Cessionen ꝛc. von Gebieten ein Ziel gesetzt werde. Dagegen will der Verf., daß dergleichen Tausche und Gebietsabtretungen mit Einwilligung des Bundes allerdings vorgehen sollen. Denn — richtig bemerkt er — nur wenige Nationen sind gegenwärtig dergestalt innerhalb ihrer Gränzen festgestellt, nur wenige Staaten sind dermal also abgerundet und in sich zusammenhängend, daß ihnen ein langes Verharren in ihrem jetzigen Bestande verheißen werden könnte, und wohl möchten die durch gleiche Sprache und Abstammung verwandten Völker sich einander wieder zu nähern und jeder Staat sich nach gewissen, naturgemäßen Bestimmungen auszubilden berufen seyn, damit statt einer rhapsodischen und wie durch Zufall an einander gereihten Verbindung ein Organismus des Ganzen ans Licht trete, in dem, wie jegliches Glied an dem einzelnen Körper, so auch jedweder Theil des großen Staatensystems zu jeglicher Hülfeleistung und schnellster Wechselwirkung aufs geschickteste eingefugt sey.

Zu den positiven Bedingungen des europäischen Bundes rechnet der Verf. ein europäisches Bundesgericht und einen permanenten Kongreß. Um den

Leser über die Probabilität eines künftigen europäischen Bundessystems urtheilen zu lassen, geht er nun die einzelnen Reiche durch, und charakterisirt sie nach ihrer Verschiedenheit. Rußland ist ihm dasjenige, das in der Entwickelungsfähigkeit oben an, und darin weit über Oesterreich steht. Die Größe Preußens schwebt nach ihm weit mehr in der Intelligenz als sie im Boden eingewurzelt ist. Es gleicht dem Fechter, der auf schmalem Boden sich durch Gewandtheit des Riesen erwehrt, der ihn erdrücken würde, wenn das Gewicht allein den Kampf entscheiden könnte. Doch wird es, meynt er, um zu bestehen, sich nach einem breiten Boden umsehen müssen. Die Größe Großbritanniens ruhet auf der Geldmacht als Resultat seines Welthandels, der in der Hervorbringung seiner vollendeten Industrie, in den Produkten seiner Kolonialbesitzungen und dem Tauschverkehr zwischen allen Punkten der bewohnten Erde sein Aliment findet. Die Seemacht, welche diesen Welthandel beschützt, hat nur in dieser Rücksicht einen bedeutenden Werth, aber kann an und für sich ihm die Präponderanz in den europäischen Angelegenheiten nicht sichern. Ein Kontinentalsystem ist allerdings ausführbar, sobald es den Mächten des Kontinents Ernst damit ist, und in diesem ist somit eine Scheidewand gegeben, welche das Interesse des brittischen Reichs von den Interessen des Festlandes für immer abzusondern scheint. In Frankreich lebt, nach des Verf. Meynung, noch zu mächtig in den feurigen Gemüthern die Erinnerung an die jüngst vollbrachten Großthaten und der Ingrimm über die mehr dem treulosen Spiele der Partheyen und der Wandelbarkeit des Glücks als dem Mangel an Heldenmuth und alter Tapferkeit zugeschriebenen Unfälle, welche den Verlust der errungenen Oberherrlichkeit und kränkende Demüthigungen zur Folge hatten, als daß man der Hoffnung, dasselbe sobald im Einklange mit dem übrigen Europa zu

sehen, Raum geben dürfte; vielmehr möchte wohl das Auge des gallischen Adlers vom Straßburger Münster herab, von sich über den Rhein, links nach Belgien, rechts aber nach Italien sehnsüchtig hinausschauen. Die pyrenäische Halbinsel ist in so weit glücklich, als sie, zur politischen Einheit unter selbstständigen Regierungen gelangt, sich des Einflusses anderer Mächte leichter erwehren kann. Italien, das weder die vorliegende Schweiz noch der Wall seiner Apenninen vor der entkräftenden Vielherrschaft und dem Anlaufe der mächtigern Nachbarn hat sichern können, dürfte ein selbstständiges Gewicht in der europäischen Wagschale und mit ihm die innere Ruhe nur erreichen durch Verschmelzung in Einen, von ausländischer Macht unabhängigen Staatskörper oder durch Errichtung eines kräftig gehaltenen Staatenbundes. Auch der Zustand des Osmanischen Reichs ist nicht gemacht, die Hoffnungen auf den baldigen Frieden unsers Welttheils zu beleben, indem kein unbefangenes Urtheil, das die Erfahrungen der Geschichte und das Spiel der menschlichen Leidenschaften zu Rathe zieht, die Erwartung anders denn widersprechend und unstatthaft befinden werde, daß über das Loos dieses großen und trefflichen Erdstrichs, dessen Herrscher den Schlüssel zweyer Meere zu führen und den alten Anspruch Europa's auf die Küsten Kleinasiens zu erneuen berufen ist, ein gütliches Abkommen und nach diesem geregeltes einträchtiges Verfahren entschieden werde. Endlich haben die Interessen der Nordischen Mächte in neuern Zeiten so manche Beschränkung und Beeinträchtigung erlitten, daß eine große Veränderung in dem relativen Gewichte der europäischen Staatskörper vorgehen müßte, um ihnen die Stelle wieder anzuweisen, welche sie in dem allgemeinen Systeme einzunehmen durch ihre Lage, ihre alten Ansprüche und die natürlichen Endzwecke ihrer auf Handel und Schifffahrt wesentlich gebauten Prosperität berechtigt sind. Diese Betrachtungen führen dann den Verf. zum Resultat, daß

im Europa allerdings weit mehr das System der Herstellung des in der neuesten Weltperiode gewaltsam gestörten Gleichgewichts, als das der Vereinigung zu einer allgemeinen Föderation im Bedürfnisse, wie in der natürlichen Tendenz der Staaten liegen möchte, und daß weit eher von dem Erwehren einer von mehreren Seiten andrängenden Uebermacht, als von Annäherung zu innigern Verhältnissen die Rede seyn würde. Die Natur der Dinge, welche keine willkührliche Absicht der Menschen zu verändern vermag, bringt mit sich, daß jeder der zu einem organischen Ganzen zusammenzuknüpfenden Theile zu gleichmäßiger Entwickelung gelangt und an seine rechte Stelle gesezt seyn müsse, ehe an das Zusammenwachsen derselben zu einem der Erhaltung und Ausbildung von innen heraus fähigen Körper zu denken ist, und es müssen in Wahrheit Zeiträume vergehen, über welche die Forschung oder Voraussicht erstrecken zu wollen, ein thörichtes Unterfangen erscheint, ehe in diesem Sinne Alles genugsam entwickelt, und an die reche Stelle gesezt seyn möchte.

Zugleich aber bemühet sich der Verf. nachzuweisen, daß eine allmählige Annäherung der europäischen Völker zu einer Art von Einheit und Föderation in der Natur der Verhältnisse und Dinge liege. Er zeigt, daß die ewigen Kriege, welche bisher Europa verwüstet, den Zweck, den man ihm beymißt, die Kultur zu fördern und die Nationen einander näher zu bringen, nun erreicht und bey steigender Bildung ein Ende nehmen müssen. Dahin werde auch die immer steigende Finanznoth führen. Zugleich werde stets mehr Welttheil gegen Welttheil in die Schranken treten und Europa sich in der Nothwendigkeit sehen zusammenzuhalten, um Amerika die Spitze bieten zu können. Aber der Verf. spricht nicht als Kosmopolit sondern als Europäer, wenn er einseitig will, Europa müsse darnach streben, so lange wie immerhin möglich, seine überseeischen Kolonien zu behaupten. Uns

dünkt, was unnatürlich ist, kann nicht früh genug aufgegeben werden.

Der Verf. gibt uns endlich seine Gedanken, wie der europäische Bund zu konstituiren sey. Der deutsche Bund wird als Vorbild für den ganzen Welttheil genommen. Frankfurt soll aus einer deutschen Bundesstadt zu einer europäischen werden. Die heilige Allianz soll die Grundlage des europäischen Bundes abgeben. Es werden vorgeschlagen die Redaktion einer europäischen Bundesakte, die Errichtung einer europäischen Bundesversammlung, eines Bundesgerichtshofs, Konstituirung eines allgemeinen europäischen Bürgerrechts, Organisation einer europäischen Bundesarmee und Bundesmarine, Aufstellung allgemeiner Grundsätze zur Regulirung des Finanzhaushalts in den europäischen Bundesstaaten und zur Handhabung der öffentlichen Verwaltung. Der Verf. läßt es auch nicht an wohlgemeynten Rathschlägen in allen diesen Beziehungen fehlen, die seinen Einsichten und seiner menschenfreundlichen Denkweise Ehre machen; aber damit sie aufhörten, für pia desideria zu gelten, müßten erst die meisten europäischen Kabinette, Machthaber und Staatsmänner aufhören zu seyn, wie sie sind. Um des Verf. Projekte zu verwirklichen, müßte es in Europa ganz anders aussehen wie jezt. Und da es uns noch zur Zeit an Erfahrung mangelt, ob der deutsche Bund die Garantie einer langen Dauer in sich trage; so möchte es wohl sehr gewagt erscheinen, auf analogen Grundfesten das Gebäude eines europäischen Bundes aufrichten zu wollen.

V.

Offizielle Uebersichten der Ausfuhr aus den vereinigten nordamerikanischen Freystaaten.

(Dem Kongreß 1821 vorgelegt von dem Schatz-Sekretär W. H. Crawford.)

A. Uebersicht der Ausfuhr an rohen Erzeugnissen und Manufakturwaaren aus den vereinigten Staaten vom 1sten Oktober 1819 bis zu Ende Septembers 1820.

Gattung der Waaren	Quantität		Werth. Dollars.
Fische, getrocknet od. geräuchert	321,419	Centner	964,257
" eingepöckelt . .	87,916	Fässer	527,496
" desgl. . .	7,309	Fässer	10,964
Oel, Wallrath . . .	9,307	Gallons	6,980
" von Wallfisch und andern Fischen . . .	1,262,094	desgl.	631,047
Fischbein	25,202	Pfund	5,040
Wallrath-Lichter . . .	267,177	desgl.	106,871
Holz in Klötzen und Stämmen	29,405	Tausend	882,150
" in Schindeln . .	68,647	desgl.	205,941
" in Reifen und Pfählen	2,503	desgl.	62,575
" in Brettern und Planken	89,420	desgl.	1,788,400
" behauenes Zimmerholz	17,800	desgl.	89,000
" Geräthschaften aller Art	—	—	125,493
" Mastbäume und Sparren	—	—	49,030
" Eichen-Rinde und andere Farbehölzer . . .	—	—	107,719
" Manufakturwaaren .	—	—	148,481
Marine-Bedürfnisse, Theer	38,176	—	76,352
" " Pech	3,798	—	495
" " Harz	7,033	—	17,583
" " Terpentin	75,749	—	189,374
Asche; Potasche . .	6,823	Tonnen	750,530
" Perlasche . .	1,802	desgl.	201,824
Häute und Pelzwerk . .	—	—	574,901

Gattung der Waaren	Quantität		Werth, Dollars.
Ginseng	347,134	Pfund	173,567
Rindfleisch	53,191	Faß	638,292
Schweinefleisch	44,091	desgl.	705,456
Schinken und Speck	1,005,462	Pfund	120,655
Talg	85,741	desgl.	11,146
Butter	1,463,275	desgl.	219,491
Käse	828,434	desgl.	82,843
Schmalz	2,636,636	desgl.	316,396
Felle	1,595	Stück	2,393
Hornvieh	4,116	desgl.	205,800
Pferde	815	desgl.	81,500
Maulthiere	68	desgl.	3,026
Schaafe	7,792	desgl.	23,376
Schweine	3,627	desgl.	36,270
Geflügel	1,486	Dutzend	3,715
Weizen	22,137	Buschels	16,603
Indianisches Korn	533,741	desgl.	330,919
Reis	1,714	desgl.	1,028
Hafer	27,170	desgl.	10,053
Gerste	2,777	desgl.	1,666
Bohnen	14,925	desgl.	18,656
Erbsen	53,229	desgl.	53,229
Kartoffeln	94,949	desgl.	37,980
Aepfel	6,868	Fässer	20,604
Mehl	1,177,036	desgl.	5,296,664
= Indianisches Mehl	146,316	desgl.	512,406
= Reis-Mehl	37,914	desgl.	129,549
= Buchweizen-Mehl	101	desgl.	354
Kleyen	1,019	Buschels	256
Schiff-Material	774	Hundert Pf.	3,869
Schiffbrod oder Zwieback	46,041	Fässer	207,185
desgl.	42,753	Fäßchen	42,743
Reis	71,663	Drittelstonnen	1,714,923
Baumwolle von den Inseln	11,569,015	Pfund	3,702,085
= andere	116,291,137	desgl.	18,606,582
Toback	83,940	Orthofts	7,968,600
Leinsaat	220,914	Buschels	276,140
Hopfen	142,316	Pfund	12,808
Wachs	205,595	desgl.	61,679
Meubles	—	—	159,704
Kutschen und andere Fahrzeuge	—	—	28,555
Hüte	—	—	23,382
Sattler-Waare	—	—	46,682
Bier, Porter und Cider in Fässern	64,693	Gallionen	16,173
= in Flaschen	7,909	Flaschen	19,773

Gattung der Waaren	Quantität		Werth. Dollars.
Stiefeln . . .	1,078	Paare	7,007
Schuhe von Leder .	106,492	dsgl.	113,115
Lichter von Talg .	1,057,870	Pfund	190,417
" von Wachs .	2.220	dsgl.	466
Seife	3,946,960	dsgl.	394,696
Stärke . . .	463	dsgl.	37
Schnupftaback . .	4.996	dsgl.	1,249
Rauchtaback, fabrizirter	593.358	dsgl.	148,339
Leder	181,676	dsgl.	45.419
Bley	25,699	dsgl.	1,799
Zucker	62,792	dsgl.	4,395
Backsteine . . .	910	Tausend	7,280
Kornbranntwein . .	97,076	Gallionen	48,538
Leinöl . . .	7,830	dsgl.	7,830
Terpentingeist . .	44,371	dsgl.	17,748
Taue und Seilerwaaren	4,148	HundertPfd.	53,924
Wolle u. Baumwolle-Krätzer	39	Dutzend	156
Eisen, in Stangen .	27	Tonnen	2,835
" Nägel . .	150,097	Pfund	13,506
" Gußeisen .	—	—	3,484
" sonstige Eisenwaaren aller Art	—	—	36,675
Zuckersyrupsgeist .	414,049	Gallionen	207,021
Raffinirter Zucker . .	18,044	Pfund	3,609
Chokolade . . .	2,700	dsgl.	540
Schießpulver . .	518,487	dsgl.	129,662
Kupfer und Messing, desgl. daraus verfertigte Waaren	—	—	18,547
Arzneywaaren . .	—	—	41,797
Sonstige Waaren, welche unter den vorstehenden nicht begriffen			
1) Manufaktur-Waaren solcher Art .	—	—	323,699
2) rohe Erzeugnisse	—	—	383 618
Gesammtbetrag: Dollars			51,683,640

Dieser Uebersicht war als Anhang beygefügt ein Etat der Ausfuhr von Erzeugnissen und Waaren fremder Länder, welche im Laufe des Jahres aus den vereinigten Staaten Statt gehabt. Der Werth der gesammten Ausfuhr dieser Art hat betragen, 18,008,029 Dollars; davon hatten Waaren von 15,114,417 Dollars an Werth Anspruch auf den Rückzoll, und solche von 2.893.512 Dollars hatten keinen solchen Anspruch; die Ausfuhr der lez-

tern verschaffte dem öffentlichen Schatz ein Einkommen von 386,290 Dollars, wovon 117,902 Dollars allein auf den Zucker und 94,484 Dollars auf den Pfeffer kommen. Die vorzüglichsten Ausfuhrartikel fremder Länder waren folgende: Abgabenfreye Güter, 1,697,036 Dollars an Werth; zu 15 Prozent vom Werthe 2,304,330 Dollars; zu 25 Prozent vom Werthe 3,111,813 Dollars. — Geistige Getränke 53,194 Gallionen; dergl. aus andern Stoffen 357,111 Dollars; Thee 1,094,500 Pfd.; Kaffee 11,656,274 Pfd.; Zucker 31,399,072 Pfd.; Pfeffer 2,783.866 Pfd.; Kakao 1,094,706 Pfd.; Indigo 650,284 Pfd.; Baumwolle 3,184,772 Pfd.; Schießpulver 50,230 Pfd.; Eisen in Stangen und bearbeitet 12,303 Cntr.; Stahl 1,192 Cntr.

B. Uebersicht der Werthe und Bestimmungs-Orte der Ausfuhren aus den vereinigten Staaten auf dem Grund der vorstehenden Etats.

Länder, wohin die Ausfuhr geschehen.	Einheimische Produkte.	Ausländische Produkte.	Gesammtwerth der Ausfuhr in Ansehung der einzelnen Länder.
	Dollars.		
Rußland	150,851	1,231,470	1,382,321
Preussen	4,839	— —	4,839
Schweden	85.878	11,354	
Schwed. Kolonien in Westindien	450 015	99.619	646,866
Dänemark und Norwegen .	83,560	154,694	
Dänische Kolonien in Westindien	1,589.519	641.865	2,469,638
Holland	3,950,102	2,949,929	
Holländ. westindische und amerikanische Kolonien . .	431,600	120,638	
Holländisch-ostindische Kolonien	56,104	179,962	7,688,336
England, Insel Man u. Berwik	20,327,475	293,719	
Schottland	1,794,741	16,830	
Irland	1,143,406	7,387	
Gibraltar	809,043	710,649	
Brittisch-Ostindien . .	5.740	10,630	
Brittisch-Westindien . .	877,415	11,079	
Brittisch-Amerikanische Kolonien	2,885.800	— —	28,893,915

Länder, wohin die Ausfuhr geschehen.	Einheimische Produkte.	Ausländische Produkte.	Gesammtwerth der Ausfuhr in Ansehung der einzelnen Länder.
	Dollars.		
Hansee-Städte u. deutsche Häfen	1,714,196	877,079	2,591,275
Frankreich: Europäische Häfen am atlantischen Meere	5,180,266	1,494,932	
— — Europäische Häfen am mittländischen Meere	281,623	639,922	
— — Westindische u. amerikanische Kolonien	— —	21,037	
— — Ostindische Kolonien	1,265,939	227,496	9,111,215
Spanien. Europäische Häfen am atlantischen Meere	249,468	68,408	
— — Europäische Häfen am mittländischen Meere	30,785	49,948	
— — Teneriffa und die übrigen kanarischen Inseln	76,638	[illegible]	
— — Manilla und die philippinischen Inseln	992	7,914	
— — Die Floridas	107,924	24,207	
— — Handuras, Campeachy und Musquito-Ufer	82,992	94,959	
— — Westindische u. amerikanische Kolonien	3,432,365	2,545,717	[illegible]
Portugal	83,031	— —	
— — Madera	223,928	7,773	
— — Fayal und die übrigen azorischen Inseln	29,697	2,613	
— — Vorgebirge der grün. Inseln	33,905	42,880	
— — Andere afrikanische Häfen	9,158	270	
— — Brasilianische Küste und andere amerikanische Kolonien	667,501	224,995	1,325,731
Hayti	525,921	118,437	644,358
Südamerika	113,746	127,447	241,193
Italien und Malta	77,117	1,134,073	1,211,190
Triest und andere österreichische Häfen im atlantischen Meere	30,778	556,794	587,582
Türkey, Levante, Aegypten, Mocha, Aden	31,369	661,817	693,186
China	231,932	1,247,769	1,479,701
Asien überhaupt	51,485	11,942	63,427

Länder, wohin die Ausfuhr geschehen.	Einheimische Produkte.	Ausländische Produkte.	Gesammtwerth der Ausfuhr in Ansehung der einzelnen Länder.
Westindien überhaupt . .	2,011,135	497,821	2,508,956
Europa überhaupt . . .	379,694	585,330	965,024
Afrika überhaupt . . .	40,054	36,855	76,909
Südsee	17,544	9,417	26,961
Nordwestliche Küste von Amerika	41,068	193,363	234,431
Marokko und die Staaten der Barbaresken . . .	190	4,381	4,571
Totalbetrag	— —	— —	69,691,669

C. Uebersicht vom Werthe der Ausfuhr an Natur- und Kunsterzeugnissen aus den vereinigten Staaten während dem Jahre vom 1ten Oktober 1819 bis zu Ende September 1820.

	Dollars.	Dollars.		
See-Produkte .	2,251,000			
Fischereyen.				
Gedörrte Fische . . .		— —	964,000	
Eingepökelte Fische (Häringe, Salme, Schade, Makrelen) .		— —	538,000	
Wallfischöl und Fischbein . .		636,090		
Wallrathöl und Lichter . .		113,000	749,000	2,251,000
Wald-Produkte.				
Häute und Pelze . . .		— —	575,000	
Ginsengwurzel . . .		— —	174,000	
Holz-Produkte.				
Hölzerne Waaren (Bretter, Pfähle, Stäbe, Schindeln, zubereitetes Zimmerholz ꝛc.) . .		3,203,000		
Eichenrinde und sonstige Farbehölzer		108,000		
Schiffsmateriale (Theer, Pech, Harz, Terpentin) . .		292,000		
Asche, Potasche und Perlasche .		952,000	4,555,000	5,304,000

	Dollars.	Dollars.		
Landwirthschafts-Produkte	41,485,000			
Produkte aus dem Thierreiche.				
Rindfleisch, Talg, Häute, lebendiges Vieh		858,000		
Butter und Käse		302,000	1,160,000	
Eingepöckeltes Schweinefleisch, Schinken, Speck, lebendige Schweine		1,179,000		
Pferde und Maulthiere		85,000		
Schafe		23,000	1,287,000	
Produkte aus dem Pflanzenreiche.				
Weizen, Mehl und Zwieback		— —	5,564,000	
Indianisches Korn und Mehl		— —	843,000	
Reis		— —	1,715,000	
Sonstige Erdfrüchte (Rocken, Gerste, Hülsenfrüchte, Kartoffeln ꝛc.)		— —	279,000	10,848,000
Taback		— —	— —	7,969,000
Baumwolle		— —	— —	22,309,000
Sonstige landwirthschaftliche Produkte.				
Leinsaat		— —	276,000	
Hopfen		— —	13,000	
Wachs		— —	62,000	
Vermischte Gegenstände (Geflügel, Ahornzucker ꝛc.)		— —	8,000	359,000
Manufaktur-Produkte	2,019,000			
1. Aus einheimischen Stoffen.				
Seife und Talglichter		585,000		
Leder, Stiefeln, Schuhe, Sattlerwaare		212,000		
Hüte		24,000		
Kornbranntwein, Bier, Stärke		85,000		
Holzwaaren (einschließl. der Kutschen und sonstigen Fahrzeuge)		337,000		
Seilerwaaren		54,000		
Eisenwaaren		57,000		
Vermischte Gegenstände (Schnupftaback, Bley, Leinöl ꝛc.)		262,000	1,616,000	
2. Aus fremden Stoffen.				
Zuckersyrupsgeist		207,000		
Rafinirter Zucker		4,000		
Chokolade		1,000		
Schießpulver		130,000		

	Dollars.	Dollars.		
Messing und Kupfer . . .		19,000		
Arzneywaaren		42,000	403,000	2,019,000
Unbestimmte Artikel	625,000			
Manufaktur-Produkte der Art		——	324,000	
Rohe dergl.		——	301,000	625,000
Gesammtbetrag		——	——	51,684,000

D. Uebersicht des Werth der Ausfuhren jedes einzelnen Staates.

Namen der Staaten.	Einheimische Artikel.	Ausländische Artikel.	Ueberhaupt.
	Dollars.		
Maine	1,082,568	25,463	1,108,031
New-Hampshire . . .	223,082	17,718	240,800
Vermont	395,869	——	395,869
Massachusets . . .	3,861,435	7,147,487	11,008,922
Rhode-Island . . .	569,902	502,860	1,072,762
Connecticut . . .	415,830	6,101	421,931
New-York	8,250,675	4,912,569	13,163,244
New-Jersey	20,531	——	20,531
Pennsylvania . . .	2,948,879	2,794,670	5,743,549
Delaware	89,493	——	89,493
Maryland	4,681,598	1,927,766	6,609,364
Distrikt von Columbia*) .	1,156,468	48,447	1,204,915
Virginia	4,549,137	8,820	4,557,957
Nord-Carolina . . .	807,944	375	808,319
Süd-Carolina . . .	8,690,539	192,401	8,882,940
Georgia	6,525,013	69,610	6,594,623
Ohio	2,218	——	2,218
Louisiana	7,242,415	353,742	7,596,157
Mississippi	96,636	——	96,636
Michigan-Territorium .	73,408	——	73,408
Totalsumme in Dollars	51,683,640	18,008,029	69,691,669

*) Georgetown . . .	457,724	31,400	489,124
Alexandria	698,744	17,047	715,791
Totalsumme in Dollars	1,156,468	48,447	1,204,915

VI.

Gedanken über politische Dinge.

Von Weitzel.

„Alle böse Beyspiele, sagt Cäsar bey Sallust, sind aus guten entsprungen. Tüchtigen und redlichen Männern sah man gern den ungebundenen, kräftigen Willen nach, weil er gegen die Schlechten zum Vortheil der Bessern gerichtet war. Da aber, wie das zu kommen pflegt, Feige und Grausame auf Großmüthige und Edle folgten, kehrten jene das von diesen begründete Verfahren gegen die Bessern zum Vortheil der Schlechtern." Darum müssen politische Institutionen von der Art seyn, daß man nicht nur der Gegenwart gewiß ist, sondern auch der Zukunft.

Alle Gewalt hat in dem Glauben und in der Meynung ihre festeste Stütze. Will sie, was mit der herrschenden Ueberzeugung im Widerspruch steht, dann will sie ihre eigene Zerstörung. Wo tausend und tausend Arme in Bewegung waren, um Befehle zu vollziehen, so lange man sie für gerecht oder nützlich, oder sich zu ihrer Vollziehung für verpflichtet hielt, erstarren sie oder wenden sich gegen die Befehlenden, hat diese Meynung aufgehört. Vergebens beruft sie sich auf altes Recht, wird dieses nicht mehr anerkannt, vergebens auf gute Absicht und wohlthätige Zwecke, findet diese Berufung nur Mißtrauen und Zweifel. Gegen die allgemeine Meynung hält sich keine Macht der Erde. Napoleon sagte, als er von der Insel Elba zurückgekommen war: „Ich weiß es, ich muß in dem Interesse und nach der Meynung des Volkes regieren. Jeder Kampf dagegen, und glaubt man sich noch so stark, ist

dach nichts anders, als der Streit des irdenen Gefäßes mit dem eisernen."

Es giebt Staatsmänner, die den Menschen und Bürger nur in Urkunden und alten Schriften finden, wo auch ihr Wissen zu Hause ist, in dem ihre Weisheit besteht. Sie möchten gern aus der Gesellschaft ein bloßes historisches Erzeugniß machen. Nach ihnen hat der Staat sich früher ausgebildet und muß nun stehen bleiben. Ein lebendiges organisches Wesen ist er nicht, selbst keine Pflanze, die in ihrer Entwickelung immer weiter geht, aus dem Keime Wurzeln und Stengel treibt, der sich zum Baume bildet, und mit Aesten schmückt, die sich mit Laub bedecken und Blüthen tragen, die zu Früchten reifen. Hier in der Pflanze ist auch historisches Leben, weil sich das Gegenwärtige doch nur aus dem Vergangenen entwickeln konnte, wie die Gegenwart selbst wieder die Zukunft gestalten hilft. Aber nicht einmal dieses Pflanzenleben gestehen unsere Historischen und Gefesteten den Völkern zu. Diese sind vielmehr nach ihnen mit Krystallen zu vergleichen und müssen ihre Gestalt behaupten, in der sie nun einmal angeschossen sind. Das Staatsleben dieser Herren ist im Stillstand des Lebens.

Wenn wir Fürsten oft mit Bedauern vom Volke verlassen sehen, dann dürfen wir nicht vergessen, daß dieses einem Beyspiele folgt, welches jene gaben. Das Volk verläßt keinen König, der es nicht schon früher verlassen hat und ihm fremd geworden ist. Die Regenten verstehen sich schlecht auf ihren Vortheil, die sich schämen, Bauernfürsten zu seyn. Gustav Wasa, Heinrich IV. und selbst Friedrich II. verstanden das besser. Wer nur seinen Hof in guten Tagen kennt, darf auch in schlimmen nur auf ihn zählen. Die asiatische Zurückgezogenheit und Herr-

scherluß bey Regenten muß nothwendig zur asiatischen Treue und Ergebenheit bey ihren Unterthanen führen.

Was ist der revolutionäre Geist unserer Zeit, über den die seltsamsten und bittersten Klagen geführt werden? Er ist nichts anders als der Widerspruch, in dem die allgemeine Ueberzeugung, das Gefühl und die Einsicht der Mehrheit mit den positiven Gesetzen und Institutionen steht. Das ist er; und kann diese Ueberzeugung, diese Einsicht, und dieses Gefühl nicht mit dem Bestehenden befreundet umgewandelt werden, dann muß dieß Bestehende untergehen. Was man den revolutionären Geist in den Völkern nennt, ist das Werk der veränderten Begriffe und Gefühle, die veränderte Verhältnisse und Interessen seit Jahrhunderten herbeygeführt. Darum ist es auch vergebliche Mühe, diesen Geist zu bekämpfen, der darum nur ein böser wird, weil man ihn nicht versteht und unterdrücken will.

Das Kunststück, durch welches die Geburts-Aristokratie sich zu behaupten sucht, ist die Verwechselung ihres Prinzips mit dem monarchischen. Das leztere aber, wenn man darunter nicht absolute Herrschergewalt verstehen will, wird von keinem Verständigen angefochten. Theoretiker mögen darüber nach Belieben streiten; in der Wirklichkeit scheint Europa, in seinem gegenwärtigen Zustande, die Form der erblichen Monarchie beybehalten zu müssen, und darüber ist man auch in Europa ziemlich einig.

Vor den Gesetzen des Rechts und der Vernunft ist es einerley, ob ein Tiber, Karl IX. oder Robespierre und Carrier die Grausamkeiten befehlen, ein feiger Knecht im Ordensband oder in der rothen Mütze sie vollzieht, den Machtspruch eine Sternkammer oder ein Revolu-

Revolutionsausschuß erläßt, ihn de par le Roi oder au nom de la Loi unterzeichnet, die Blut- und Gräuelscenen Bartholomäusnächte oder Septembertage heißen.

Freyheit und Gleichheit, von Thoren und Schurken so oft entstellt und mißbraucht, werden dem Weisen und Edeln ewig ein Bedürfniß seyn, auf dessen Befriedigung Jeder ein Recht hat, der Andere nicht darin stört. Freyheit und Gleichheit sind das Höchste, was die Gesellschaft sichern kann; und wo sie es sichert, da kann es als ein vollgültiger Beweis von der Güte der Verfassung des Staats, seiner Gesetze und Institutionen, und, was wenigstens eben so viel werth ist, des Geistes und Charakters seiner Bürger angesehen werden. Freyheit und Gleichheit sprechen den Verstand, das Gemüth und das Interesse Aller zu lebendig an, und haben das Recht und den Vortheil zugleich zu sehr auf ihrer Seite, als daß sie nicht von Allen verstanden, gefühlt und gefordert werden sollten. Gehörten Jahrtausende von Verwirrung, Gewaltthat, List und Betrug dazu, um die heilige Urkunde der Bestimmung und der Rechte des Menschen zu verfälschen und zu verstümmeln, dann wird ein Jahrhundert, das erkennt, was wahr, und will, was recht ist, hinreichen, um den ächten Grundtext derselben wieder herzustellen.

Der Sieg der **Freyheit** ist auch der Sieg der **Humanität**. Freyheit ohne Menschenliebe und Menschenachtung ist ein Ungeheuer. Der freye Mann erkennt in jedem Menschen seinen Bruder. Für ihn gibt es keinen Unterschied zwischen seinen Mitbürgern dieser Welt, als den der Tugend und des Lasters, der Talente und der Dummheit. Wo die Freyheit die angebornen Rechte schützt, die er nie veräußern kann, da ist sein Vaterland.

Was der Mensch auch versuchen und thun mag, immer siegt doch endlich die Natur. Darum hält auch keine Macht die politische Umgestaltung der Welt, die Reform der angeerbten Verhältnisse der Gesellschaft auf; keine menschliche Macht vermag sie aufzuhalten, weil sie eine Wirkung der Fortschritte der Aufklärung und Civilisation, des Gewerbfleisses und Handels ist, welche außer dem Bereich aller Gewerbsmaaßregeln liegen. Gebote und Bajonnette vermögen nichts gegen Gefühl und Ueberzeugung. Der Kampf zwischen dem Alten und Neuen muß mit jedem Tage ungleicher werden, weil der Geist, der ihn erzeugt hat, die Vertheidiger des ersten für dieses gewinnt, und zu ihm überführt.

Lebensmittel zu Giengen an der Brenz. April bis Oktober 1821. — Feldbau. Beobachtungen über den Stockhaber. — Vaterlandskunde. Ueber die Bildung und Richtung der Gewitter und Schloßen in Würtemberg und einigen angränzenden Gegenden. Vom Professor Schübler in Tübingen. — Preisaufgaben. Darstellung der Lehre vom Wurzelsafte. — Hohenheimer Institut. Des Buchhalter Oppels landwirthschaftliche Reise durch Königliche Unterstützung.

Inhalt des Märzhefts.

Landwirthschaftliches Institut zu Hohenheim. Nach dem neuesten Zustande beschrieben von H. W. Pabst, Candidaten am dasigen Lehr-Institute. (Mit Abbildung.) Feldbau. 1. Versuche und Vorschläge über die Verbesserung des Hanfbaues von Eberh. Fr. Mauz von Nellingen bey Eßlingen, Medi stud. zu Tübingen. 2. Versuche mit 32 in der Monographie der Kartoffeln beschriebenen Arten. Vaterlandskunde. Gründung eines Vereins für Vaterlandskunde. Königliche Auszeichnung. Für den Maschinen-Baumeister Grundler, Mitglied der Centralstelle. Aufforderung. Zum Krappbau. Verkaufs-Notiz. Frölichs Sämereyen.

Morgenblatt für gebildete Stände, 16ter Jahrgang 1822. März.

Inhalt.

Geschichte und geschichtliche Sagen. Schlacht bey Heliopolis und Stürmung von Cairo. A. d. Fr. Jakob I. von Schottland. Der Kampf von Brawalla oder die Amazonenschlacht des Nordens. Blicke auf die jetzige Behandlung der Kriegsgefangenen in England. Länder- und Völkerkunde. Journal einer Reise von Macao nach Tenon. Lappländer in England. Brieffragmente vom Taunus. Von Meyer. Bevölkerung der englischen Kolonien in Sierra-Leone. Entdeckungen in Egypten. Allerley aus Spanien. Toledo. Die Gräber der Könige von Schweden. Von Amalia v. Helwig geb. Freyinn v. Imhof. Romane. Die Auswanderer. Elfin Irwing oder der Feen-Mundschenk. Malayisches Mährchen. Raymond der Waghals und seine fünf Wünsche. A. d. Engl. Biographie. Ueber Joachim Nettelbecks Leben. Von Amalia v. Helwig geb. Freyinn v. Imhof. Aufsätze gemischten Inhalts. Die Luftpumpe. Aberglaube. Treue Bruderliebe. Der Eßkünstler. Neuer Roman von Walter Scott. Dampfwagen. Sicherungsmittel gegen die Pest. Der taubstumme Grieche in H. Alle's Taubstummen-Anstalt in Gmünd. Jagdlust. Geneigte Theilnahme an den Wanderjahren. Berichtigung einer Berichtigung. — z — Historische Nachrichten über die Guillotine. Gesellschaft zur Stiftung eines allgemeinen Friedens. Berichtigung. Anekdote. Gedichte. Räthsel. Die Sprache. Der unsterbliche Geist. Nach Lord Byron. Sanheribs Niederlage. Nach Lord Byron. Charade. M. Agamemnon. Glaube. Adelheid von St. Die Zaudernden. Im Spätjahr 1821. Von Amalia Helwig geb. Freyinn v. Imhof. Seguidillas. A. d. Spanischen. Räthsel. Grube. Räthsel. Kernhaus und Kern. Der Gesang. Aus

dem Schwedischen von Tegneer. Willkommen. Im Vorfrühling. Z..n. Korrespondenz. Berlin. Dresden. Genf. St. Gallen. Hamburg. Karlsruhe. Leipzig. London. München. Paris. Aus Rheinland Westphalen. Rom. Wien.

Hesperus, encyclopädische Zeitschrift für gebildete Leser. Herausg. von C. K. André. März 1822.

Inhalt.

Allgemeine
politische Annalen.

In

Verbindung mit einer Gesellschaft von Gelehrten
und Staatsmännern

herausgegeben

von

Friedrich Murhard.

Fünfter Band,

Viertes Heft.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1822.

Inhalt.

*
* *

I.

Politische Literatur.

Griechenland in seinen Verhältnissen zu Europa, von Herrn v. Pradt. Paris 1822.

Der Winter ist die Zeit politischer Unterhandlungen und Entwürfe; der vom Jahr 1822 verfloß auf diese Art. Der Frühling kehrt wieder, verabschiedet die Diplomaten, und führt nun die Krieger auf den Schauplatz. Während sich die Unterhändler auf eine ehrenvolle aber unnütze Weise bemühten, das Unvereinbare zu vereinigen, rückten die Heere von zwey großen Reichen aus, und näherten sich einander: sie stehen sich nun gegenüber, und der Sturm muß bald ausbrechen. Warum erfolgt ein solcher Anstoß? Sind die vorgespiegelten Beweggründe die wahren? Hat der Krieg seinen Grund in dem Divan, in dem Kabinet von Petersburg, oder aber in der Türkey als solcher, und in dem gesammten Rußland? Haben sich Rom und Karthago aus dem Drange des Ganzen oder nur nach den Beschlüssen ihrer Senate bekriegt? und waren die leztern etwas anders als der Ausdruck der Stimmung der beyden Länder?

Ein Schauspiel von so hoher Bedeutung wie das ist, das sich vom Orient her eröffnet, mußte nothwendig viele Ansichten und Schriften zu Tag fördern. Daran hat es denn auch nicht gefehlt. Sogar auf der Tribüne der Nation ertönten die großen Namen Griechenland und der Orient: sind wir aber damit weiter gerückt? Hat sich irgend ein Vorschlag vernehmen lassen, der auf eine Lösung geleitet

hätte? Auch ich zolle nun diesem großen Interesse meinen Tribut, einem Interesse, das Europa und mein Vaterland gleich mächtig umfaßt. Ich habe mich zu dem Ende mit meinen Gedanken zu den allgemeinen Interessen von Europa erhoben, und gesucht die Sache der Russen, der Türken oder der Griechen von einem europäischen Standpunkt zu betrachten. Nur in einem so umfassenden Resultate kann der Geist einige Befriedigung gewinnen. Außerhalb dieser allgemeinen Betrachtungen läßt sich keine Auflösung finden. Untersucht die Lage Europens, erwägt, ob sie je ein ähnliches Bild darbot, und wie sich einzelne Erscheinungen in dem gewaltigen Drange ausnehmen, der das Ganze ergriffen hat. Im Occident gewinnt Amerika ein ganz neues Daseyn; im Süden ist Alles der Furcht unterworfen, und droht einen Brand. . . Im Orient zieht die Fahne des Kreuzes gegen die des Mahomet zu Felde; Griechenland fordert seine Freyheit, sein Gebiet zurück, und drängt die Türken nach Asien; und gleich als ob schon diese Stellung nicht Ernst genug und Würde in sich schlösse, so verwickelt sie sich noch durch einen Krieg zwischen Russen und Türken, einen durch die den beyderseitigen Kämpfern zu Gebot stehenden Mittel sehr ungleichen Krieg, dessen Resultate sich weder voraussehen, noch dessen Ziel sich bestimmen läßt. Dieser Krieg steht den Absichten der andern Regierungen entgegen, die indessen mehr Neigung als Kraft haben, denselben gerade zu verhindern. Er ist in seinem geistigen Einfluß auf Europa eben so bedeutend, als in seinem politischen; denn das Feuer des vor Konstantinopel auflodernden Pulvers wird über ganz Europa leuchten, und Tausende aus dem Schlafe erwecken. Die Lorbeeren der russischen Krieger werden in Frankreich, Deutschland und England Nacheiferer begeistern; denn es läßt sich nicht wohl annehmen, daß Männer ruhig bleiben sollten, die nicht gewohnt waren, Andere handeln zu sehen.

Der Verein dieser Betrachtungen leitete den Plan dieser Schrift. Der Gegenstand derselben sind die allgemeinen Interessen Europens. Dabey scheint uns folgende Ordnung die angemessenste zu seyn:

Bestimmung der Natur und des wahren Ursprungs der griechischen Revolution;

Angabe der allgemeinen Bedürfnisse Europens;

Bildung eines auf diese Bedürfnisse gegründeten Plans;

Untersuchung, wer diese Bedürfnisse am meisten befriedigen kann, Griechenland oder die Türken.

Man weiß, daß die Kabinete keine Rücksicht auf Bücher nehmen; sie scheinen sie im Gegentheil zu fliehen, und jeden Anschein, ihnen zu folgen, zu vermeiden. Allein der öffentliche Geist ist auch ein Kabinet, das durch die neue Civilisation eine hohe Kraft gewinnt. Soll irgend einmal die Wahrheit keimen, so muß mit dem Aussäen begonnen werden; früher oder später wird schon irgend jemand daraus Nutzen ziehen. Die Kabinette verhielten sich bey Allem, was über Amerika vorausgesagt wurde, gleichgültig; deßwegen gelangten die Ereignisse doch zu ihrem Ziele. Man könnte vielleicht noch einige andere Warnungen anführen, die, unbeachtet geblieben, aber dennoch zur That wurden.

Das Vorhersehen ist der erhabenste Theil der Politik. Ihr Gebiet liegt großentheils in der Zukunft; die Gegenwart ist nur das Mittel, sie vorzubereiten. Das Entstehende ist leicht zu lenken, das Ausgewachsene erheischt kräftige Bezwingung.

Dieß ist genau die Lage, in der sich Europa Griechenland gegenüber befindet.

Die Revolution des leztern ist im Beginnen; wird sie in ihren ersten Aeußerungen wohl verstanden, gut gepflegt, einem wahrhaft politischen und allgemeinen Ziel entgegen geführt, so bietet sie Europa eine bewunderswürdige Ge-

legenheit dar, sich bis auf einen gewissen Punkt der Nachtheile zu erwehren, welche ihm die russische Suprematie auflegt. Dabey ist zu bemerken, daß diese unermeßliche Wohlthat ohne verwerflichen Länderraub und mit voller Befriedigung derjenigen Wünsche Rußlands gewonnen werden kann, die es mit Gerechtigkeit ansprechen kann. Es ist nur das zu erobern, was man mit vollem Recht eine Wüste nennen kann, nemlich die Türkey. Alles was sie verlieren wird, kommt der Menschheit zu Gut *).

Von einer andern Seite gewährt dieser Plan das Daseyn einer Macht, die im Stande ist, Rußland das Vordringen nach dem Süden und dem Mittelmeere zu verbieten. Dieß ist eines der höchsten Interessen der Zeit, und es darf kein Opfer gescheuet werden, jenes Vordringen zu verhindern.

*) Ich schätze mich jedesmal sehr glücklich, wenn es mir gelingt, mit Hrn. Bonald übereinzustimmen; und dieses Glück ist zu selten, als daß ich nicht bey Gelegenheit öffentlich meine Freude darüber ausdrücken sollte. Dieser geehrte Redner hat sich folgendermaßen auf der Tribüne vernehmen lassen:

„Unsere Verbindung mit den Türken, so günstig sie auch unserm Handel seyn mag, müßte doch früher oder später unserer Politik zur Last werden, weil man sich dabey compromittirt, wenn man ein Volk, das sich nicht mehr vertheidigen kann, retten will, und weil man in unsern Tagen ein Volk nur dadurch vertheidigen kann, daß man im Stande ist, es zu poliziren. Im Orient bereiten sich eine Reihe von Ereignissen vor, die seit langer Zeit herbeygeführt wurden, und die keine irdische Macht mehr verändern kann."

Mein ganze Schrift ist in diesen wenigen Worten enthalten. Meine Ausdrücke sind nicht so gewählt wie die des Hrn. Bonald, aber sie haben den gleichen Sinn. Genau betrachtet könnte ich in diesen beyden Sätzen den kurzen Inhalt alles dessen finden, was ich seit 6 Jahren geschrieben habe.

Ich weiß nicht, ob folgende Aeußerung, die man Napoleon zuschreibt, gegründet ist, daß nämlich Europa in 50 Jahren entweder kosakisch oder republikanisch seyn würde. Der Gedanke ist groß, aber nicht sehr tröstlich. Er würde wahr seyn, wenn Europa es dulden könnte, daß Rußland einen Brückenkopf über der Donau besäße. Von der andern Seite würde Europa, ehe es leiden könnte, sich Sarmatisch machen zu lassen, Gefahr laufen, zu den außerordentlichsten Entschlüssen zu greifen und seine Sicherheit in Institutionen zu suchen, denen die zu seiner Vertheidigung nöthige Reife noch fehlte. Sicher ist dieß der Sinn jener Aeußerung Napoleons, und man kann ihr, als von dem Mann von so hohem Genius herrührend, wohl keine andere Auslegung geben.

Wir wollen dieses traurige Verhältniß so viel wie möglich beleuchten. Europa ist bereits in seiner politischen Organisation schwer verwundet. Die Wagschaalen seiner Gewalten sind im höchsten Grade schwankend. Lassen wir daher die uns vom Geschick dargebotenen Mittel nicht unbenützt vorübergehen; die versäumte Gelegenheit läßt sich nicht wiederfinden; und wenn Griechenland in diesem Augenblick so wenig beachtet wird, wie dieß mit Italien der Fall war, so wird der Gewinn aus dem Vaterlande des Themistocles für Europa so gering seyn, als er es seit fast 200 Jahren von dem Lande des Romulus war. . . . Nie sind noch Länder, wo so hohe Größe ihren Sitz aufgeschlagen hatte, so vernichtet, so entehrt worden.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Darstellung.

Vaterland der Künste und Wissenschaften, Mutter der Helden, Lehrerin der Welt, endlich, nach sechshundert-

jähriger Sklaverey erhebst du den Stein, der von Barbaren auf dein Grab gewälzt wurde, den Eingang desselben zu verschliessen. Welch hochherziges Beginnen! Welche Menschenbrust könnte bey deinen edlen Bestrebungen ungerührt bleiben, welche könnte dir nicht wenigstens den Tribut ihrer Wünsche zollen, wo gebieterische Umstände ihr versagen, dir den Dienst ihres Armes darzubieten! Erlaube mir, ehe ich mich mit deinem neuen Geschick beschäftige, ein Gemählde deines Ruhms und deines Unglücks zu entwerfen. Könnte ich doch der Welt die Gefühle einprägen, die du mir einflößest: noch ist nicht alles Mitleiden unter uns erloschen; noch ist es der starren, und, gleich dem glühenden Südwinde, alles vertrocknenden Politik nicht gelungen, alle Herzen mit undurchdringlichem Erz zu umgürten; noch konnte sie nicht alle Flämmchen erlöschen, die sich am heiligen Feuer der Menschheit entzündet haben.

Aus grauer Ferne der Jahrhunderte beherrschte dein Genie den Himmel und die Erde: du gabst dem ersten seine Götter, der zweyten ihre Künste und ihre Gesetze. Lange kannte die Welt nur dich, unterhielt sich blos von dir; du bevölkertest einen Theil von Asien, Sizilien und Italien; man bedurfte den Arm deiner Kinder, um Karthago der Macht des Romulus, einem Vorspiel jener großen, den Scipionen vorbehaltenen, Unternehmung, zu entreißen. Ein Häufchen deiner Soldaten hatte sich siegreich den Weg durch die ungeheuern Staaten des Nachfolgers des Xerxes gebahnt, und der große König demüthigte sich oft vor deinem großen Volke. Du erfreutest dich im Frieden der Kränze, die Apoll und Mars auf deinem Haupte vereinigt hatten; tausend unsterbliche Namen mischten sich in die Huldigungen, welche dir die Bewunderung der Welt darbrachte; die Völker drängten sich herbey, deine Spiele zu sehen, gespannt auf die Aussprüche deines Areopags, auf die

Lehren des Sokrates und des Plato; voll Verlangen, sich durch die Schauspiele des Sophokles und Euripides in Rührung versetzen zu lassen, und die Tribüne umlagernd, von der Demosthenes donnerte! Du warst damals den Mittelpunkt der Welt, dir strömte Alles zu, du warst von jedem beneidet, der dich nicht besuchen konnte; dein Korinth gab dem Leben jene vielfachen Reize, deren Geheimniß Paris, gleichsam als ein Vermächtniß, von dir erhalten hat! Aber, o menschliches Geschick, wie nahe berühren sich nicht der höchste Glanz und die tiefste Schmach! Während du dich vertrauensvoll dem süßen Genuß so hoher Güter überließest, verstrickte dich der schlaue König von Macedonien in das Netz seiner Politik, und der Degen seines Sohnes riß, als Vorspiel der Stöße, die er dem persischen Reiche zugedacht hatte, deine Wälle nieder; die dem Grabe Pindars zu Theil gewordene Schonung tröstete dich über den Verlust deiner Freyheit. Hier begann der Wendepunkt deines Ruhms: weder er, noch deine Macht konnten sich wieder aufrichten: so zerschmetternd hatte der Arm Alexanders dich getroffen! Bald darauf wurdest du von Rom, dessen hohem Siegesdrang Italiens Gebiet zu eng geworden, unter die lange Reihe der Provinzen aufgenommen, deren Namen beynahe alle damals bekannten Provinzen der Welt umfaßten. . . . Wie jene, so erhieltest auch du Eisen und Prokonsuln, deren harte und grobe Habgier eure Seelen, in langer Schule der Sklaverey, zu der kriechenden Huldigung stempelte, die ihr den Nachfolgern des Konstantin darbrachtet, und die euch vollends zu der erniedrigenden Schmach vorbereiteten, die euch von den wilden Söhnen des Mahomet aufgelegt wurde. . . So warteten deiner unter dem Halbmonde wie unter dem Kreuze die blutigsten Mißhandlungen! Wer seine Freyheit verliert, verliert auch den Glanz seines Geistes. Als eure Säulengänge öde waren, eröffneten

sich die Klöster; die Seelen, jener kräftigen Aufregungen beraubt, jene edlen Zwecke entbehrend, die allein durch die Interessen des Vaterlands genährt und dargestellt werden, erlahmten unter tausenderley spitzfindigem Wortgepränge, und der Geist der Kleinlichkeit öffnete der Sklaverey die Thore. Ihr Klöster! sagt uns, ob ihr die Menschheit mehr Thränen oder mehr Blut gekostet habt, ob ihr mehr Herzen gebrochen, oder mehr Geister verwirrt oder verfinstert habt? Wenn alle Nerven im Geiste eines Volks abgespannt, oder durch lange Beschäftigung mit ruhm- und gehaltlosen Gegenständen geschwächt sind, so fällt derselbe leicht unter den mit Säbeln bewaffneten Armen, und argwöhnische und ängstliche Bigotterie weicht bald dem kühnen und wilden Fanatismus. Alle diese Grade mußte Griechenland mehrere Jahrhunderte hindurch überstehen, um endlich an dem Fuße der Denkmäler, womit sein Genius die Erde bedeckt hatte, und die von dem dummen Stolz seiner unwissenden Unterdrücker umgestürzt werden, angekettet zu bleiben. . . . Fünf Jahrhunderte sind den Griechen unter der Herrschaft der Türken in einem Zustande verflossen, der dem sehr nahe kommt, in welchem Spanien die Amerikaner, und England die Indier gehalten hat. In Beziehung auf die Spanier findet nur der Unterschied statt, daß diese Eroberer das überwältigte Volk zu ihrer Religion genöthigt haben, während die Türken den Griechen die Ausübung der ihrigen nicht verboten, gerade wie auch die Engländer in Indien verfuhren. Welch ewige Schmach für Spanien! In diesem der Menschheit so hoch wichtigen Punkte wurde es an Vernunft und an Aufklärung, von wem? — von den Türken übertroffen!

Dieß die Vergangenheit Griechenlands.

Lag es nun in der Natur der Dinge, daß der Zustand, in den es verfallen war, ein bleibender seyn sollte,

und waren die Keime der sich gegenwärtig offenbarenden Aufregung nicht in einer Menge vorbereitender Ursachen enthalten, welche die langsame aber ohnfehlbare Wirkung der Zeit nothwendig entwickeln mußte? Die Untersuchung dieser Frage ist von Wichtigkeit, und eine klare Erkenntniß in dieser Beziehung kann allein zum sichern Leitstern bey Erwägung des neuen, im Orient sich entwickelnden Schauspiels dienen, eines Schauspiels, dessen Einfluß auf das Weltgeschick nothwendig sehr bedeutend seyn muß. Dieser Gegenstand ist eben so verwickelt, als wichtig, und muß, um mit Erfolg beleuchtet zu werden, mit Ordnung in der Untersuchung behandelt seyn.

Zweytes Kapitel.

Ursachen der Revolution von Griechenland.

Revolution von Griechenland! Wie viel liegt nicht in diesem Wort, wie viel schon in dem einzigen Wort Revolution! Was gehört nicht dazu, um eine Revolution zum Ausbruch zu bringen! Hört man die gewöhnliche Stimme, so sollte man glauben, eine Revolution sey ein gemeines und unbedeutendes Ereigniß, das jeder Tag herbeyführen, jedes Individuum vollbringen könne, während es doch keine einzige giebt, die nicht das Resultat langer Vorbereitungen wäre, die durch einen langsamen Gang und durch Stille verhüllt, an das von der Natur bezeichnete Ziel führen. Ebenso eröffnet sich das Feuer durch langsame und lange Umwege in den Eingeweiden der Erde einen Ausweg auf die Oberfläche: ein Augenblick reicht zu seinem Ausbruch hin: vielleicht bereitete es sich schon seit Jahrhunderten vor. Darf man selbst im Orient dann, wenn man einen Menschen gegen den Palast vordringen, den Fürsten angreifen, sich an seine Stelle setzen, oder sterben sieht, glauben, es liege in die-

sem Versuche die bloße Privathandlung eines kühnen Mannes? Nein! Es bedurfte des ganzen Zusammenhangs der orientalischen Civilisation, um einen solchen Entwurf aufzufassen und zu vollführen....

Das gleiche findet nun auch bey allen Revolutionen statt: heute geboren, bildeten sie sich unbeachtet im Schooße der Natur der Dinge aus, um zur Stunde der Reife ans Licht zu treten, zu einer Stunde, die Niemand im Stande ist, weder zu verschieben, noch abzuhalten: in ihr ist alles Nothwendigkeit und strenges Gesetz: diese lange Bahn mußte Griechenland in der Stille durcharbeiten, um bey der Wiedergeburt anzukommen, die es gegenwärtig versuchte. Während der Kongreß von Laibach die Anklage ausspricht, es hätte sich in die verbrecherischen Umtriebe eingelassen, welche den Occident von Europa beunruhigt haben, weist uns das Nachdenken auf die wahren Ursachen dieses Ereignisses hin, befragt die Natur der Verhältnisse, des Menschen, und der Gesellschaften, und entdeckt in dem Verein dieser Elemente, die Hebel einer Thätigkeit, die nicht die Revolution eines Menschen, sondern die der Gewalt der Dinge ist; einer Umwälzung, die nichts mit den Handlungen gemein hat, die man gemeiniglich Verschwörungen nennt, sondern die das unvermeidliche Resultat von einer Menge zum Voraus vorhanden gewesener Ursachen ist, die nur in der zu ihrer Entwicklung bestimmten Stunde ihre lezte Vollendung erhalten haben. Ist einmal die Mine geladen, so reicht ein Funke hin, die Explosion zu Stande zu bringen. Wollte man etwa sagen, dieser Funke und dieser Augenblick seyen die einzigen Ursachen davon? Hätten denn aber, ohne den Verein der brennbaren Stoffe, alle Funken einen solchen Brand hervorgebracht?

Man kann den Satz als eine bestimmte Wahrheit annehmen, daß der Umsturz einer bestehenden Regierung,

selbst wenn sie schwach und ungeschickt ist, unter die schwierigsten Unternehmungen gehört. Es trägt so manches zu ihrer Erhaltung bey, so viele Gefahren sind mit einem Angriff auf dieselbe verknüpft, daß zur Erreichung einer Veränderung nothwendig die Herbeyführung und Vorbereitung durch eine Menge Triebfedern erfordert wird, deren schnelles und vereintes Wirken nicht vermieden werden kann. Dieß war der Fall in Frankreich im J. 1789, und die gleiche Erfahrung hat Spanien im J. 1820 gemacht. Alsdann fällt eine Regierung, wie eine von langer Hand untergrabene Mauer, und eine Revolution gleicht einer Frucht, die zur Stunde der Reife von dem Baume fällt.

Durch Vernachlässigung dieser wichtigen Erwägung geriethen so manche Menschen in den Irrthum, noch fortwährend zu behaupten, die französische Revolution rühre von einzelnen, zufälligen oder gar augenblicklichen Ursachen her; während dieses große Schauspiel offenbar nur der nothwendige Erfolg der seit drey Jahrhunderten in der Welt vorgegangenen Veränderungen ist. Drey Hundert Jahre mit Veränderungen in dem Verein der menschlichen Institutionen lasteten auf Frankreich, als ausschließlich diesem Lande eigene Ursachen Gelegenheit gaben, die Wirkung offenbar werden zu lassen, welche diese Veränderungen hervorgebracht hatten. Man versuche es einmal, sich eine französische Revolution ohne Buchdruckerkunst, ohne Reformation, ohne Colonien, ohne allgemeinen Unterricht und Philosophie zu denken, so wird sich bald ergeben, ob man auch nur einen einzigen Akt derselben zu Stande gebracht hätte. Mit Menschen aber, die seit langer Zeit durch tausend Ursachen von Veränderungen bearbeitet, und durch dieselben in eine ganz neue Bahn der Civilisation geworfen waren, mit solchen Menschen mußte der kleinste Anstoß hinreichen, den Ausbruch dieser Revolution zu bestimmen, der durch die vor-

hergegangenen Veränderungen alle Wege geöffnet, und gleichsam geebnet waren.

Betrachten wir nun, ob der gleiche Fall nicht auch bey Griechenland statt gefunden hat, und ob seine Revolution nicht von langer Zeit her durch Triebfedern vorbereitet war, deren Stärke es bey seiner eigenthümlichen Lage nicht widerstehen konnte....

Unter diesen Triebfedern giebt es hauptsächlich zwey von ganz entscheidendem Einfluß bey Vorfällen dieser Art; nämlich die gegenseitige Bevölkerung und Civilisation der Parteyen, zwischen denen sie sich ereignen.... Man muß daher das bestandene Verhältniß zwischen der türkischen und griechischen Bevölkerung, so wie das zwischen der Civilisation der beyden Völkerschaften untersuchen.

Bevölkerung.

Ein Volk erobert ein anderes Volk, und läßt es im Zustand der Unterwerfung leben: man läßt ihm das Leben ohne die Freyheit, und das bürgerliche ohne politisches Daseyn. Zur Beurtheilung der möglichen Dauer einer solchen Unterwerfung, muß man mit der Berechnung der beyderseitigen Bevölkerung anfangen, und die Grade ihrer gegenseitigen Ungleichheit erwägen. Dabey müssen die Triebfedern in Betracht gezogen werden, welche bey der einen oder der andern Partey die Zunahme der beyden Bevölkerungen begünstigen oder verhindern können.

Wenn das Mißverhältniß zwischen beyden Völkern das Aeußerste erreicht hat, so gleichen die Eroberer einer im Lande gelagerten Armee, die sich daselbst nur durch die Gewalt der Waffen erhält. So verhält es sich mit den Mamelucken in Egypten, und den Türken in den afrikanischen Königreichen. Eine immer bewaffnete Soldateska gebietet einer entwaffneten Menge. In einem Lande, wo die schwarze Bevölkerung die der Weissen in hohem Grade übersteigt, gründet sich der Schutz der letztern auf die Un-

wendung der Souverainitätsgewalt, die sie sich zu ihrer Vertheidigung und zum Ausgleichen der auf der andern Seite befindlichen Mehrzahl vorbehalten haben.

England bewahrt sich seine Herrschaft in Indien durch die gleichen Mittel: eine englische Armee, eine durchaus englische Regierung hält ein sanftes und ängstliches Volk im Zaum, das außerdem durch die englischen Gesetze von vielen Nachtheilen seiner eigenen Gesetze befreyt wurde. In dem Maß, als die Ungleichheit zwischen der beyderseitigen Bevölkerung zunimmt, tritt die gegenseitige Macht der beyden Staaten in eine andere Stellung, und geht von den Unterthanen zum Herrn, und von dem Sieger zu dem Besiegten über. . . . Hier beginnen alsdann die Gefahren des erstern; und diese Gefahren liegen so sehr in der Natur der Dinge, daß man ihre Erfolge ganz gleichförmig auf allen Seiten der Geschichte antreffen kann. Als St. Domingo nur 100,000 Neger hatte, war es noch nicht bedroht, eine Beute derselben zu werden; dann aber wurde dieses Loos unvermeidlich, als diese Anzahl allmählig bis auf 500,000 Afrikaner stieg, die bey dem Ausbruch der Revolution 25,000 Weissen gegenüber standen. Als die erstern ihre eigene, so wie die Zahl der leztern zählen konnten, so war das Schicksal von St. Domingo entschieden. . . . So lange Nordamerika arm an Bevölkerung war, so folgte es in der Stille den Gesetzen des Mutterlandes. Bey drey Millionen Einwohnern aber fühlte es sich kräftig genug, den Kampf mit dem Mutterlande zu bestehen, und den Theil seiner Bevölkerung, den England gegen dasselbe verfügen konnte, im Zaum zu halten; und der Erfolg rechtfertigte seine Berechnung. Wie hätte sie auch falsch seyn können? Ein Franklin und ein Washington hatten die Rechnung gemacht. . . . Das spanische Amerika hat das Gleiche gethan. Die Eroberer hatten damit angefangen, die eingeborne Bevölkerung zu vertilgen: die Nach-

kommenschaft der erstern vereinzelt, und in der Mitte ihres eigenen Besitzes wie verloren, in Furcht vor den Trümmern der Bevölkerung, die dem Morde entkommen war, weit entfernt sich von dem Mutterlande zu trennen, hatte vielmehr dasselbe zu ihrem eigenen Schutze nöthig. Hier fanden sich nun ihre Vertheidiger in Spanien und die Sorge für ihre Erhaltung gebot ihnen, sich nicht von dem beschützenden Mutterlande zu trennen. So wie aber einmal diese anfangs schwache, aber im Fortschreiten der Zeit und im Laufe der Natur gewachsene, Bevölkerung die hinreichende Stärke sowohl gegen die Bevölkerung der Eingebornen, als gegen die Herrschaft von Spanien gewonnen hatte, so fieng sie an, zu widerstehen, und es gelang ihr, das Band zu zerreißen. Hier zeigt sich die nothwendige Wirkung der Ordnung der Natur, und so wird sie sich überall unter gleichen Verhältnissen offenbaren. Man müßte nur die Menschheit vertilgen, damit dieß aufhörte wahr zu seyn. Einen neuen Beweis liefert Irland. Woher rühren die beständigen Anstrengungen gegen die englische Herrschaft? Aus dem Gefühl seiner Macht in Vergleichung mit der von England selbst, und mit der Macht der Bevölkerung, die es von England erhalten hatte. Denn hier bestehen zwey Oppositionen; die eine gegen England, und die andere gegen die Engländer in Irland. Im Grunde sind es die eingebornen Irländer, die Herren in ihrem Lande seyn wollen. Dieses Gefühl muß sehr vorherrschend seyn, da es nicht durch die Furcht vor der, gleichsam an den Thoren von Irland aufgestellten, englischen Macht erstickt werden konnte, und da die Ausbrüche desselben trotz der gewaltsamsten Gegenmaßregeln, und den ernsthaftesten Unglücksfällen fortdauern. Hat einmal Irland, wie es wohl im Stande ist zu fassen, 10 — 12 Millionen Einwohner, so sehe ich nicht ein, wie England dort seine Herrschaft wird behaupten können. Sie muß noth-

wendig mit dem Wachsthum der irländischen Bevölkerung ein Ende nehmen. Die Zeit wird diese Verkündigung wahr machen.

Wenden wir nun diese Grundsätze auf die Türken und auf Griechenland an.

Beginnen wir damit, der Türkey Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Ihr gewöhnliches Verfahren ist sehr hart und sogar barbarisch; indessen hat sie sich doch niemals solche Gräuel gegen die griechische Bevölkerung zu Schuld kommen lassen, wie die sind, denen sich Spanien gegen die amerikanische Bevölkerung hingab: oder die, mit denen selbst England gegen Irland wüthet. Die Türken haben weder die Vertilgung, wie Spanien in Amerika, mit den schauderhaftesten Formen gethan hat, noch die Mordscenen von Irland angewendet, die ein Gräuel der Menschheit sind. Schon bey dem Anfang der Eroberung übertraf die griechische Bevölkerung die der Türken bedeutend. Die Sieger kamen nach Griechenland, wie die Franken in das nördliche, und wie die Römer in das südliche Gallien. Der gewöhnliche Fall bey allen Eroberern ist die Minderzahl. Die Türken waren daher in Beziehung auf die Griechen die Minderzahl. Die Verschiedenheit der Religion und der Sitten hindern sie an einer Vermischung mit den Griechen, wie die Franken und die Römer sie mit den Galliern eingegangen hatten. Sie stellten zwey Ströme dar, die in paralleler Richtung neben einander flossen, ohne sich mischen zu können. Dieses Verbot der Vermischung der Sieger mit den Besiegten ist immer ein großer Nachtheil für die erstern, deren Interesse darin besteht, den immer gehässigen Charakter des Eroberers zu verwischen, und die jederzeit wohlthuenden Familienempfindungen einzuimpfen. Der Sieger muß zu verschwinden suchen, um den Verwandten zu zeigen und das Blut sprechen zu lassen. Alle aufgeklärten Eroberer haben diese Bahn betreten. Alexander

zeigte keine Verachtung gegen die Frauen und gegen die Trachten der von ihm eroberten Völker.

Von der andern Seite bestanden zwischen Türken und Griechen sehr ungleiche Quellen der Bevölkerung. Der Beweis liegt in der relativen Anzahl der Familien; die der Griechen ist viel beträchtlicher. Dasjenige von den beyden Völkern, das schon in seiner Ureinrichtung ein nothwendiges Wachsthum verspricht, muß in der Dauer den Sieg über das Volk, das sich in geringerem Grade vermehrt, davon tragen. Der lezte Zustand ist nun das Erbtheil der Türken. Dieser Stamm vermindert sich durch den Verein seiner Sitten, seiner Civilisation, seiner Regierungsart, und seiner Religion; er verkümmert und vertrocknet gewissermaßen, und, obschon an sich stark, nimmt er doch, durch die seinem Wachsthum mittelst der religiösen Gesetze gezogene Schranken, ab. . . . Die Thatsachen mögen die Theorie belegen. Es ist bey den Türken mit der Menschheit, wie mit dem Lande; die Lücken vervielfachen sich in der ersten, wie die Wüsten in dem zweyten.

Die europäische Türkey nimmt täglich mehr das Ansehen einer vielmehr von Räubern verwüsteten Einöde, als eines von Eigenthümern bewohnten Landes an. In der asiatischen Türkey steht es nicht besser. Von dem, was einst dieses Land so blühend machte, ist nichts mehr übrig; die Felder liegen ohne Anbau öde, die Städte sind nichts als Trümmer, die Bevölkerung ist dünn gesäet und arm, die Bedrückungen einer immer bewaffneten Gewalt, die Abwesenheit einer Polizey, diese Menge nachtheiliger Einwirkungen, vertilgen alle Liebe zur Industrie und zur Arbeit; die Früchte der leztern würden nur die Opfer für die Habsucht der Regierung bezeichnen, und diesen Menschen zur Beute werden, welche den Reichthum ohne die vorläufige Bedingung, nämlich ohne Arbeit, wünschen, welche die einst so blühende Gegenden in einen Schauplatz der Trostlosigkeit

keit verändert haben, und mit dem was vorhanden ist, zeigen, was sich von der Zukunft erwarten läßt. *)

*) Persische Briefe. Von Tocat bis Smyrna trifft man nicht eine einzige Stadt, die genannt zu werden verdiente. Ich habe mit Erstaunen die Schwäche des Reichs der Osmanen gesehen; dieser kranke Körper erhält sich nicht durch eine sanfte und gemäßigte Diät, sondern durch gewaltsame Mittel, die ihn erschöpfen und unaufhörlich untergraben. Die Pacha's, welche ihre Stellen nur durch große Geldbestechungen erhalten, treten zu Grunde gerichtet dieselben in den Provinzen an, und verwüsten diese wie ein erobertes Land. Eine unverschämte Miliz ist bloß ihren Launen unterworfen; die festen Plätze fallen zusammen, die Städte sind öde, die Felder verwüstet, der Anbau des Landes und der Handel gänzlich vernachlässigt.

Ungestraftheit herrscht bey dieser strengen Regierung; die Christen, welche den Boden anbauen, die Juden, die den Tribut erheben, sind tausend gewaltsamen Mißhandlungen ausgesezt.

Das Eigenthum des Bodens ist unsicher, und daher der Eifer, ihn zum Ertrag zu bringen, gelähmt. Es giebt weder Ansprüche noch wirklichen Besitz, die gegen die Laune der Regierenden Stich hielten.

Diese Barbaren haben die Künste so sehr auf die Seite gesezt, daß sie sogar die Kriegskunst vernachläßigt haben: während andere Nationen täglich im Wissen vorwärts streben, bleiben sie in ihrer alten Unwissenheit, und sie nehmen nur dann die neuen Erfindungen jener auf, wenn diese schon tausendfach gegen sie gebraucht worden sind.

Zur See haben sie weder Erfahrung noch Geschicklichkeit im Manövre: Man sagt, eine Handvoll Christen aus einem Felsennest ausfallend, versetze die Ottomanen in Angstschweiß, und erschüttere ihre Herrschaft.

Unfähig selbst Handel zu treiben, dulden sie nur widerstrebend, daß die immer arbeitsamen und unternehmenden Europer sich ihm überlassen; sie glauben diesen Franken eine Gnade zu erweisen, indem sie ihnen erlauben, die Türken zu bereichern.

In dem ganzen ungeheuern Landstrich, den ich durchzogen habe, fand ich keinen Ort als Smyrna, der als eine reiche und

Die Türkey zählt daher nur noch wegen ihrer grossen Ländermasse einige Bevölkerung: sie steht aber in dieser Beziehung, den Quadratmeilen nach, unter den wenigst bevölkerten Theilen Europens; und ihr bestimmtes Loos ist ein Fortschreiten im Abnehmen. Stände die Bevölkerung der Türkey in einem Verhältniß mit den Erfolgen, die sonst überall das Klima, Ausdehnung, Fruchtbarkeit des Bodens, Nachbarschaft der Meere darbieten, so würde sie über 100 Millionen Menschen betragen. Diese Zahl würde leicht in dem Gebiete des othomanischen Reichs leben können. Wenige Länder erfreuen sich so vieler natürlichen Vortheile; aber auch wenige Regierungen haben diese Vortheile mehr vernachlässigt, gleichsam überflüssig gemacht und sogar vertilgt. Nachdem die Hand dieses Volkes alles umgestürzt und zerbrochen hat, ist alles Leben vertrocknet. So fehlt dem Eisen, das die Kraft hat, alles zu zerstören, die Kraft, alles hervorzubringen.

Hier findet sich nun der erste Keim der Umwälzung, die Griechenland erfährt; sie erfolgt nicht blos durch den Willen der Menschen, sondern durch die konstitutiven Elemente von Griechenland selbst. Seine Einwohner haben sich gezählt, sie haben sich als Mehrzahl gefunden: Diese Berechnung hat ihnen die Kunde ihrer Macht gegeben, und leztere hat in ihnen das dem Menschen eingeborne Gefühl aufgefrischt, das dem Stärkern sagt, es widerspreche der Natur, wenn er dem Schwächern gehorche, und das ihn treibt aus einer Untergebenheit sich aufzuschwingen, die allen Grundsätzen des geselligen Verhältnisses zuwider ist. Griechenland hat die Geschichte um Rath gefragt, die ihm zeigte, wie alle Völker aus fremder Herrschaft bey dem Punkte her-

---

mächtige Stadt betrachtet werden konnte, und es hängt nicht von den Türken ab, daß sie nicht gleichfalls allen übrigen Städten ähnlich sieht.

vortraten, wo es angekommen war. Stark durch diesen ersten Vortheil fühlte sich Griechenland noch im Besitz von einem andern, der seine Ueberlegenheit über seine Beherrscher entschied. Dieß ist seine Civilisation, und das, was in dieser Beziehung zwischen den beyden Bevölkerungen vorgegangen ist, verdient eine besondere Erwägung.

Zur Zeit der Eroberung besteht alle Civilisation in der Gewalt: dann ist nur sie thätig; und diese Gewalt war im Uebermaß auf der Seite der Türken. Das, was durch die Eroberung zu Stande gebracht wurde, reicht aber nicht zur Erhaltung derselben hin, und bildet noch nicht den gewöhnlichen Staat. Die Gewalt und der Kriegsstand sind nicht der natürliche Zustand des Menschen. Dieser findet sich nur in der Civilisation; immer kehrt der Mensch wieder zu ihr zurück. Haben Gewalt und Krieg ihre Arbeit vollendet, so kommt wieder die Reihe an die Civilisation; und die Menschen, die sich ihrem Einfluß am meisten überlassen, die am weitesten auf ihrem Pfade fortstreben, die sich, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist, ganz in dieselbe eintauchen, müssen am Ende über Menschen den Sieg davon tragen, die gleichgültig gegen ihre Einflüsse sind, oder sie gar verschmähen oder verachten. Bey dem Zustande der neuen Gesellschaften können sich die Mächte nur durch die Grade der Civilisation gegen einander abmessen. Es muß daher die Civilisation der Türken mit der der Griechen verglichen werden, um zu beurtheilen, welchem von beyden Völkern am Ende die Gewalt bleiben würde, und ob es wohl möglich war, daß die *civilisirten* immer im Dienste der *weniger civilisirten* ausharrten.

Bey näherer Betrachtung ergiebt sich daher, daß die ganze Frage über Griechland sich auf die Punkte der Bevölkerung und der Civilisation zurückführen läßt. Bevölkerung und Civilisation haben alles gethan....

Verhältnißweise Civilisation der Griechen und der Türken.

Die Civilisation der Türken ist das vereinte Resultat der Sitten des Orients und der Vorschriften des Alkorans; dieß sind die beyden Anker, an denen diese Civilisation unbeweglich liegt, und die ihr jeden Fortschritt unmöglich machen. Die Unveränderlichkeit bildet den unterscheidenden Charakter des Orients; damit ist sein allgemeiner Zustand bezeichnet; daher hat er auch die Benennung: unwandelbarer Orient. In diesen Ländern verändert sich nichts, weder in Sitten, noch in Gesetzen, Gebräuchen, bürgerlichen, religiösen und häuslichen Einrichtungen. Die Patriarchen würden sich wieder an den Stellen erkennen, wo sie ihre lange Bahn durchlebten; die Menschen und die Dinge der verflossenen Jahrhunderte sind noch die Menschen und die Dinge des gegenwärtigen Jahrhunderts, und werden es noch in künftigen Jahrhunderten seyn. Verbindet noch die Religion ihren festen Kitt mit einer solchen Anlage, so müssen alle diejenigen, die einmal diesem zweyfachen Einfluß ausgesezt sind, gleichsam an die Stelle gekettet seyn, wo sie von einer doppelten Schraube gehalten werden. Diese Erfahrung haben nun die Türken gemacht. Sie besetzen einen Theil des Gebiets von Europa, aber sie haben die Sitten des Orients dahin gebracht. Man kann sagen, sie sind nicht fortgezogen, sie haben nur den Orient nach Europa getragen. Die morgenländischen Sitten verschmähen den Umgang mit Fremden, die Annahme ihrer Gebräuche, die Vermischung mit ihrem Blute; die Religion wacht mit größter Strenge über diese Beschimpfung des Blutes der Rechtgläubigen; bey den Türken ist alles ausschließend, Gesetze und Kultus. Nur durch Annäherung an die Civilisation der andern Völker, wie dieß die Russen gethan haben, wäre an ein Gleichkommen mit diesen zu denken. Sie streben im Ge-

gentheil im mernur nach dem Bestand ihrer Religions- und Gesetzes-Sequestration, und ihr toller Stolz durchdringt sie ganz mit der Vorstellung, der Quelle ihres Untergangs, daß Nachahmung für sie ein Abfallen, und das Vermischen eine Verunreinigung wäre. Was soll man mit Menschen anfangen, die selbst den Himmel um Beystand anflehen, sie an der Theilnahme an den Fortschritten des menschlichen Geistes zu verhindern? Verurtheilen sie sich dadurch nicht selbst zu einem immer zunehmenden Unwerth in Vergleich mit den Völkern, die, einem höhern Leitstern folgend, diesen Fortschritten alle Thore öffnen, die sich ganz vertraut mit denselben machen, und allen Eifer zum Wachsthum derselben anwenden? Muß nicht die Zeit allmählig eine unermeßliche Kluft zwischen Wesen befestigen, die von zwey so entgegengesetzten Punkten, wie Ruhe und Bewegung sind, ausgehen. Glaubt man hier nicht, zwey Schiffe zu sehen, wovon das eine mit ausgespannten Segeln, und künstlich angelegten Rudern den Ocean mit Schnelligkeit und Gewandtheit durchschneidet, während das andere seine schwere Masse blos dem langsamen und mühevollen Streben eines ungeschickten Ruderers überläßt. Gerade so verhält es sich mit den Türken; auch stehen sie auf der letzten Stufe ihrer Macht in Europa. Beynahe das gleiche war mit den Spaniern der Fall, welche das ganze achtzehnte Jahrhundert ohne Rücksicht auf die äußern Fortschritte des übrigen Europa's durchlebt haben. Welche Mühe hat es sie gekostet, sich im 19ten auf gleiche Höhe zu stellen. Spanien hat auch sein Griechenland in Amerika gefunden: dort hatte sich ein Volk gebildet, das ihm in der Civilisation wenigstens gleichkam, und so wie einmal ein Stoß zwischen ihm und jenen statt fand, so mußte es den Kürzern ziehen. Der gleiche Erfolg wird sich überall wiederholen, wo die gleichen Grundverhältnisse statt finden. Die Civilisation hält mit unerschütterlicher Hand

die Wage über dem Haupt aller Völker, und wirft unerbittlich diejenigen zur niedrigsten Stufe, welche ihren Kultus versäumt haben. Die Civilisation und die Religion der Türken sind gleichbedeutend mit Unfruchtbarkeit und Tod, weil sich beyde gleichmäßig allen Fortschritten in ihrer Mitte widersetzen. Dieß sind Institutionen, die für Wüsten passen, wo der verlassene einzelne Mensch kein Gegenstand irgend einer Vergleichung seyn kann, und wo kein Bedürfniß zu einem relativen Wachsthum oder Fortschreiten vorhanden ist; aber diese Institutionen werden die Quellen des Untergangs und des Todes, so wie der Mensch in Gesellschaft tritt, da sie fortwährend ihn auf die niedersten Stufen zurückzuwerfen suchen, und unter alle übrige Gesellschaftsmitglieder herabziehen. Die Türken erfahren nun die Wirkungen dieser Ordnung der Dinge, als eine nothwendige Folge der Institutionen, denen sie den ganzen Umfang ihres Daseyns unterwerfen; sie werden fernerhin von ihnen niedergedrückt werden, so lange sie sich nicht des Jochs derselben entledigen.

Es ist ein Glück für die Griechen, daß sie das Gewicht solcher Fesseln nicht zu schleppen haben. Sind auch ihre Hände gekettet, so sind doch ihre Geister frey: und so sind sie glücklicher, als ihre Beherrscher, deren Hände nur kettenlos sind, deren Geister aber in Fesseln schmachten. Bey den Griechen stellt sich nichts der Entwicklung der von der Natur verliehenen Kräfte entgegen. Die Religion ist eine Religion des Lebens; sie kettet ihre Bekenner nicht an Altäre des geistigen Stillstandes oder der Verfinsterung, nicht an Altäre, welche die Betenden zur Schmach herabziehen, und aus den handelnden und lebenden Gesellschaften herausreißen, sondern die ihn seiner Bestimmung, nämlich dem Gebrauch und der Erweiterung seiner Geisteskräfte, und dem Streben nach Mitteln zu seiner Glückseligkeit entgegenführen. Die Griechen um-

fassen, wie alle Partheyen des Christianismus, einen mit dem menschlichen Geiste befreundeten Kultus, der den Fortschritten desselben günstig ist, alle Arten von Regierung gleichmäßig in seinen Schooß aufnimmt, und beherbergt, und sie harmonisch unter gleichem Schutz gewähren läßt. Hier finden keine Ausschließungen, keine Schranken statt; hier sind weder gegenseitiger Umgang, noch gegenseitige Anleihen zwischen den Bekennern irgend eines Kultus verboten; Alle können nach dem doppelten Maaß ihrer Talente und ihrer Bedürfnisse daran Theil nehmen.

Ueberdieß ist die Civilisation der Griechen nicht, wie bey den Türken durch eine starre Unbeweglichkeit beschränkt. Die erstern sind Europäer, der Beweglichkeit unterworfen, der sich die Völker des Occidents so gerne überlassen. Sie sind Occidentalen, die den Türkischen Boden bewohnen, wie die Türken Orientalen sind, die auf dem Europäischen Boden festen Fuß gefaßt haben. Die Griechen sind daher auch in der Lage, allen Fortschritten des Occidents in der geselligen Ordnung zu folgen, und sie zu ihrem Gebrauch zu verwenden. Ihre Geschichte liefert den Beweis davon. Seit langer Zeit erschienen sie wie betäubt, und man hielt sie allem höheren Leben entfremdet. Der Schrecken, der immer im Gefolge der Eroberung ist, stand ihrem Geiste nahe; die Macht der Türken war damals auf ihrem höchsten Gipfel; Griechenland hatte noch nicht die Kraft, die es jetzo besitzt. Seitdem sich aber die Verhältnisse in verkehrter Richtung geändert haben, seitdem die Schwachen stark und die Starken schwach geworden sind, war die erste Berechnung, auf welche sich die ganze Macht der Türken gegründet hat, ganz umgeworfen, und die Griechen suchten die Europäer in allem dem nachzuahmen, was, durch Erhöhung der Civilisation, zugleich die Macht und das Leben steigert. Nach diesem Muster sah man sie daher Druckereyen anlegen, fremde Lehranstalten besuchen, Schulen im eigenen Lande gründen, die göttlichen

Genien, die ihr Vaterland verherrlicht hatten, aus den Gräbern erwecken, und die kostbaren Früchte, die ihre Begierde nach Wissenschaften bey fremden aufgeklärten Völkern geerntet hatte, in ihr Vaterland versetzen. Frankreich, Deutschland, England und Italien beobachteten die Züge jener Reisenden, zum Gewinn der Gelehrsamkeit Europens, die nun den Occident baten, ihnen das Licht wieder mitzutheilen, das er früher von ihren Vätern entlehnt hatte. Sieht man wohl auch auf gleiche Art die Türken sich als gelehrige Schüler der Musen und Künste in Länder verbreiten, wo diese ihren Sitz aufgeschlagen haben? Ueberschreiten sie wohl in ihren unbeholfenen Institutionen die schmale Gränze, die ihnen der Alcoran oder seine pedantischen Commentatoren gezogen haben? Die Griechen benützten das höhnische Hinbrüten ihrer Beherrscher, und suchten in ihren eigenen Angelegenheiten da Rath, wo immer Vortheile zu finden sind; sie schufen einen Seehandel, der sich täglich erweitert; sie leiten die Banken in mehreren Ländern. Von allem dem thun die Türken nichts. Die türkische Taktik ist noch die der Janitscharen aus den Zeiten des Soliman. Diese Barbaren stoßen die europäische Taktik von sich, obschon sie täglich die Opfer derselben werden. Die Sultans, die den Willen zeigten, sie einzuführen, haben diese Neuerung, als eine Verletzung der Religion, mit ihrem Leben bezahlt. Die Griechen halten sich nicht etwa, aus Achtung für ihre Völker, an den Macedonischen Phalanx; sie haben sich die europäische Kriegskunst eigen zu machen gesucht, gerade wie die Russen, als sie ihren Feinden in Europa widerstehen wollten. Es ist daher zwischen diesen beyden Völkern alles Gegensatz, Kontrast, Ungleichheit. Das Eine ist im Steigen, das Andere im Fallen; das Eine befindet sich im Zustande einer wachsenden Kultur, das Andere liegt brach; dem Einen bieten sich keine Hindernisse in seinen Fortschritten dar; das Andere wird durch alle Elemente

seiner Staatseinrichtung und seines Daseyns davon zurückgehalten. Durch dieses Mißverhältniß, das die gegenseitige Stellung und Lage dieser beyden Völker zu einander veränderte, mußte nun auch dasjenige, das im Wachsthum begriffen ist, sich von dem trennen, das sich im Sinken befindet, und nur immer tiefer sinken kann; gerade wie zwey Schiffe von ungleicher Richtung sich unaufhörlich von einander entfernen. Die griechische Civilisation war daher hinreichend, die Revolution, deren Zeugen wir sind, zum Ausbruch zu bringen, ohne daß man zur Erklärung derselben nöthig hätte, seine Zuflucht zu Umtrieben zu nehmen, die ihr ganz fremd sind, und deren sie in keiner Beziehung bedurfte. Die natürlichen Ursachen sind schon genügend, ohne solche elende Zuflüchte. Umtriebe würden ohne diese Grundursachen, die durch das Allgemeine greifen, nicht im Stande seyn, ein ganzes Volk in Bewegung zu setzen, und man würde vergebens in der ganzen Geschichte nach einem Beyspiele suchen, daß durch sie eine ähnliche Wirkung hervorgebracht worden wäre. . . Man könnte ebensogut die doppelte Revolution von Amerika Verschwörungen und Intriken zuschreiben, während sie doch offenbar nichts anders, als das vereinte Resultat der in Amerika verbreiteten Kenntnisse, seiner gleichen Ansprüche mit Europa, der Nachtheile des ausschließenden Handels und einer weit entfernten Regierung ist. In allem dem ist mehr Stoff, als es zu einer Revolution bedarf, und es ist ganz überflüssig, eingebildeten, fantastischen Ursachen nachzuhängen, wo so viele natürliche Ursachen zu einer ganz befriedigenden Erklärung vorliegen. Sieht man aber so viele Menschen in solchen Urtheilen befangen, so möchte man glauben, sie seyen von einem Streben beherrscht, ihre Augen von der Wirklichkeit der Dinge abzukehren, um sich an Täuschungen fest zu halten, und Vertrauen für Ansichten zu gewinnen, das nur der Wahrheit gebührt.

Drittes Kapitel.

Wahrer Zeitpunkt, von dem sich die Revolution Griechenlands herschreibt.

Sollte der Anfang der Revolution Griechenlands nur in das Jahr 1821 gesezt werden können, und sollten blos Revolutionäre daran gearbeitet haben? Sollte man sie nicht richtiger in ältere Zeiten zurückversetzen, und berühmtere Stifter derselben nennen können?

Es fragt sich gleich Anfangs, ob der gegenwärtige Versuch der Griechen zum Wiedergewinn ihrer Freyheit der erste ist, den sie zu gleichem Zweck gewagt haben? Hat das Prinzip dieser Bewegung, das Verlangen, einer grausamen Unterdrückung sich zu entledigen, nicht immer unter ihnen geherrscht? Lebte es nicht immer im Grunde ihres Herzens? Mußte es nicht schon selbst an dem Tage der Eroberung entstehen, und die ganze Dauer derselben fortleben? Die Völker verurtheilen sich nicht selbst zu einer ewigen Verläugnung; sie dulden das, was sie nicht verhindern können, aber sie nehmen es nicht geradezu an, und die Schwäche wartet nur den Zeitpunkt ab, wo ihr die Uebermacht zufällt, um ihre Rechte wieder zu ergreifen, und sich der unterdrückenden Gewalt zu entledigen. Haben daher die Griechen die türkische Oberherrschaft bisher erduldet, so geschah es nur darum, weil ihre Schwäche den geheimen Wunsch ihrer Herzen nicht unterstüzte; weil ihre Tyrannen noch zu viele, sie aber noch zu geringe Macht hatten. Noch hatten die erstern nicht die Reife erreicht, und damals war es zu gefährlich, die Feinde aufzuschrecken, oder sich mit ihnen zu messen.

Sodann ist zu bemerken, der Tag, wo der nordische Koloß sich der Türkey näherte, die seit einem Jahrhundert von ihm angegriffen und benagt worden war, der Tag, wo Katharina, nach dreymaligem Triumphe gegen

die Türken, den Erben ihres Reichs die Namen auf die Stirn drückte, die den höchsten Glanz des alten und neuen Griechenlands ausmachten, die Zeit, wo die Straße nach Konstantinopel mit Triumphbogen geziert war, und wo sie Taurien und die Hälfte des Ufers des schwarzen Meeres ihrer Herrschaft unterworfen hatten, diese Zeit hatte das Signal der Revolution vor den Augen der Griechen aufgepflanzt. Waffen, Gährungen, ein laut ausgesprochenes Protectorat waren die Agenten derselben; und in der gleichen Zeit sprach sich die harmonievolle und glänzende Stimme, die Europa seit einem halben Jahrhundert in der größten Aufmerksamkeit hingerissen hatte, laut für die Befreyung Griechenlands aus, und forderte Rächer für dieses Land. Sie schuf ihm Verbündete in allen edlen Herzen, und in allen höher strebenden Geistern *). Der Sänger Heinrichs IV. hat 30 Jahre

*) Leben von Voltaire und Turgot.
Von Hrn. Condorcet.

Voltaire, erhaben über jene Handelspolitiker, welche das Interesse einiger bey den Banken bekannter Kaufmannsnamen für das Interesse des Handels nehmen, und das Interesse des Handels für das Interesse des Menschengeschlechts halten; eben so erhaben über jene Ideen des Gleichgewichts von Europa, die den politischen Compilatoren so theuer sind, Voltaire sah in der Zerstörung des türkischen Reichs für Millionen Menschen wenigstens die Gewißheit, dem unerträglichen Despotismus eines Volks zu entgehen, wenn sie auch den Despotismus eines Souverains zu tragen haben sollten; er sah jene tyrannische Sitten des Orients, die ein ganzes Geschlecht zur schmachvollen Sklaverey verdammen, in jene unwirthbare Himmelsstriche zurückweisen, aus denen sie entstanden sind. Unermeßliche Landstrecken unter dem schönsten Himmel gelegen, von der Natur dazu bestimmt, sich mit den nützlichsten Erzeugnissen für den Menschen zu überdecken, wären der Industrie ihrer Einwohner wieder geschenkt worden. Jene Länder, die ersten, wo der Mensch Genie entwickelte, würden in ihrem Schooße wieder die Künste aufkeimen gesehen

lang den Kreuzzug zu Gunsten des Sängers Achills und Hectors gepredigt, und sein von höherm Lichte begeisterter

---

haben, zu denen sie die vollkommensten Vorbilder geliefert, die Wissenschaften, zu denen sie den Grund gelegt hatten.

Ohne Zweifel wären die Spekulationen einiger Kaufleute, die nur nach einem pedantischen Takt handeln, dadurch gestört, ihre Vortheile geschmälert worden; aber der wahre Wohlstand aller Völker würde vermehrt worden seyn, weil man auf unserem Erdball den Raum nicht erweitern kann, wo die Kultur blüht, wo der Handel sicher ist, wo die Industrie sich thätig zeigt, ohne zugleich auch für alle Menschen die Masse der Genüsse und der Hülfsmittel zu vermehren. Wie könnte man von einem Philosophen verlangen, er solle den Reichthum einiger Nationen der Freyheit eines ganzen Volks, den Handel einiger Städte, dem Fortschreiten der Kultur und der Künste in einem großen Reiche vorziehen? Fern seyen von uns jene gemeinen Rechner, welche hier Griechenland in den Ketten der Türken wünschen; und dort Menschen rauben, sie wie Viehheerden verkaufen, und mit Schlägen zwingen, ihrem unersättlichen Geize zu fröhnen, und die ganz ernsthaft die Millionen berechnen, welche diese an der Natur begangenen Schandthaten eintragen.

Mögen überall die Menschen frey seyn; möge jedes Land sich der Vortheile erfreuen, die ihm die Natur vergönnt hat; dieß verlangt das gemeinschaftliche Interesse aller Völker, sowohl für diejenigen, die dadurch wieder in den Besitz ihrer Rechte kämen, als für die, wo einzelne Menschen, und nicht die Nation, von dem Unglück der andern Nutzen gezogen haben. Was liegt an der Seite so hoher Zwecke und andauernder Wohlthaten, welche aus dieser großen Revolution hervorgehen würden, an dem Untergang einiger habgierigen Menschen, die ihr Glück auf die Thränen und das Blut ihrer Nebenmenschen gegründet haben würden? So dachte Voltaire.

So hätte Hr. Turgot denken sollen.

Man hat von der Ungerechtigkeit eines Kriegs gegen die Türken gesprochen. Kann man gegen eine Horde Räuber, welche ein Volk mit der habgierigsten Wildheit unter den größten Mißhandlungen in Sklavenketten halten, ungerecht seyn? Kehren sie in jene Wüsten zurück, aus denen ihnen die Schwäche Europas gestattet

Eifer war eben so glühend als der jenes Apostels der Kreuzzüge, des Mannes, der zuerst den Weg zu jenen Ländern öffnete, die von einem unersetzlichen Untergang betroffen wurden, jenen schauderhaften Weg, auf dem sich Europa 200 Jahre lang hindrängte. Daraus geht hervor, daß die Revolution von Griechenland nicht in einem unterirdischen Versammlungsplatz, wo Complote geschmiedet werden, nicht durch die Hand einiger Verschwornen ausgearbeitet wurde. Im Angesicht von Europa, von der Höhe der Paläste und von den Gipfeln der Musentempel ging sie aus, und war sie zu sehen. Das Complot ist nicht von gestern, sondern von wenigstens 50 Jahren her im vollen Ausbruch, vor jedermanns Augen, in Dichtung und in Prosa verkündet, und immer mit gleichem Beyfall aufgenommen. Nie hat sich eine Verschwörung eines höhern Beyfalls erfreut; nie hat der Ehrgeiz eine auffallendere Verzeihung von der Menschheit und dem menschlichen Geiste erhalten, die über so unerwartete Dienste erstaunt waren!

---

hat, hervorzubrechen; in ihrem ungezähmten Stolz können sie nur einen Haufen von Tyrannen bilden; kehren sie zurück, damit endlich das Vaterland der Männer, denen wir unsere Aufklärungen, unsere Künste, und selbst unsere Tugenden verdanken, nicht länger durch die Gegenwart eines Volks entehrt wird, das die niederträchtigsten Laster der Weichlichkeit mit der Rohheit wilder Stämme verbindet. Ihr fürchtet für das Gleichgewicht von Europa, als ob diese Eroberungen die Macht der Eroberer nicht vielmehr vermindern, als vermehren könnten; als ob Asien nicht auf lange Zeit dem Ehrgeiz eine leichte Beute darbieten müßte, wodurch er die Neigung zu gewagten Eroberungen, die er in Europa versuchen könnte, verlieren würde. Nicht die Politik der Fürsten, sondern die Aufklärung civilisirter Völker kann Europa auf immer vor Einfällen schützen, und je weiter sich die Civilisation auf der Erde verbreiten wird, um so mehr wird man den Krieg und die Eroberungen, so wie die Sklaverey und das Elend verschwinden sehen.

Als die Griechen unter türkische Herrschaft kamen, mußten sie ein Gefühl hegen, dessen Last für den Menschen die unerträglichste ist, nämlich das Gefühl, von Leuten, die auf einer niedrigern Bildungsstufe standen, beherrscht zu werden. Es liegt aber in der Natur des Menschen, daß er nur dem Höhern gehorchen will; so wie er den Zaum sich von der Niedrigkeit aufgelegt findet, so entrüstet er sich, und sucht ihn abzuschütteln; nichts ist für die Regierungen gefährlicher, als wenn sie dem Volke Veranlassung geben zu glauben, sie seyen weniger aufgeklärt, als das Volk selbst. Dieses eben so schmerzhafte als erbitternde Gefühl wird noch lebhafter, wenn die Ungleichheit der Geistesbildung von Volk zu Volk bemerkt wird; in diesem Fall bringt jeder Einzelne des beherrschten Volks sein Uebergewicht über jeden Einzelnen des herrschenden in Anschlag; es giebt dann eben so viele Unzufriedene als Individuen, und die Erbitterung kann dann nach Köpfen gezählt werden.

Die Griechen hatten das sprechende Bild der Verworfenheit ihrer Herrscher jeden Tag vor Augen. Jeder Tag lieferte ihnen neue Beweggründe, ihre Ketten zu zerbrechen, mit neuer Wahrscheinlichkeit des Erfolgs. Der Tag, der ihnen zur Erfüllung ihrer Hoffnungen geneigt schien, ist gekommen, und die Revolution ist ausgebrochen.

Zu diesen an sich schon sehr wichtigen Betrachtungen gesellt sich noch eine neue, die entscheidend ist.

In welcher Zeit leben die gegenwärtigen Griechen? Ist es nicht die Zeit jener Revolutionen, welche die Welt erschüttern, und ihr eine neue Gestalt aufdrücken? Sind sie nicht so gut, wie alle übrige Menschen, Zuschauer des großen Schauspiels? Sollte es ihren Herzen versagt seyn, von dem Zaubertone der Freyheit ergriffen zu werden, der durch das Weltall tönt, das ein Tempel dieser Beschützerin der Sterblichen geworden ist? Sollten sie bey den

feyerlichen Verhandlungen unempfindlich bleiben, wo das erstemal, seit Erschaffung der Wesen, alle die Rechte, die ihnen der Himmel verlieh, ausgesprochen, und mit der Ordnung der Gesellschaften, die sie zu bilden berufen sind, in Einklang gesezt werden. . . . ? Wie! die Griechen sind die unglücklichsten unter allen, und sie sollten die unempfindlichsten seyn! Welche Macht gehörte dazu, sie in einer solchen Betäubung zurückzuhalten? Wer erliegt, so wie sie, unter den Schlägen der wilden und raubgierigen Hände der Paschas? Wessen Leben ist, so wie das ihrige, jeden Augenblick der Rache eines unsichtbaren Tyrannen durch seine stummen Diener ausgesezt? Wer hat wie sie, auf dem eigenen Boden, Mißhandlungen zu erdulden, die das Heiligste im Menschen empören; wer wie sie täglich das Schwert der barbarischen und geistesarmen Türken auf dem Nacken. . . . ? Ist ihre Stellung zu den lezteren nicht wie die der Heloten, die keinen Theil und Genuß an der Gesellschaft haben, die das Leben als eine Duldung betrachten, und das Daseyn unter die Herrschaft der Willkühr gestellt sehen müssen? Um über das Unleidliche bis zur Vollendung zu steigern, muß noch die Zahl und die höhere Geistesbildung auf der Seite der Unterdrückten seyn. Wie kann man hier an eine Möglichkeit denken, daß sie immer in diesem Zustande bleiben sollten? . . . Hierauf beruht nun die ganze Revolution Griechenlands. Sie war so sehr in der Gewalt der Dinge begründet, daß sie bey der Fortwirkung der Triebfedern, die sie zum erstenmal geweckt hatten, auch nach zwanzigmaliger Erstickung, doch eben so oft wieder ausbrechen würde; denn wäre es nicht so, so müßte die Natur sich selbst belügen und widersprechen, sie müßte aufhören, mit den gleichen Ursachen die gleichen Wirkungen hervorbringen.

Diese Betrachtung leitet uns zu einer neuen Frage, deren Auflösung wir versuchen wollen.

Viertes Kapitel.

Wozu würde es dienen, wenn es gelänge, die griechische Revolution zu unterdrücken?

Zu nichts. — Hier liegen nur die zwey Fälle vor: 1. die Vernichtung der Griechischen Bevölkerung; 2. eine Veränderung in der Civilisation entweder unter den Türken, oder unter den Griechen. Es ist klar, daß die Revolution großen Theils von der Mehrzahl der griechischen Bevölkerung im Vergleich der türkischen herrührt. Auf diesen Grundsatz, der zugestanden werden muß, läßt sich bauen. Besteht aber dieses relative Uebergewicht mit seinen nothwendigen Folgen, so muß die Revolution eben so oft wieder beginnen, als dieses Uebergewicht fortwirkt, und man wird immer eine neue Revolution zu unterdrücken haben. „Warum sollte man daher nicht dieser ihren Gang lassen? Um aber dieses Unheil zu verhüten, müßte man irgend ein Mittel aufsuchen, diese Bevölkerung zu beschränken, oder im Zaum zu halten. . . . Welches Mittel soll man ergreifen, um zu diesem Ziele zu gelangen? Etwa die Ausrottung wie in Amerika, die Hungersnoth wie in Bengalen, oder die Fallstricke des Pharao gegen die Israeliten? Werden die Kinder Ismaels eben so sprechen, wie der Monarch von Egypten gegen die Israeliten sprach, sapienter opprimamus eos: wir wollen sie mit Kunst vernichten. Wie könnte aber bey dem jetzigen Weltzustand ein solches Beginnen zur Ausführung kommen? Der Zustand der neuern Civilisation ist von der Art, daß Maßregeln von solcher Wütherichsnatur nicht mehr vollbracht werden können. Dieser Zustand kommt der Menschheit so sehr zu gut, daß nicht mehr jeder, der ein Unterdrücker seyn wollte, den seine Neigungen dazu trieben, und der die Mittel dazu in Händen hätte, es auch seyn dürfte. „Er würde in der Civilisation

lisation ein unübersteigliches Hinderniß antreffen: sie hat jene große Verruchtheiten, die ein Gräuel der Menschheit sind, und die an den Blättern der Geschichte, wie der Blutstropfen an den Kleidern Hamlets kleben, aus der Welt verbannt. . . . Die Hand des Mithridates würde sich nicht mehr erkühnen, den Tod von 100,000 Römern zu unterzeichnen, und die tödtliche Sturmglocke von Sicilien würde unbeweglich in der Luft hängen bleiben." Könige und Völker haben auf gleiche Weise von der Civilisation das unzerstörbare Joch einer Verantwortlichkeit erhalten, von der sie kein Sterblicher mehr entbinden kann.

Die Türken könnten es nicht mehr wagen, eine öffentliche, und so zu sagen legale Ermordung der Griechen vorzunehmen.... Die Furcht würde hier die Rohheit besiegen, und ihr blos eine ohnmächtige Wuth vergönnen.... Die Verzweiflung der Opfer, oder die Rache, welche Europa, durch das Jammergeschrey aufgeschreckt, nehmen könnte, würde sie ängstigen. Die Wirkung niederdrückender Gesetze gegen die Bevölkerung würde von weiter Hand seyn; man würde sie leicht ablenken können. Alles stimmt darin überein, der griechischen Bevölkerung die Superiorität über die Türken zu bestätigen. Zur Verhinderung derselben gibt es kein anderes Mittel als die Vertilgung; diese ist aber offenbar eben so unmöglich als schauderhaft.

Das gleiche Verhältniß findet mit der Civilisation statt; und hier steigt sogar noch die Schwierigkeit.

Die Civilisation der Griechen ist das Resultat ihrer Religion und ihrer Sitten; man müßte daher beyde auf einmal ändern. Wem ist aber je so etwas vorgekommen? Wer vermochte, etwas ähnliches zu Stande zu bringen? Die Griechen werden daher auf der Bahn fortschreiten, auf der sie durch ihre Religion und durch ihre Sitten sich befinden. Durch beyde haben sie gerade an der neuern Civilisation Theil genommen. Die ganze Masse müßte daher umgegossen, oder vertilgt werden; sie müßten aufhören thätig, geistvoll,

gute Schiffer, Handelsleute zu seyn, das heißt, man müßte entweder andere Menschen aus ihnen machen, oder sie ausrotten. Macht man keine Türken aus ihnen, so werden sie Griechen bleiben; dann wird man aber auch nichts zur Beschränkung der gegenwärtigen Revolution gewonnen haben; eine zweyte, und noch manche andere werden sicher auf diese folgen. Dieß ist ein Feind, gegen den man unaufhörlich zu kämpfen haben wird. Sollte es nicht passender seyn, sich schon mit einer ersten Revolution, als mit einer dritten, oder gar mit einer zehnten zu vertragen?

Die gegenwärtige Revolution von Griechenland, auf die Gewalt der Dinge, auf die Religion und die Civilisation gegründet, ist daher, bey der Stärke dieser Elemente, ewig unzerstörbar, und schöpft aus ihren beständigen Principien immer neues Leben. Man muß sie unter diesen Gesichtspunkten auffassen, die alsdann ihrer Seits der Politik den Gang vorzeichnen werden, den sie bey diesem Ereigniß zu befolgen hat, wo alles neu ist, wo alles sich verkettet, wo alles der Politik das Gesetz aufdringt, ihre Maßregeln jener ewigen Dauer der Revolution gemäß zu nehmen, die ihre Haupteigenschaft ist.

Fünftes Kapitel.

Europa's Politik in Absicht auf Griechenland.

Die Revolution Griechenlands ist ihrer eigenthümlichen Natur nach etwas beständig daurendes. Dieser Satz ist erwiesen; er steht über alle Zweifel fest. Man muß daher die Handlungsweise in Betreff derselben, wie bey einer Angelegenheit einrichten, deren Bestimmung die Fortdauer ist; d. h. man muß dahin arbeiten, sie mit den bereits in Europa eingeführten geselligen Einrichtungen in Einklang zu bringen. Dieß heißt am Ende nichts anders, als dahin zu streben, sie für die Gesellschaft, von der sie in Zukunft

einen Theil auszumachen bestimmt ist, so nützlich als möglich zu machen. Da das Prinzip ihres Wirkens ganz mit dem Prinzip ihres Daseyns zusammenfällt, indem beyde auf der Dauer beruhen, so handelt es sich blos um die Untersuchung der Art, wie Griechenland seine Stellung in Europa einnehmen soll, damit es nicht nur durch seine Einführung in den europäischen Verein demselben keinen Schaden bringe, sondern ihm vielmehr dadurch Nutzen gewähre, daß die Interessen dieses neuen Mitglieds von Europa mit den alten verschmolzen werden. In dieser Beziehung muß man sich fragen: 1. In welchem Zustand befindet sich die Politik von Europa? 2. Welche Bedürfnisse hat Europa? 3. Wozu kann ihm Griechenland nützen?

Zustand von Europa.

Man kann es nicht länger verhehlen, und die traurigste Erfahrung gestattet hierüber keinen weitern Zweifel und keine Bedenklichkeit: die Politik von Europa ist durch die Stöße, die ihr der Kongreß von Wien versezt hat, verfälscht und zerfleischt worden. Dieser Kongreß war durch einen unerhörten Zusammenfluß von Umständen berufen, den Staaten-Verein von Europa neu zu begründen; ihm war das erhabenste Geschäft anvertraut, das jemals den Repräsentanten der europäischen Macht zu Theil geworden war. Dieser Kongreß, der an Gehalt der Resultate den westphälischen Vertrag hätte beschämen sollen, mußte den ganzen Umfang seiner Bestimmung vor Augen haben, und seine Berechnungen auf die Lehren gründen, die aus den Erschütterungen hervorgiengen, deren Ziel er selbst war, und deren Wiederkehr für alle Zukunft zu verhindern sein Hauptgeschäft seyn sollte. Woher waren diese Erschütterungen gekommen? Von der schlechten Einrichtung des größten Theils der Staaten Europens, die durch ihre Ungleichheit zu Haß, Eifersucht, und andern gehässigen Empfindungen

geleitet wurden, und denen zwanzig Jahre gemeinschaftlichen Unglücks nichts Höheres als einen an dem Rande des Abgrunds, der alle zu verschlingen drohte, abgeschlossenen Waffenstillstand vergönnte.

Unter den Mitgliedern des europäischen Staaten-Vereins waren nur zu viele, die bey ihrer Kleinheit von keinem Gewicht in der politischen Ordnung waren, oder die beständige Störungen und Verlegenheiten in derselben dadurch hervorbrachten, daß man ihrer Schwäche eine Kraft leihen mußte, die ihnen abgieng; daß man sie gegen die aus ihrer eigenen Schwäche hervorgehende Gefahren schützen, und dem Sinken des Ansehens steuern mußte, das überall ihre Unbedeutsamkeit für die Souverainität überhaupt veranlaßte. Der Wiener Kongreß hatte seinen Blick auf eine allgemeine großartige und lebendige Organisation zu heften, um dem Staatskörper von Europa ein Band und eine Vollendung zu verleihen, die ihm bisher gefehlt hatten. Darin lag seine Macht und sein Ruhm; darin war Sicherheit für die Gegenwart, und für die Zukunft zu finden.

Hat nun der Kongreß seine Aufgabe von dieser Höhe aufgefaßt? Weit entfernt: er hat sich nicht einmal zu einem an sich gleichförmigen System erhoben, das folgerecht an ein Ziel geführt worden wäre, zu einem System, das z. B. die Wiedererstattung des Eigenthums als Prinzip aufgestellt hätte. Er hat im Gegentheil in seinem schwankenden Gang alle Systeme gemischt oder vielmehr unter einander verworren, er hat von jedem geborgt, und einigen das verweigert, was er andern verwilligte. So wurde Genua und Venedig von der Wiedereinsetzung in den souveränen Besitz ausgeschlossen; Parma hatte das gleiche Schicksal, während diese Wiederherstellung an andern Orten beeilt wurde. So opferte er die gute Organisation Preußens, die für ganz Europa so wichtig ist, den

Erhaltung von Sachsen auf, das zerrissen, verstümmelt wurde, und in diesem Zustand Europa ebenso wenig, wie sich selbst, nützlich ist. Dieser Kongreß war von allgemeinen Ideen so entfernt, daß er selbst nicht einmal daran dachte, das Königreich der Niederlande bis an den Rhein und die Mosel auszudehnen. Dadurch bleibt die Schöpfung dieses Staats unvollendet, und gewährt selbst dem Staatskörper von Europa nicht die Hälfte des Nutzens, den er in seiner vollständigen Bildung geleistet haben würde. Da der Zweck der Errichtung dieses Königreichs darin bestand, dem Norden von Europa eine kräftige Schutzmauer gegen Frankreich zu schaffen, so mußte auch diese Mauer vollendet werden; und diese Vollendung findet sich nur an den Ufern des Rheins und der Mosel.

Die einzige politische Maßregel, die in den neuesten Zeiten zur Ausführung kam, und deren Auffassen den Charakter der Größe und der Vollendung an sich trägt, ist die Vereinigung Schwedens mit Norwegen. In dieser Handlung erkennt man eine Verbesserung und eine Zurücknahme dessen, was Menschen und Privatinteresse gegen die Ordnung der Natur vorgenommen hatten. Dadurch hat man das Werk der leztern wieder an seine Stelle gesezt.

Das Prinzip eines Theils dieser Unordnung bestand seit langer Zeit in Europa; es ist die Theilung Polens, und, was noch schlimmer ist, die Art, wie sie ausgeführt wurde.... Was von diesem Lande übrig blieb, schuf nur neue Verlegenheiten; man wußte nicht, was man damit anfangen sollte. Für sich selbst ohnmächtig, für die drey Staaten, als Stifter der Theilung, mehr beunruhigend als drohend, zwischen sie eingeschlossen, für keine Hülfe zugänglich, mußte dieser Ueberrest von Polen entweder das Ganze wieder zum Leben rufen oder mit ihm untergehen. Dieses Land ist es, das den Krieg mit Rußland angefacht, und Frankreich den Zusammensturz seiner Größe gekostet hat.

Es hat die Gestalt der Welt verändert, und Burke's Ausspruch, Europa würde dieß lange bereuen, gerechtfertigt. Nur Napoleons Schwert konnte diesen Knoten von Polen erreichen; die russischen Adler mußten daraus verjagt werden, um den polnischen wieder den alten Flug zu gestatten. . . . Durch die an Rußland abgetretenen Theile von Polen wurde es dem europäischen Staatskörper schon um vieles genähert; was war aber nicht zu fürchten, wenn man es die neuen Theile dieses Gebiets in Besitz nehmen ließ! Der Unglücksstern von Europa wollte, daß es ihm ganz zufiel, und daß das Herzogthum Warschau für Rußland geschaffen war. War Polen russisch geworden, so mußte Italien österreichisch, und Genua an Piemont abgetreten werden. Die Nachbarn Rußlands hatten sich ein Recht erworben, zu verlangen, daß sie sich den seinigen entsprechende Vergrösserungen aufsuchen dürften. Das Prinzip, das bey der ersten Theilung Polens geherrscht hatte, wurde nun auf die Vertheilung von Europa übergetragen, und da man einmal fortfuhr, so zu handeln, so konnte man die Welt damit theilen. . . . . Frankreich (wie traurig ist es, dieß sagen zu müssen!) Frankreich steht außerhalb dem Gebiete der Politik Europens! Seine innern Zänkereien, die übel verstandene Eifersucht, welche die Fremden noch immer gegen dasselbe nähren, entkräften sein Gewicht in einer Wage, wo es den Ausschlag geben könnte. Das Geschick Europens wollte, daß in den zwey so bedeutenden Epochen, die über Polens Loos entschieden haben, Frankreich unmännlich konstituirt war.

Spanien und Portugal kämpfen sich in den Revolutionskrisen ab, aus denen die Parteyen ihre eigene Sache zu machen suchen: dieß ist denn allerdings nicht der Augenblick der Macht. . . . . Auch sind diese zwey Staaten beynahe Nullen für Europa. Vor der großen Revolution von Amerika waren Spanien und Portugal mehr mit Ame-

rika als mit Europa verknüpft: Selbst seit dem Verlust dieses Landes haben sie zwar aufgehört, amerikanisch zu seyn, ohne deßwegen ganz europäisch zu werden. Diese Staaten haben eine solche Stellung in Europa, daß sie ohne die Mitwirkung Frankreichs nichts vermögen: dieses trennt sie fast eben so sehr, als die Pyrenäen, von Europa.

Die ganze Politik von Europa ist daher in den drey nördlichen Höfen unter russischer Suprematie concentrirt. Das Verhältniß würde anders seyn, wenn Frankreich, Spanien und Portugal ihre Macht nicht auf Wegen zersplitterten, wo sie für die europäische Verbindung ganz unnütz werden. Ihre Vereinigung bietet eine Masse von 44 Millionen Menschen, und 15 hundert Millionen Livres Einkünften dar.

Würde diese Masse von Macht die Richtung zum allgemeinen Nutzen ergreifen, so würde man die mittlern Staaten des Kontinents und die von Deutschland sich anschließen sehen, da der Schrecken, den ihnen die drey Höfe einflößen, sie dahin führen muß, wo die Macht eines Gegengewichts ist. Der Reiz für diese Staaten zu diesem Schritt wäre um so größer, da jene drey Staaten ihrem Wesen nach erhaltend sind, und weder Eroberer noch Eroberte seyn können. Obschon das Königreich der Niederlande in einer Richtung gegen Frankreich geschaffen wurde, so würde es doch in diese Verbindung zurückkehren, so wie Schweden, das den Süden von Europa gegen Rußland bedarf, wie es ihn gegen Oesterreich zu den Zeiten Gustav Adolphs und Richelieu's bedurfte.... Ja es würde sogar England, das 20 Jahre hindurch Feinde gegen Frankreich aufsuchte, den neuen Bündnissen Europens huldigen, und sich Frankreich nähern, in dem es eine feste Stütze für die Ordnung von Europa finden würde. Gegenwärtig ist es auf Unterhaltung von Verbindungen mit Oesterreich beschränkt, Verbindungen, die um so unwirksamer sind, als Oesterreich,

gleichsam von der Hand Rußlands überschattet, nur mit Aengstlichkeit sich denselben überlassen kann, während Frankreich, und seine Verbündeten, von einer ähnlichen Furcht entledigt, nicht zu den Schonungen genöthigt sind, die Oesterreich durch seine Lage geboten werden. Fügt man die Macht Englands zu denen, deren Verein oben bezeichnet wurde, so ergiebt sich ein Ganzes von 62 Millionen Menschen, und drey Milliarden Einkünften, die bey der Ordnung der Politik, die ihnen für das allgemeine Wohl als die passendste erscheinen würde, zur Verfügung ständen. Hätte ein besseres System Italien die Verfügungen über seine Macht gestattet, so würde es die Zahl von 80 Millionen Menschen, und von 3 Milliarden und 200 Millionen Einkünften vollendet haben, welche die Wage der europäischen Gewalten nach dem Süden verlegen würde, von dem sie gegenwärtig, nicht durch die Natur der Dinge, und den Mangel an Stoff, sondern durch die Art, wie sie gehandhabt ist, ganz entfernt wurde.

Von diesen Grundlagen ausgehend, gelangt man so gleich in die Tiefe der Frage über den Zustand von Europa.... Man übersieht mit einem Ueberblick, was er ist, was er erfordert, wohin er sich neigt, und wie er vielleicht gebessert werden kann...; denn man kann den Ehrgeiz nicht höher tragen.

Was ist das Prinzip des Unheils, das wir so eben bezeichnet haben? 1. Das Mißverhältniß zwischen den Staaten von Europa: die einen sind in Beziehung auf die andern unverhältnißmäßig groß. 2. Das, was die natürliche Folge dieses ersten Uebels ausmacht, die zu große Anzahl kleiner Staaten: diese bilden eine zu beträchtliche Ausscheidung aus der allgemeinen Macht von Europa; durch diese Ausscheidung gehen Kräfte verloren, die, vereinigt, oder in größere Massen vertheilt, sehr wirksam zur Erhaltung des allgemeinen Gleichgewichts beytragen würden. So leisten Piemont,

Lucca, Toskana, Modena in dem europäischen Gleichgewicht keinen Nutzen: Deutschland enthält eine Menge kleiner Souverainitäten, welche dieser allgemeinen Ordnung fremd sind, oder nur auf eine mittelbare Weise dabey in Betracht kommen. Portugal und Schweden sind dabey, entweder wegen eigener Schwäche, oder wegen ihrer geographischen Lage, von kaum höherer Bedeutung: eine ganz einfache Berechnung dürfte diese Wahrheit vollständig beleuchten.

Europa enthält ohngefähr 160 Millionen Einwohner; vermöge der Zerstücklungen, welche die Zeit geheiligt hat, und das Familien-Interesse unterstützt, findet man auf dieser Masse Einwohner kaum 120 Millionen Menschen, die einen thätigen Antheil an der allgemeinen Bewegung von Europa nehmen. . . . Daraus geht denn eine Ausscheidung, ein wirklicher Verlust von 40 Millionen, oder von einem Viertel der Bevölkerung dieses Landes hervor, die in Rücksicht auf seine Politik sich so verhalten, wie wenn sie gar nicht vorhanden wären. Dieß ist offenbar ein unermeßlicher Verlust, und die Interessen Europens gebieten, denselben, so viel wie möglich, zu vermindern, und die todten Glieder der allgemeinen Verbündung zur Stütze des gemeinschaftlichen Lebens aufzurichten. Es bleibt ein festes Prinzip, daß in dem Maß, als gewisse Staaten sich vergrößern, auch diejenigen, die bey der allgemeinen Bewegung, aus Sorge für ihre eigene Erhaltung, einen großen Antheil nehmen, sich in gleichem Verhältniß stärker zu machen suchen müssen; denn es gilt hier die Erhaltung ihrer eigenen Unabhängigkeit mit der Unabhängigkeit der andern, und sie dürfen nie vergessen, daß eine ganz unbedeutende Entfernung die größte Ungleichheit, sogar bis zur Sklaverey, trennt: die Beyspiele dazu liegen ganz nahe.

Bey dem gegenwärtigen Zustande der Verhältnisse sieht sich Europa von zwey Riesen gedrängt, wovon der eine

zu Land, der andere zur See ist. Das Mißverhältniß von jeder einzelnen besondern Kraft mit den Kräften der beyden Riesen zwingt die Politik derselben höchstens zur Fürsorge für eine genaue Defensive für den folgenden Tag, und drängt die ganze Aufmerksamkeit auf das Aufbieten von Mitteln, die Stöße, welche sie treffen könnten, abzuwenden oder zu lähmen. Diese Lage ist furchtbar, und es ist von dem höchsten und dringendsten Interesse, die Nachtheile zu vermindern.

Viertes Kapitel.

Bedürfnisse von Europa.

Sie sind zweyfacher Art:

1. Größere Staaten.
2. Verbreitung der Civilisation.

Es wurde früher bewiesen, daß der Hauptfehler der europäischen Organisation in der zu großen Anzahl kleiner Staaten liege. Europa in Masse gleicht jenen Staaten Deutschlands, die eine große Anzahl unmittelbarer Souveränitäten enthielten: diese Buntscheckigkeit verdarb dort alles. Sie ist für Europa im Ganzen, wenn sie in seinem Schooße vorkommt, eben so unnütz. Durch sie verliert, wie wir gesehen haben, Europa die Mitwirkung von einem Viertel seiner Bevölkerung; ein höchst schädliches Verhältniß! Dazu kommt noch, daß, wenn kleine Staaten sich mit großen verbünden, wie dieß zuweilen der Fall ist, sie nicht die gleichen Mittel beytragen, die sie bey den andern, als zu dem Verhältniß der Eigenschaften gehörig, welche die Stärke der Gesellschaften ausmachen, antreffen. So stehen die Truppen jener kleinen Fürstenthümer weit unter denen der großen Staaten; die Anführen, selbst die Fähigkeit der Anführer, die Natur der Menschen, die diese

Kontingente ausmachen, geben den kleinen Kreis, aus dem sie hervorgegangen sind, zu erkennen. Da ihnen auf einer beschränkten Laufbahn die großen und edlen Triebfedern fehlen, die das Herz des Bürgers durchglühen, und seine Gedanken zu den höhern Regionen der gesellschaftlichen Ordnung erheben, so können diese Menschen die Gränzen nicht überschreiten, in die sie gleichsam gebannt sind. Dadurch befindet sich ihr Geist wie in einem engen Gefängniß, und verharrt häufig in einer untergeordneten Stimmung. Der Geist des Menschen, gleich jenen Stoffen, die sich in den Formen, in die sie gegossen werden, abdrücken, formt sich ebenso an den gewöhnlichen Gegenständen seiner Beschäftigungen ab; er vergrößert oder verkleinert sich, so wie diese ihrer Seits sich erheben oder kleiner werden. Man betrachte die Unterthanen Großbritanniens in Vergleichung mit denen der kleinen Fürsten von Deutschland oder Italien; welche Resultate ergeben sich? und woher kommt ihre Kleinlichkeit, als blos von der Kleinlichkeit der Gegenstände, auf die sie in ihrer gesellschaftlichen Lage gewöhnlich ihre Blicke heften? Es ist eine allgemeine Regel: Wollt ihr Männer von großem Gehalt haben, gebt ihnen große Interessen zu bewahren, und bietet ihren Handlungen das edelste Ziel dar. . . . . Dieß schuf jene großen Bürger, den Stolz Roms und Griechenlands, von denen die Welt sich immer unterhalten wird.

Welche Nahrung kann der Geist und der Patriotismus des Mannes bey den kleinlichen Angelegenheiten von Lucca und Modena finden? Nur in einem weiten Kreis ist ein Aufschwung desselben möglich. Wollte er sich erheben, so würde ein Mißverhältniß zwischen ihm und seinem Gegenstand eintreten: die kleinen Angelegenheiten machen den Menschen klein. In dieser Rücksicht kann man

die kleinen Staaten für die Menschheit, als ebenso nachtheilig, wie für die Politik selbst betrachten.

Das zweyte Bedürfniß von Europa ist die Verbreitung der Civilisation. Hier eröffnet sich ein Horizont, der sich den Augen der alten Gesellschaften nicht enthüllen konnte. Die neuern Gesellschaften haben ganz verschiedene Bildungs-Elemente in Vergleichung mit den alten; daher müssen sie denn auch Bedürfnisse haben, die von ihren Vorfahren nicht erkannt werden konnten.

Statt der Gewalt, welche die alten Gesellschaften beherrscht, regiert die Wissenschaft die neuern. Sie ist die Seele, das Leben und der Ruhm derselben; aber sie ist, durch einen sonderbaren Umschwung, auch der Tyrann derselben. Zum Lohn für die Genüsse, die sie ihnen bereitet, verurtheilt sie dieselben zu einer beständigen sich immer selbst übertreffenden Nachforschung, sie zwingt sie, Arbeit auf Arbeit, Vervollkommnung auf Vervollkommnung zu häufen, um die Frucht der frühern Bemühungen nicht zu verlieren, die immer von andern übertroffen werden können. Mit je mehr Kränzen die Wissenschaft die Stirne des Mannes schmückt, um so mehr Schweiß der Anstrengung hat sie darunter gesammelt.

Was soll der Mensch mit einem immer zunehmenden Vorrath von Wissenschaft anfangen, wenn er den Ertrag derselben nirgends zu verwenden weiß? Er würde vergebens suchen, den Vorrath derselben zu bereichern, so wie die zum Erringen desselben nöthige Lust zu steigern, wenn er nicht zu gleicher Zeit die Anwendung vervielfacht, und nicht unaufhörlich den Geschmack seiner Verehrer durch neuen Gewinn zu reizen versteht.

Ueberdieß hat ihn die Verbreitung der Wissenschaft gegenwärtig auf alle Stufen der gesellschaftlichen Leiter versezt; die ganze Welt ist nun darein getaucht. Vormals machte der Mann von Aufklärung und Kenntnissen eine

Ausnahme: heut zu Tage machen diejenigen eine Ausnahme, die nicht so sind.

Allein das Glück ist karger mit seinen Gaben, als die Wissenschaft es seyn kann. Es gehört zum Wesen der leztern, sich durch Vertheilung zu bereichern, worin ihr groser Vorzug liegt. Alle Welt kann an der Vertheilung Theil nehmen, ohne daß jemand dadurch ärmer würde; während sich das Glück ganz anders verhält, und eine ausschliessende Eigenschaft besizt, wodurch die gleiche Sache nicht zwey Personen zugleich mitgetheilt werden kann.

Da die Civilisation in vielfacher Beziehung mit einer gleichmäßigen Kraft thätig ist, so führt sie nun auf zwey sehr verschiedene Resultate. So wie die Industrie einem Lande mehr Produkte, als es zu verbrauchen im Stande ist, liefern kann, so kann auch die Civilisation durch die Erziehung, und durch die allgemein verbreitete Aufklärung einen Ueberschuß von Wissenschaft darbieten, welcher der Gesellschaft zur Last wäre. Man muß daher den Verbrauch mit diesem Ueberfluß der hervorbringenden Mittel in Verhältniß sezen. Jedes Land, das solche vortheilhafte Auswege darbieten wird, muß eben dadurch für Europa in hohem Grade nüzlich werden, so wie im Gegentheil dasjenige, das gar keine Art des Auswegs darböte, für dasselbe wie gar nicht vorhanden zu betrachten wäre. So kam die Revolution von Amerika sehr erwünscht für Europa; sie bietet lezterem einen unermeßlichen Abfluß dar, der noch immer zunehmen muß. Dort ist für den industriösen Arm lange Zeit Arbeit, und für unruhige Geister Wirkungskreis zu finden. Nach allen den Erfahrungen, die Europa gemacht hat, und bey der Menge gährender Stoffe, die in seinem Schooße sich erhitzen, ist die Revolution von Amerika ein Geschenk des Himmels, zur Heilung seiner erduldeten Leiden, und zur Abwendung von vielen neu entstehenden, aufbewahrt. Die beyden Länder werden sich

nun gegenseitig Hülfe leisten, und sich zu beyderseitigem Wohlstand und Reichthum die Hand bieten. Schon hat sich diese Wirkung auffallend an dem ganzen Uferland von Europa bewährt. England verdankt diesem Verhältniß seine innere Ruhe durch die Verwendung, die Amerika der Thätigkeit seiner Arbeiter gewährt, die ohne diesen neuen Ausweg arbeitslos und gefährlich seyn würden. Schon fangen an allen europäischen Ufern die Städte unter dem Einfluß der amerikanischen Revolution zu gedeihen an; in der Folge wird diese Revolution Europa ein neues Ansehen geben.

Geben wir dieser Idee einen weitern Umfang, und drücken uns so aus: Wenn es statt eines einzigen Amerika zwey oder drey gäbe . . . ; ziehen wir die Gränze weiter, und suchen dieses zweyte Amerika in der europäischen Türkey, ein drittes in der asiatischen, ein viertes in der afrikanischen Türkey; — denn es gibt drey Türkeyen, von gleicher Schädlichkeit für die Menschheit. Man denke sich an der Stelle dieser leblosen Türkeyen, die wenige Produkte Europens verbrauchen, den Wissenschaften, den Künsten, den feinern Lebensgenüssen, den Reisenden keinen Zutritt gestatten; man denke sich an ihrer Stelle drey Länder, die an dem Geschmack der europäischen Genüsse und Erzeugnisse Theil nehmen, die Sitten der polizirten Völker annehmen, so ergiebt sich ein unermeßlicher Verschluß für neue Arbeiten, die gegenwärtig unverfertigt bleiben, da niemand dieselben verlangt. Es ist daher von dem dringendsten Interesse für Europa den verbrauchenden und civilisirten Völkern vor denen den Vorzug zu geben, die nicht in diesem Fall sind, und gar keine Fähigkeit dazu besitzen. Hier enthüllt sich der ganze Umfang der Frage. Sie stellt sich zwischen die civilisirte und zwischen die rohe Welt. Wozu dient leztere der erstern? Was liefert sie dieser? Welcher Gewinn ist aus ihr zu ziehen?

Was kann sie ihr mittheilen? Sie könnte in Rücksicht auf den civilisirten Theil eben so gut gar nicht vorhanden seyn. Für die menschliche Gesellschaft ist daher nur derjenige Theil des Erdballs von Interesse, der den Einflüssen der Civilisation gehorcht hat; und das Interesse erhöht sich in eben dem Maaß, als leztere sich verbreitet. Ausserhalb diesem Gebiete giebt es für sie nur eine Leere. Die Theile der civilisirten Welt müssen daher suchen ihre Macht dazu anzuwenden, die Gränzen jener Leere immer weiter zurückzudrängen; das Schlafende daselbst zu erwecken, dem Trägen frischen Umtrieb zu verschaffen, Geschmack da zu verbreiten, wo sich blosser Instinkt offenbart, und alles bloß in der erleuchteten Absicht, nicht unter dem Gewicht ihrer eigenen Civilisation zu erliegen; nicht genöthigt zu seyn, der eigenen Wissenschaft Stillstand zu gebieten, und dem Geiste eine Beschränkung in seinen neuen Erwerbungen aufzulegen. Die Entwicklung der Civilisation erfordert daher eine verhältnißmäßige Zunahme in ihrer Verwendung, ohne welche sie entweder still stehen, oder in sich selbst zurücksinken müßte.

Wir wollen nun diese Grundsätze auf Griechenland anwenden und zeigen, daß sich alles auf eine Frage der europäischen Politik und Civilisation zurückführen läßt.

Siebentes Kapitel.

Relativer Nutzen der Türkey und Griechenlands für Europa.

Was ist die Türkey, sowohl die europäische, als die asiatische, als die afrikanische? denn es gibt dreyerley Türkeyen; und diese verfluchte Türkey hat das schändliche Vorrecht, drey Welttheile zu vergiften. Was sie ist? die Geschichte mag antworten; und sie spricht in der That so

deutlich, daß sie keinem Zweifel Raum gibt. Was ist nun die Türkey? Die Türkey ist zugleich der Leichnam und das Grab der Völker, der Künste, und der Wissenschaften; ein Abgrund, der alles verschlingt; ein Prinzip des Todes, um so wirksamer, als es aus den Elementen der muhamedanischen Genossenschaft hervorgeht; ein nie versiegender Quell moralischer und physischer Pest. Dieß ist die Türkey! Man verläßt die Gräber dieser unglücklichen Länder nur, um sich in den Lazarethen zu reinigen.

Der religiöse Glaube der Türken, der zugleich ihr bürgerliches Gesetz bildet, ist ein Gebot der Segnestration: In dieser Beziehung waren sie Erben des Hasses der Juden gegen die Vermischung mit allem Fremden. Dem Türken flößt Alles Haß ein, was nicht wieder Türke ist, und er behandelt alle Völker diesem Hasse gemäß. Diesem Volke ist, durch sein Gesetz, alle Wissenschaft ein Gräuel; es sucht nur den Menschen zum Thier herabzuwürdigen, ohne von fern daran zu denken, das Werk des Schöpfers dadurch zu entehren. . . . Die Sitten und die Sprache der Türken erweitern noch die Kluft, die bereits die andern Nationen scheidet. Nie wird sich ein Türke mit Menschen verständigen, die nicht von seinem Kultus und von seinem Blute sind. In den Augen der Türken ist jeder Christ ein Ungläubiger, durch den Stifter seines Gesetzes geächtet, ein würdiger Gegenstand des Zorns des Propheten. Sie sehen in allen Christen nur einen mehr oder minder versteckten Feind des Islams; alle aber für gleich schlecht, und niedrig. Ungescheut wagen es diese Barbaren, im Zustande ihrer Verworfenheit, alle Völker, die nicht gleichen Ursprungs mit ihnen sind, und sich zu ihren Vorurtheilen bekennen, mit Verachtung anzusehen. . . . Jede Civilisation ausschließend glauben die Türken, die andern seyen indessen bey gleicher Stabilität geblieben, und so großen Schaden sie auch durch ihre Unerfahrenheit in allen

Künsten,

Künsten, vorzüglich in der Kriegskunst erleiden, so war doch nichts im Stande, ihren dummen Starrsinn zu beugen. Man sah sie Sultane erwürgen, die, durchdrungen von den Vortheilen europäischer Disciplin, sie bey Menschen einzuführen suchten, die vermöge ihres Aberglaubens allen Gründen der Vernunft und der Erfahrung unzugänglich sind. Hundertmal unterlagen sie Feinden, die sich nicht durch Fortschritte in der Civilisation und vorzüglich in der Kriegskunst auszeichneten; aber diese grausamen Lehren veranlaßten sie doch zu keinem einzigen Schritt, diese Kunst, die ihnen so furchtbar und schädlich geworden war, sich zu ihrer eigenen Vertheidigung anzueignen. Hätten die Russen die Civilisation mit gleicher Hartnäckigkeit zurückgewiesen, hätten sie den Zaar Peter auf gleiche Art, wie die Türken Selim III. behandelt, so würden sie jetzo nicht Konstantinopel bedrohen.

Die Türkey gewährt dem politischen oder industriellen Körper von Europa durchaus keine Hülfe. Unter diesen zweyfachen Beziehungen ist der Nutzen aller Staaten, im Allgemeinen, und so auch der von der Türkey und von Griechenland zu erwägen. Die türkische Politik ist an sich sehr einfach; sie beschränkt sich darauf, an der europäischen keinen Antheil zu nehmen. Was auch immer in Europa vorgehen mag, die Türken betrachten es mit ihrem unregsamen, unerschütterlichen Phlegma. Ob ein Gleichgewicht in Europa statt findet, ob es verlezt wird, ob diese Völker steigen, jene fallen, ist den Türken ganz gleichgültig; es macht ihnen gleich geringe Sorge, ob etwas in Amerika oder in Europa vorgegangen ist. Mehrmals sah man Schweden, Preussen, England ihnen zu Hülfe kommen: sah man aber je die Türken zu Gunsten irgend eines andern etwas unternehmen? Es giebt aber noch andere Beweggründe, welche die Türken von der Theilnahme an den europäischen Angelegenheiten entfernen.

1. Betrachten sie alle christliche Mächte schon deßwegen, weil sie Christen sind, als ihre Feinde. Dieses Gefühl entspringt bey ihnen aus ihren religiösen Vorstellungen, denen alle übrige Gefühle untergeordnet sind. Sie sehen in dem Menschen blos die Beziehung der Religion.

2. Die tägliche Sorgfalt, den Gang der andern Regierungen auszuspähen, wie man sie in Europa antrifft, die Nothwendigkeit sich mit ihnen in Einklang zu setzen, eine Aufmerksamkeit, die ein beständiges Wachseyn erfordert, würde dem ottomanischen Phlegma zu beschwerlich seyn, und ihm eine Marter auflegen, deren Last diese verweichlichten Menschen nicht tragen könnten. Die durch die Religion, die Sitten und die Sprache hervorgebrachte Scheidung hat die Folge, daß für die Türken die Welt mit der Türkey geschlossen ist. Das Uebrige sehen sie nur durch den Schleier der seltsamsten Vorurtheile, die alle aus ihrer religiösen Einrichtung entsprungen sind, die alle Seiten des Lebens der Türken beherrscht.

Wenn aber das politische Leben, oder vielmehr der politische Tod der Osmanen dem gesellsaftlichen Staatskörper von Europa keinen Vortheil bringt, so ist auch ihr Privatleben gleich unfruchtbar für dasselbe. Was könnte denn auch in der That Europa von einem Volke gewinnen, das täglich mehr verarmt, an Volkszahl und Zahlungsmitteln abnimmt, und, dem gebildeten Geschmack Europens fremd, nur einen kleinen Theil der Erzeugnisse seiner Natur und seines Gewerbsfleißes verbraucht.

Der Türke ist an eine mäßige Lebensart gewöhnt; er gebraucht wenig, seine Nahrung ist einfach, und seine Kleidung ist bey seiner stillsitzenden Lebensart und bey der ernsten Langsamkeit seines Gangs von langer Dauer. Mit Ausnahme einiger Großen ist sein Hausgeräthe sehr gering, oder gar nicht auffallend. Man nehme die Charte

der Türkey zur Hand: bey einem unermeßlichen Raum erheben sich nur einige Städte aus der Mitte von Trümmern, und verdanken ihren ganzen Glanz der durch die Europäer ins Leben gebrachten Thätigkeit. Würden blos die Türken damit beschäftigt seyn, so würde man sie bald, den andern Städten gleich, in Hügel von Ruinen zusammengestürzt sehen. Constantinopel, Smyrna und Thessalonich sind die einzigen Punkte, die noch das Ansehen von einigem Reichthum haben. Von jener Menge reicher Städte an den Ufern der Propontis mit ihrer zahlreichen Bevölkerung ist nichts mehr übrig, als der leere Platz, und man kann von ihnen allen, wie von Ilium sagen, Ibi Troja fuit. . . .

Welchen Vortheil kann nun aber dem europäischen Kunstfleiß ein Volk gewähren, das durch seine Sitten zerstörend ist, dessen Füße die Saat des Bodens, den es betritt, zertrümmern, und dessen Hände alle Keime zerstören? Was läßt sich mit faulen oder mit armen Menschen gewinnen? Sind sie nicht für Europa wie nicht vorhanden? Allein dieß ist nun einmal der Zustand der Türken, und gerade ihr Unwerth in der Handelsbeziehung, vereint mit ihrer politischen Nutzlosigkeit muß Europa dahin leiten, diejenigen zu begünstigen, die an ihre Stelle treten wollen. Es fragt sich nur, ob nicht die gleichen Vorwürfe auf diesen, wie auf den Türken haften. . . .

Die Griechen sind von Europa durch keine der Vormauern getrennt, die sich zwischen der Türkey und dem leztern erheben. Sie sind Europäer, wie die übrigen Bewohner dieses Landstrichs, durch Gleichheit der Religion und der Sitten mit ihnen verbunden. Es ist nichts bey ihnen vorhanden, das sie hindern könnte, der allgemeinen europäischen Anregung und Thätigkeit sich anzuschließen. Sie nehmen keinen Theil an jenen gehässigen, abergläubischen oder entwürdigenden Vorurtheilen, welche die Türken

gegen alle Christen ohne Ausnahme hegen. Statt daß die Türken in den christlichen Mächten immerwährende Feinde zu sehen gewohnt sind, würden die Griechen ohnfehlbar in ihnen Stützen erblicken, die ihnen bey Vertheidigung dieser Gränze von Europa gegen die Türken Hülfe leisten möchten.... Griechenland ist daher seinen ganzen innern und äußern Verhältnissen nach geneigt und bereit, sich fest an den europäischen Staatenverein anzuschließen, und ein eben so lebendiges Mitglied desselben zu werden, als die Türken dazu unfähig sind. Bey leztern sind alle Elemente ihres gesellschaftlichen Daseyns auf eine beständige Trennung von Europa, und auf eine ewige Lähmung in der politischen Ordnung berechnet.

Die Türken haben nur eine gute Eigenschaft in der Politik, nämlich eine unverbrüchliche Treue in Beobachtung der Verträge. Man könnte dieß vielleicht ihrem stolzen Phlegma zuschreiben, das duldet, um nicht handeln zu dürfen, und Beleidigungen nicht zu bemerken scheint, um nicht genöthigt zu werden, diejenigen zu rächen, von denen man glauben könnte, sie hätten sie bemerkt. Wenn die türkische Bevölkerung abnimmt, so nimmt hingegen die der Griechen schnell zu. Sie hat bereits das Uebergewicht über die türkische, sowohl in der Zahl als in geistiger Beziehung gewonnen. . . . Das Gleiche findet mit dem Handel, dem Reichthum und mit allen übrigen Mitteln statt, die Europa einen Verschluß darbieten werden, der ihm in der Türkey nie eröffnet werden kann. Die Lage ist so, daß ein in der Zahl bedeutendes, reiches, thätiges Volk mitten unter ein anderes Volk gestellt ist, dem alle diese Eigenschaften fehlen. Es ist hier leicht einzusehen, welches von beyden man vernünftigerweise unterstützen oder verlassen muß, und welches am Ende den Vorrang behaupten wird. In dem levantischen Handel muß das eigentliche griechische Land von weit höherer Bedeutung, als das türkische seyn. Man hat diesen Handel mit dem allgemeinen Ausdruck des Handels

der Türkey bezeichnet. In der That aber macht die eigentliche Türkey nur den kleinsten Theil davon aus. Noch hat man keine bestimmte Berechnung über den eigentlichen Antheil der Türkey und Griechenlands an dem Handel. Die Türkey betreibt ihren unmittelbaren Seehandel nur mit einer kleinen Anzahl von Schiffen. Der Handel des Archipelagus und eines Theils des mittelländischen Meeres geschieht fast ganz durch die Griechen, die sich dieser neuen Laufbahn mit einer beständig zunehmenden Thätigkeit überlassen. Von dort her sind jene Flotten ausgelaufen, welche dem ottomanischen Geschwader Widerstand geleistet, und Europa eben so sehr, wie die Türken, durch ihr unerwartetes Erscheinen in Erstaunen gesezt haben.

Wenn Menschen von solcher Arbeitsamkeit, die sich zugleich die europäische Civilisation, in allen Theilen so sehr anzueignen suchen, zu einer freyen Entwicklung aller ihrer Fähigkeiten gelangen sollten, so wird man finden, daß sie mit Europa einen äußerst wichtigen Handel unterhalten werden, der in keine Vergleichung mit dem kommen kann, der gegenwärtig mit der Türkey besteht. Griechenland wird in dieser Beziehung ein Amerika für Europa werden, und diesem eben so, wie es mit Amerika der Fall war, einen großen Verschluß eröffnen. Der Vorzug, den Europa bey den gegenwärtigen Verhältnissen der Türkey und Griechenlands zu ertheilen hat, kann weder in Beziehung auf Politik, noch in Rücksicht auf Civilisation zweifelhaft seyn. Es hat von einer Seite alles zu gewinnen, und von der andern nichts zu verlieren. Es giebt weder einen treffendern, noch einen kräftigern Beweggrund zu einem Entschluß.

Achtes Kapitel.

Wahres politisches System von Europa in Beziehung auf Griechenland.

In den vorhergehenden Kapiteln wurde gezeigt:

1. Das erste Bedürfniß Europens bestehe darin, größere Staaten zu besitzen.

2. Das zweyte in einer Zunahme der Civilisation unter allen Völkern.

3. Daß die griechische Revolution aus der Natur der Dinge hervorgehe, und daß sie sich, trotz einer ersten Niederdrückung erneuern wird, man müßte denn die Griechen ausrotten, oder Türken aus ihnen machen.

4. Daß die Türken in dem Zustand einer fortdauernden Abnahme, außerhalb dem Gebiete der Politik und der Civilisation von Europa, und mitten in der Welt als passiv und unfruchtbar aufgestellt sind.

5. Daß die Griechen in einem höhern Fortschreiten sich befinden, in Allem den Europäern gleichen, und sehr geneigt sind, an der Politik und Civilisation von Europa Theil zu nehmen.

6. Daß sie dadurch alle Bedingungen vereinigen, welche die Interessen Europa's erfordern.

Von diesen Sätzen ausgehend, gelangt man zu dem System, das für Europa in Beziehung auf die griechische Revolution paßt. Es scheint der Himmel hätte dieses Ereigniß bis auf den Augenblick aufbewahrt, wo Europa einer solchen Hülfe am meisten bedurfte.

Das dringendste, das verwundendste Uebel für Europa ist, man kann nicht aufhören es auszusprechen, die Suprematie von Rußland. . . . Man darf, um sich davon zu überzeugen, nur das, was vorgeht, betrachten: keine Macht, außer dieser, ist noch einer wahrhaft freyen Thätigkeit oder Wahl fähig; alles übrige handelt in einer untergeordneten

Beziehung, erwartet, befragt, und schreitet mit Rücksichten auf seiner Bahn fort. Rußland hätte also die Stelle des Napoleonischen Frankreichs, ja! noch eine viel höhere eingenommen, als dieses jemals in seinen schönsten Tagen des Ruhms, die so manchen Haß, und so viele Besorgniß gegen dasselbe aufgeregt hatten, errungen hatte! Seht, wie gegenwärtig Alles auf jede Bewegung Rußlands Acht hat; wie das Auge sein Kabinet zu durchblicken strebt; wie man sich immer auf Entscheidungen, die das allgemeine Loos betreffen, gefaßt macht; wie sich die neue Sklaverey Europens durch eine gezwungene Stellung und Haltung in allen Theilen verräth! Was vermag Oesterreich und England, vereint oder getrennt? Lezteres fühlt sich außerhalb der Sphäre der Leitung der Angelegenheiten, an denen es bisher Theil genommen hatte; es sieht seinen politischen Untergang vom fernen Norden herannahen. Hat nicht das Rußland so nahe stehende Oesterreich das höchste Interesse, sich Verbündete und Stützen zu verschaffen, um diese unermeßliche Last zu tragen. Sollten nicht bey einer solchen Lage alle Staaten Europens es als ein Glück, als eine wahre Gunst des Schicksals betrachten, daß ein ganz neues Volk auf dem Schauplatz auftritt, um die Stelle eines untergegangenen einzunehmen, ein europäisches Volk, das der Nachfolger eines asiatischen wird, ein civilisirtes Volk, das die Lücken ausfüllt, die ein Nomadenvolk zurückgelassen hat. Unter solchen Ansichten bietet sich Griechenland Europa dar; eine schöne, zahlreiche, zunehmende Bevölkerung; in einem harten Kampfe gestählte Arme; ein aufgeweckter Geist, und ein vollkommener Einklang mit europäischer Civilisation und Sitten. . . . Die Türkey hat seit mehr als einem Jahrhundert keinen Werth mehr für Europa: sie hat demselben nur Verlegenheiten herbeygeführt: zweymal mußte sich Europa, in den lezten 50 Jahren, bewaffnen, um sie aus den Klauen Rußlands und Oesterreichs zu reißen.

Es ist durch den Zustand der Türkey vollständig erwiesen, daß sie kein Gegengewicht für Rußland bildet; und doch giebt es viele Menschen, die sie unter diesem Lieblingsgesichtspunkt betrachten. Zu einer solchen Rolle fehlt der Türkey die nöthige Kraft, und wenn sie diese besäße, so würde man sie nicht für diesen Zweck thätig sehen. Ein solcher Zweck erfordert nämlich eine Andauer von Arbeit und Aufmerksamkeit, welcher die ganze Anstrengung der Staatskräfte der Türken nicht gewachsen ist, die ihnen vielmehr ganz zuwider ist, da sie ganz außer der Sphäre ihres politischen Systems und ihrer geistigen Constitution steht. Es besteht daher statt jener behaupteten Schutzwehr gegen Rußland eine Lücke, eine Leere, auf deren Ausfüllung man mit allem Eifer bedacht seyn muß. Zu dem Ende muß ein Widerstandspunkt geschaffen werden, damit nicht die ganze Last auf den sich selbst überlassenen Occident zurückfällt. Bey den gegenwärtigen Verhältnissen hat er jene ganz zu tragen; denn eine Türkey mehr oder weniger bedeutet so viel als Nichts.

Erwägt man die Frage unter dem Gesichtspunkt einer Schutzwehr für Europa, so wird man sich überzeugen, daß man, wenn keine Revolution von Griechenland bestände, sie erschaffen müßte.

Sie hat das ganze Verdienst eines Glücks-Ereignisses.

Rußland beherrscht das schwarze Meer.

Die Donau mündet sich in dieses Meer. Soll derjenige Fluß, der den größten Theil der österreichischen Staaten durchströmt, der die Flüsse aufnimmt, welche die Länder derselben befruchten, und ihren Handel unterhalten, die Sau, die Drau, den Inn, die Theyß, den Dniester, soll dieser Fluß seinen Lauf unter der ausschließenden Herrschaft von Rußland beschließen? Kann dieß im Interesse von Oesterreich liegen? Kann es die beyden Ufer der Donau

gern im Besitz von Rußland, unter dessen Herrschaft das schwarze Meer steht, sehen? Sollte es nicht die Aufstellung einer Theilung der Herschaft an den beyden Ufern wünschen? Um demnach eines dieser Ufer zu beschützen, muß daselbst eine Macht aufgestellt werden, die im Stande ist, dasselbe zu vertheidigen. Wir haben bereits gesehen, daß dieß mit der Türkey nicht mehr ausführbar ist; dieß muß also Griechenland seyn.... Zur Erreichung dieses so wichtigen Zwecks sind aber sehr große Schritte zu machen. Es muß sich von dem Grunde des Peloponnes bis an die Ufer der Donau erheben, und den ganzen Landstrich, den gegenwärtig die europäische Türkey einnimmt, besetzen. Der Satz stellt sich nun aber ungetrennt und ohne Widerspruch in dem Umfang dar, daß Griechenland entweder so, oder gar nicht, bestehen soll. Ein getheiltes Griechenland ist weder an sich noch für Europa von Nutzen. Ohne diese große Verhältnisse ist es eine Null. Behalten die Türken einen Theil dieses Landstrichs, so dauert der Kampf zwischen ihnen und den Griechen ewig fort, und in diesem Kampf wird zugleich aller Gewinn von Griechenland für Europa verloren seyn. . . . Alles dieß hat aber ein Ende mit der gänzlichen Eroberung der europäischen Türkey durch die Griechen, und mit ihrer Bildung zu einem großen Staat.

Gesezt, die griechische Unabhängigkeit bleibe auf Morea und einige Inseln des Archipels beschränkt; welcher Gewinn würde aus diesem neuen Zustand der Dinge in der politischen Ordnung oder in den Handelsverhältnissen für Europa hervorgehen? Wird man nicht beständig die Türken mit den Griechen im Kampf, und die Nachbarn derselben durch den ewigen Streit beunruhigt sehen? Große Verhältnisse erheischen große Entschlüsse. Da Griechenland einmal so weit gegangen ist, wie es gezeigt hat, so muß es noch weiter gehen, es muß zuerst seine natürliche Gränzen als Lohn gewinnen, und schnell sich in die Sphäre schwingen, welche

die Natur für dasselbe vorgezeichnet hat. Für das eigentliche Griechenland liegen keine Schwierigkeiten vor: dieses zeigt kein Gemisch mit fremden Völkerschaften: dort ist beynahe alles Türke oder Grieche. Die Vermischung der Völkerschaften beginnt erst gegen Thessalien hin, und sezt sich dann bis an die Donau fort. Dort leben Stämme von wilden, störrischen Menschen, die gewohnt sind, sich selbst in kleinen gesellschaftlichen Verbindungen zu regieren, und der Pforte mehr, als ihre eignen Unterthanen tributär sind, Krieger von Geschlecht zu Geschlecht, und sehr geschickt, den Stamm einer guten Armee zu bilden.

Romelien und Bulgarien sind beynahe ganz türkisch. Die schändliche Regierung aber, unter der diese Provinzen seit Jahrhunderten stehen, hat sie in die traurigste Lage versezt. Der Umriß des neuen Staats von Griechenland würde demnach durch den Raum gebildet, der sich von dem Bosphorus, der Donau und den österreichischen Gränzen bis an die Spitze von Morea erstreckt. So gebildet, würde Griechenland nur von der Nordseite mit Europa zusammenhängen, wie dieß mit Spanien durch seine Anknüpfung an die Pyrenäen der Fall ist. Diese Stellung würde sehr stark seyn, da nur eine Front gegen Oesterreich zu decken wäre, die zugleich durch die Donau und den Bosphorus beschüzt bliebe; sonst wäre es von dem Meere umgeben, und genösse alle Vortheile einer Inselnstellung. Das innere Land ist sehr fest; Gebirge und enge Pässe sind in Menge vorhanden. Es bietet eine Folgenreihe von Thermopylen dar, die denen, welche blos das Land zu beschützen haben, eine äußerst günstige Defensive gewähren.

Neuntes Kapitel.

Politik Oesterreichs und Englands in Beziehung auf Griechenland.

Wie verhält sich, unter diesen Umständen, das Betragen der beyden Kabinete von London und Wien sowohl zu dem allgemeinen Interesse von Europa, als zu ihrem eigenen?

Es scheint, sie haben eine verkehrte Richtung mit der Natur der Dinge und mit ihren wahren Interessen eingeschlagen.

Das politische System der beyden Staaten ist das gleiche; die gemeinschaftliche Bahn für beyde ist eine Opposition gegen Rußland. Dieß ist offenbar das Prinzip der Verbindungen, die man unter den beyden Staaten sich knüpfen sieht. Wenn aber das Prinzip gemeinschaflich ist, so sind die Mittel verschieden, so ist die Stellung und Lage ungleich. England kann Rußland weder unmittelbar erreichen, noch von ihm erreicht werden; es kann ihm nur durch fremde Hand Schläge beybringen, und diese Hand muß von ihm bezahlt werden: in Zukunft ist die ganze Gewalt Englands darauf beschränkt.

Oesterreich kann im Gegentheil Rußland unmittelbar angreifen. Was hat es aber nicht in dem Kampfe mit einem so furchtbaren Feinde zu fürchten! Dieser Kampf wäre noch um vieles gefährlicher als der mit Frankreich. Rußland kann, gerade wie Frankreich, den Weg nach Wien finden; wer wird aber den Weg nach Petersburg einschlagen? Man kann in das Herz der andern Staaten eindringen, wo ist aber das Herz von Rußland? Bey jedem Kriege gegen lezteres wird immer mehr zu verlieren, als zu gewinnen seyn.

Es ist daher für Oesterreich von dem dringendsten Interesse, daß sich zum Gegengewicht für Rußland eine Hülfs-

macht in seiner Nachbarschaft erhebt, deren Stellung von der Art ist, daß sie Rußland das Vordringen nach dem Süden, seinem beständigen Strebepunkt, verbietet. Nur die befremdendste Täuschung über die Natnr der Dinge könnte erklären, wie man noch einiges Vertrauen auf die Türken, als eine Schutzwehr an diesem Widerstandspunkte setzen könnte: sie sind einmal dazu vollkommen unfähig. Seit langer Zeit sind sie außer dem Besitz dieser Rolle: je länger dieses Reich dauern wird, um so länger wird auch die Nutzlosigkeit eines großen Staates bestehen, dem alle Staatskraft abgeht, der die Beute einer physischen und geistigen Zerrüttung und Auflösung ist, um so mehr wird die Macht Rußlands bey dem Hinschmachten dieses Reichs sich vergrößern. Europa bedarf nun aber gerade das Gegentheil. Es bedarf gedoppelte Kraftanstrengung und Aeußerung in denen Regierungen, die durch ihre Lage berufen sind, eine Schutzwehr gegen die Russen zu bilden; und sicher wird sich diese Kraft viel leichter in dem wiedergebornen Griechenland, als in der vom Alter geschwächten, abgenüzten und in Trümmern zerfallenden Türkey finden. Auf einer Seite steht kraftvolle Jugend, auf der andern gebrechliches Alter.

Die Kabinete, welche dem Aufschwung Griechenlands widerstreben, beobachten daher eine wahre Verkehrtheit gegen Europa und gegen sich selbst, indem sie das zu verhindern streben, was sie doch mit aller ihrer Macht befördern sollten. Ihr Betragen ist ganz im Gegensatze mit Allem, was ihnen sowohl das allgemeine Interesse, als ihr eigner Vortheil zu rathen scheint.

Sollte es wohl von Seiten Oesterreichs der Haß gegen alles das seyn, was es Revolution nennt, oder sein System für die bestehenden Verhältnisse, für die Stabilität, oder aber der Ausdruck seiner Abneigung und seines Widerwillens gegen Neuerungen? Nun wohl: allein es han-

delt sich hier weder von einem Aufruf zu einer Revolution noch von einer Beförderung derselben, sondern von einer bereits vollbrachten Revolution, von der politischen Ordnung Europens und von dem Vortheil, den man von dieser Revolution für das allgemeine Interesse sowohl, als für das österreichische ziehen kann. Die griechische Revolution ist ein vollbrachtes Ereigniß: sie kann blos durch die Vertilgung der griechischen Bevölkerung erstickt werden, und man wird es wohl niemals wagen, Oesterreich für fähig zu halten, einen solchen Gräuel ins Auge zu fassen.... Diejenigen Kabinete, welche zugleich die Revolution zu beendigen, und die Griechen zu schützen, die Souveränität der Türken und das Leben der Griechen zu verbürgen suchen, haben bey den besten Absichten keine hinreichende Klarheit über den Umfang der Frage; denn ihre Absicht streitet mit der Natur der Dinge. Oesterreich kann daher nichts besseres thun, als der Richtung, welche Griechenland genommen hat, nicht zu widerstreben, und ihm so schnell als möglich behülflich zu seyn, zu dem natürlichen Ziele zu gelangen, ohne das diese Revolution für die allgemeine Politik von keinem auffallenden Nutzen seyn würde. Der Bon sens, oder der Geist, der jeder Sache ihre gehörige Stellung anweist, gebietet es so; er fordert eine Aufopferung kleinlicher Rücksichten zur Erreichung eines hohen Zweckes zu allgemeinem Nutzen, wo sich die Mittel selbst darbieten.

Die Handelsinteressen würden durch diese neue Begründung in gleichem Maße, wie die politischen Interessen gewinnen; denn eine Nation von europäischen Sitten, von europäischen Bedürfnissen, die zugleich in raschem Fortschreiten sich befindet, wird dem Handel Europens weit höhern Nutzen gewähren, als eine Nation mit asiatischen Sitten, mit allen in ihrem Gefolge sich nachschleppenden Lastern und Verwüstungen, mit vollständiger Zerrüttung, Ver-

Armung und Elend. Ein großer europäischer Staat, in einem Landstriche gebildet, wo gegenwärtig ein Theil des Skelets der ottomanischen Macht sich verzehrt, wird dem allgemeinen Handel von Europa, und insbesondere dem von England einen weit reichern Verschluß gewähren, als ein auf türkische Art verwaltetes Land, wo sich nur eine Menschenklasse befindet, deren einziges Amt in öffentlicher Unterdrückung besteht, die es wagt, ihren Reichthum zu zeigen, und dem übrigen Volke zu seiner Sicherheit höchstens eine erheuchelte Armuth gestattet. Dieß ist nun aber der allgemeine Zustand der Türkey. Nur die Großen überlassen sich einem glänzenden Aufwand; das übrige Volk verbirgt seinen Reichthum, genießt ihn nur im Geheimen und mit Zittern, und denkt bey der Arbeit zu seinem Erwerb nur auf die Art, wie es ihn verbergen kann. In der Türkey läßt sich Reichthum fast nur durch Handel erwerben, da er größere Sicherheit als Besitz von Ländereien gewährt. Der leztere klagt gleichsam seinen Besitzer an, und stellt ihn der öffentlichen Schau aus; während ein beweglicher Besitz zwar vermuthet, aber nicht mit Bestimmtheit erwiesen werden kann.

Das freye Griechenland, durch die im Occident von Europa herrschenden Gesetze regiert, die das Eigenthum beschützen, würde dem Reichthum ein öffentliches Hervortreten gestatten, das bey der Abwesenheit solcher Gesetze in der Türkey so gefährlich ist. Immer ist dort der Besitz von Reichthum ein Gegenstand der Sorge und Unruhe für den Eigenthümer, der sich mitten unter gierigen Tyrannen und barbarischen Gesetzen befindet. Griechenland würde daher weit mehr Verschluß gewähren, als bey der Türkey möglich ist. Der Vortheil käme dann denen zu, welche Waaren zu liefern hätten. Wären es aber nicht die Europäer, die vermöge der Natur der Dinge hier den ersten Vorzug und Vortheil genössen? Sind es nicht ihre Kün-

sie, die ausschließend alle Erzeugnisse gewähren, die der Gegenstand des Verschlusses seyn könnten? So würde also Griechenland in seinem neuen Zustand nur für sie vorhanden seyn. Welch herrlicher Gewinn für Europa! Wo wäre auch nur ein scheinbarer Grund, sich selbst von diesen Vortheilen zu enterben?

Man höre endlich auf, die Griechen mit Schmähungen zu verfolgen, die aus ganz andern Triebfedern, als man zu erkennen giebt, hervorgehen. Man klagt sie an, um nicht selbst Klagen über eigene Thaten oder über Leichtsinn zu vernehmen; man wirft ihnen die gleichen Fehltrite der Tyranney vor, die sie erfahren haben; und sie suchen nur diese zu unterdrücken! Man klagt sie, die Christen und Europäer an, und vertheidigt ihre Gegner, die Feinde der Christen und Europa's! Man sollte ihnen Muth einsprechen, man sollte sie auf der Bahn ihrer Wiedergeburt unterstützen. Ihr Beginnen trägt von dem Standpunkt der Menschheit, wie von dem der politischen Ordnung betrachtet, den Stempel der höchsten Würde und des Nutzens an sich. Es handelt sich darum, ein großes Volk und ein großes Land der Civilisation zurückzugeben. Hier ist nichts, was an Aufruhr erinnerte, und den schleichenden und gehässigen Gang desselben darstellte. Alles trägt hier vielmehr den edlen und hochherzigen Charakter des in alle reinern Herzen gepflanzten Verlangens an sich, den Rang, den man sonst unter den Nationen hatte, wieder einzunehmen, dem Namen, den man geführt hat, seinen alten Glanz wieder zu verleihen, und sich einer eben so schmachvollen als tyrannischen Herrschaft zu entziehen, die ewig unerträglich ist, da es eine Herrschaft der Barbarey über die Civilisation, der Finsterniß über das Licht ist.

Die größten und edelsten Epochen in der Geschichte Griechenlands werden diejenigen seyn, wo es den gro-

ßen König und den Großtürken zurückgeworfen, und vertrieben hat.

Zehntes Kapitel.

Unselige Neutralität Europa's in den griechischen Angelegenheiten.

Eine Neutralität Europa's in den griechischen Angelegenheiten! Ich fürchte den Griffel der Geschichte für Europa, wenn er einst diese Neutralität einzugraben hat, wenn er aufzeichnen soll, Europa hätte Griechenland nichts anders, als eine Neutralität anzubieten gehabt.... In der That eine schöne Hülfe, die Hülfe durch Neutralität! Eine schöne Erwiederung dessen, was es ihm schuldig ist! Homer und Phidias müßten mit ihren unsterblichen Schöpfungen, wie Aeneas aus dem Brande von Troja mit seinen Hausgöttern und seinem Vater entfliehen, wenn Europa fortführe, auf den Zuruf von Menschen aus seinem Blute taub zu bleiben, von Menschen, die mit Begeisterung ihr eignes Blut vergießen, um den Boden, wo die göttlichen Genien lebten, Barbaren zu entreißen, die nicht einmal diese heilige Namen kennen, und ohne Schmachgefühl die Denkmäler verheeren, die der Bewunderung der Jahrhunderte geweiht sind.

Wo ist bey solchem Betragen Platz für die Ehre Europens? Ach! stören wir nicht die Asche der europäischen Ehre: sie ist todt, sie ist hinabgestiegen in das Grab, das ihr die Unbarmherzigkeit aushöhlte, die gegenwärtig der Hinrichtung der Griechen mit kaltem Blute zusieht; und die (kaum werden es die folgenden Jahrhunderte glauben) Verschwörungen gegen Griechenland unter dem Namen der Neutralität duldet:... Ein offener Krieg hätte wenigstens das Verdienst der Redlichkeit.

Was

Ist es möglich, Britannien's Krieger, daß ihr mit eurer Kriegserfahrung den Barbaren des Orients zu Hülfe eilt? *) Doch beschränkt wenigstens den Gebrauch eurer Talente zur Leitung derselben in den Kämpfen gegen die Moskowiten! Sie drücken schwer auf Europa; aber gebt wohl acht, daß es ein Verbrechen gegen das heiligste im Menschen wäre, gegen Griechenland zu kämpfen. Seyd ihr nicht die erstgebornen Söhne der Freyheit neuerer Zeiten, wie die Griechen es von verflossenen Zeitaltern waren? Ihr seyd ihre Nachahmer in Europa und die Lehrer von Amerika gewesen, wie sie es für die bekannte Welt ihrer Zeit gewesen sind. Wie möchtet ihr noch eure Freyheit gegen eure Minister vertheidigen, wenn ihr gegen diese heilige zu Gunsten der Türken gefochten habt? Vergeßt nicht eure Zeit und eure Mühe, den erstarrten Leichnam der Türkey zu beleben. Ihr wollet es? es ist todt; der Blitz des Aberglaubens hat sein Leben in der Quelle zerschmettert, und die blasse Dummheit kriecht in seinen Adern. . . . Wendet euch auf die Seite, wo Leben glüht; ihr Genossen eines Volks, das in seinem Schooße so fruchtbare Quellen des Lebens verschließt, ihr, die ihr so reichliche Samen desselben an allen Orten ausgestreut habt, wendet eure Blicke auf Griechenland. Sehet, sehet dort ein ganz neues Volk, den größten Anstrengungen sich hingebend, die furchtbarsten Gefahren höhnend, den glänzendsten Erinnerungen vertrauend, sich von neuem auf den Schauplatz der Welt unter einer Constellation von Helden und Genien hervordrängen, deren Anruf die erhabensten Erinnerungen auffrischen und diesem Volke den Schutz des ganzen Weltalls verbürgen sollte. Betrachtet dieses Volk, wie es die

*) Die englischen Zeitungen haben angekündigt, es hätten viele englische Offiziere, vorzüglich bey der Artillerie, Dienste bey den Türken genommen.

Bahn der Civilisation zu erringen sucht, auf der ihr selbst fortstrebt; erwägt den Gewinn, den Europa von den Fortschritten in dieser Civilisation ziehen kann; verschließt nicht durch eure Schuld die Quellen, aus denen neue Reichthümer hervorströmen können, deren ihr zu eurer Ruhe noch mehr, als zu eurem Glück bedürft. In Zukunft kann England nur durch wachsenden Reichthum Beruhigung erhalten; und dieser kann ihm blos durch die Fortschritte der Civilisation zu Theil werden. Was sind Ithaka und Corfu solchen edlen Beweggründen gegenüber? Soll denn die englische Politik der der sieben Inseln untergeordnet seyn? und wenn der türkische Säbel, mit der Brandfackel gepaart aus Griechenland eine türkische Wüste gemacht haben würde, wozu sollen euch Ithaka und Corfu dienen? Da ihr in Ithaka herrscht, ahmt wenigstens die Weisheit seines alten Königs nach. Was sollen bey dieser türkischen Zerstörung eure Handlungscomtoirs werden? und wie lange solltet ihr die so sichere Erwartung derer beweinen müssen, die das wiedergeborne Griechenland euch ungehindert darböte? Es ist mit den Völkern, wie mit den Individuen; man muß immer nur mit der Jugend unterhandeln; von der Altersgebrechlichkeit ist nichts zu erwarten; und die Winde eines erstarrenden Winters, die auf den türkischen Küste euch umwehen, lehren euch, sie in die Gegenden umzukehren, wo sich die sanften Lüfte, die Begleiter des Frühlings, erheben. Nach einigen Jahren dürften tausende von Händen, welche der Müssiggang gefährlich machen würde, das brittische Ministerium mit Reue über seine jetzige Berechnung erfüllen.

Und ihr, Schriftsteller, die ihr euch in dem Schooße ....s dem Dienste der Verbreitung aller Schmähungen gewidmet habt, die tausend schändliche Beweggründe um die Häupter von Menschen gesammelt haben, welche die allgemeine Achtung umgürten sollte, ihr, die ihr unaufhör-

sich beschäftigt seyd, Europa in seiner Ansicht über den wahren Zustand von Griechenland irre zu leiten, ihr, die ihr eure Huldigungen an die Türken verschwendet, und euch mit dem Titel ihrer Patronen brüstet, ihr möcht immerhin mit den Wagschalen des Kriegs und des Friedens hin und herspielen, ihr werdet doch an der Natur der Dinge nichts ändern. Wenn nun aber das Geschick den Untergang Griechenlands wollte, was hättet ihr dann an die Stelle einer Schutzwehr zu stellen, die es euch gegen jenes furchtbare Rußland darbietet, das der immerwährende Gegenstand eures ach! nur zu gegründeten Schreckens ist, gegen das euch aber die dumme und verweichlichte Türkey nicht vertheidigen wird? ... Zu dem Abscheu, den die Verläumdung einflößt, gesellt sich noch die Trauer über die Verblendung, die hartnäckig vor den wahren Interessen die Augen verschließt; und wenn man sieht, wie ihr Griechenland beschimpft, Wünsche für seine Feinde ausspricht, so glaubt man Menschen zu sehen, die den Verstand schon so weit verloren haben, daß sie ihre Freunde unter ihren Feinden, und ihre Feinde unter ihren Freunden aufsuchen. Hört es, wenn die Türkey Niemands Freund und Stütze ist, so ist das neue Griechenland gleichsam für Europa und für euch geschaffen. Merkt euch wohl, daß dieß ein Geschenk ist, das der Himmel euch vergönnen will, und stoßt nicht mit Hartnäckigkeit seine Wohlthaten zurück.

An welchen Zeichen erkennt man die Neutralität? Wenn von Neutralität gesprochen wird, heißt dieß nicht zu gleicher Zeit von Beobachtung einer gleichen Behandlung unter den Streitenden sprechen? Ist nun dieses Verhältniß der Gleichheit zwischen Griechenland und der Türkey beobachtet worden? Hat man dem einen wie der andern alle Thore geöffnet? Hat man für beyde die Magazine aufgeschlossen? Hat man nicht vielmehr gesucht, die für die Sache der Griechen sich offenba-

rende Begeisterung zurückzuhalten, zu dämpfen? Haben sich nicht die Regierungen gegen dieselbe solcher Mittel bedient, über die sie jederzeit auf eine verkehrte Art verfügen, wenn sie die Rücksicht auf die öffentliche Meynung vernachlässigen? Ist dieß die wahre Neutralität? und ist es hinreichend zu sagen: Ich bewaffne nicht, ich sehe blos zu; ich bin weder Türke noch Grieche? Es gibt noch viele Grade zwischen der unmittelbaren Mitwirkung und der Begünstigung, und zwischen der öffentlichen Unterstützung, und der versteckten durch Umwege. Solche leichte Unterscheidungen weiß heut zu Tag jeder zu machen, und die Verstellung bleibt nicht lange unenthüllt.

Dabey bietet sich noch eine wichtige Beobachtung dar: Jede Revolution verdrängt eine Menge menschliche und Sachverhältnisse von ihrer Stelle, und sezt, wenn sie vorüber ist, viele Menschen in Unthätigkeit, die in den heißesten Stürmen gebildet wurden. Da noch keine Revolution der französischen in Größe gleich gekommen ist, so hat auch noch keine eine größere Anzahl von ihrer Bahn verdrängt und enterbt. Ein in seinem Laufe geschwellter Strom tritt aus, und ergießt sich: dieser gewaltsame und beschwerliche Zustand erstreckt sich auf eine sehr große Anzahl von Individuen. Wenn daher irgendwo Ereignisse vorfallen, welche auf ihre Einbildungskraft wirken, und ihnen Bilder von Beschäftigungen zurückrufen können, bey denen ihre Gedanken gerne verweilen, warum soll man ihnen nicht die Thore zu denselben öffnen? Europa gleicht heut zu Tage den elysäischen Feldern der Dichter, die ihre Helden daselbst auf gleiche Art, wie während ihres Lebens, beschäftigt darstellten. Eine wohl erwogene Politik würde sich dahin aussprechen, den Menschen die sich in einer solchen Lage befinden, alle mögliche Erleichterung zu der Verwendung einer Thätigkeit zu verschaffen, die sich ohne Nahrung in sich selbst verzehrt. Man hat zuweilen Ursache,

sich über ein Unglück zu beklagen, dem auf keine Art vorzubeugen war, und die erfahrnen Aerzte wissen recht gut, daß man allen Stoffen, welche die erhaltenden Lebensprinzipien der organischen Körper hindern oder reizen könnten, einen reichlichen Austritt bereiten muß.

Europäer, mit allem, was ihr Griechenland verdankt, ihr seyd neutral, oder vielmehr ihr seyd es nicht; denn ihr neigt euch offenbar zu seinen Feinden. . . . Belehrt uns doch einmal, mit welchem Grundsatz des Staatsrechts der Fürst Ypsilanti in fremden Gefängnissen schmachtet? Er wird dort jene Deputirten von Neapel antreffen, die durch einen andern Grundsatz des gleichen Rechts (denn es scheint, daß es deren von mehrfachem Zuschnitt gebe) eben dahin geschleppt wurden. Dort dürften sie sich ihre Herzensergießungen über die Süssigkeiten der verborgenen und absoluten Regierungen mittheilen; dort wird ihr Beyspiel eine große und legitime Entschuldigung für die Revolutionen gegen die Willkühr und gegen absolute Herrschaft seyn, und zugleich lehren, wozu sie nützen. . . . Wenn ihr euch dadurch neutral zeigt, daß ihr den Fahnen der Türken den Weg zeigt, ihre Arsenale ausstattet, während ihr jede Verbindung mit den Griechen abschneidet, so dürfte eure, von der Geschichte gewürdigte Neutralität wohl unter der Zahl jener ausgezeichneten Undankbarkeiten aufgezählt werden, über die sie Nationen so gut wie Individuen zur Rechenschaft zu ziehen weiß.

Eilftes Kapitel.

Wünsche Europa's.

Sie sind ganz für Griechenland, und ebenso für Amerika. Es handelt sich hier nicht etwa um eine bloße Ansicht, um eine Art von Mode, wie sie bey dem Ausbruch der amerikanischen Revolution herrschte; nein, es ist ein

armung und Elend. Ein großer europäischer Staat, in einem Landstriche gebildet, wo gegenwärtig ein Theil des Skelets der ottomanischen Macht sich verzehrt, wird dem allgemeinen Handel von Europa, und insbesondere dem von England einen weit reichern Verschluß gewähren, als ein auf türkische Art verwaltetes Land, wo sich nur eine Menschenklasse befindet, deren einziges Amt in öffentlicher Unterdrückung besteht, die es wagt, ihren Reichthum zu zeigen, und dem übrigen Volke zu seiner Sicherheit höchstens eine erheuchelte Armuth gestattet. Dieß ist nun aber der allgemeine Zustand der Türkey. Nur die Großen überlassen sich einem glänzenden Aufwand; das übrige Volk verbirgt seinen Reichthum, genießt ihn nur im Geheimen und mit Zittern, und denkt bey der Arbeit zu seinem Erwerb nur auf die Art, wie es ihn verbergen kann. In der Türkey läßt sich Reichthum fast nur durch Handel erwerben, da er größere Sicherheit als Besitz von Ländereien gewährt. Der leztere klagt gleichsam seinen Besitzer an, und stellt ihn der öffentlichen Schau aus; während ein beweglicher Besitz zwar vermuthet, aber nicht mit Bestimmtheit erwiesen werden kann.

Das freye Griechenland, durch die im Occident von Europa herrschenden Gesetze regiert, die das Eigenthum beschützen, würde dem Reichthum ein öffentliches Hervortreten gestatten, das bey der Abwesenheit solcher Gesetze in der Türkey so gefährlich ist. Immer ist dort der Besitz von Reichthum ein Gegenstand der Sorge und Unruhe für den Eigenthümer, der sich mitten unter gierigen Tyrannen und barbarischen Gesetzen befindet. Griechenland würde daher weit mehr Verschluß gewähren, als bey der Türkey möglich ist. Der Vortheil käme dann denen zu, welche Waaren zu liefern hätten. Wären es aber nicht die Europäer, die vermöge der Natur der Dinge hier den ersten Vorzug und Vortheil genössen? Sind es nicht ihre Kün-

sie, die ausschliessend alle Erzeugnisse gewähren, die der Gegenstand des Verschlusses seyn könnten? So würde also Griechenland in seinem neuen Zustand nur für sie vorhanden seyn. Welch herrlicher Gewinn für Europa! Wo wäre auch nur ein scheinbarer Grund, sich selbst von diesen Vortheilen zu enterben?

Man höre endlich auf, die Griechen mit Schmähungen zu verfolgen, die aus ganz andern Triebfedern, als man zu erkennen giebt, hervorgehen. Man klagt sie an, um nicht selbst Klagen über eigene Thaten oder über Leichtsinn zu vernehmen; man wirft ihnen die gleichen Fehltrite der Tyranney vor, die sie erfahren haben; und sie suchen nur diese zu unterdrücken! Man klagt sie, die Christen und Europäer an, und vertheidigt ihre Gegner, die Feinde der Christen und Europa's! Man sollte ihnen Muth einsprechen, man sollte sie auf der Bahn ihrer Wiedergeburt unterstützen. Ihr Beginnen trägt von dem Standpunkt der Menschheit, wie von dem der politischen Ordnung betrachtet, den Stempel der höchsten Würde und des Nutzens an sich. Es handelt sich darum, ein großes Volk und ein großes Land der Civilisation zurückzugeben. Hier ist nichts, was an Aufruhr erinnerte, und den schleichenden und gehässigen Gang desselben darstellte. Alles trägt hier vielmehr den edlen und hochherzigen Charakter des in alle reinern Herzen gepflanzten Verlangens an sich, den Rang, den man sonst unter den Nationen hatte, wieder einzunehmen, dem Namen, den man geführt hat, seinen alten Glanz wieder zu verleihen, und sich einer eben so schmachvollen als tyrannischen Herrschaft zu entziehen, die ewig unerträglich ist, da es eine Herrschaft der Barbarey über die Civilisation, der Finsterniß über das Licht ist.

Die größten und edelsten Epochen in der Geschichte Griechenlands werden diejenigen seyn, wo es den gro-

ßen König und den Großtürken zurückgeworfen, und vertrieben hat.

Zehntes Kapitel.

Unselige Neutralität Europa's in den griechischen Angelegenheiten.

Eine Neutralität Europa's in den griechischen Angelegenheiten! Ich fürchte den Griffel der Geschichte für Europa, wenn er einst diese Neutralität einzugraben hat, wenn er aufzeichnen soll, Europa hätte Griechenland nichts anders, als eine Neutralität anzubieten gehabt. . . . In der That eine schöne Hülfe, die Hülfe durch Neutralität! Eine schöne Erwiederung dessen, was es ihm schuldig ist! Homer und Phidias müßten mit ihren unsterblichen Schöpfungen, wie Aeneas aus dem Brande von Troja mit seinen Hausgöttern und seinem Vater entfliehen, wenn Europa fortführe, auf den Zuruf von Menschen aus seinem Blute taub zu bleiben, von Menschen, die mit Begeisterung ihr eignes Blut vergießen, um den Boden, wo die göttlichen Genien lebten, Barbaren zu entreißen, die nicht einmal diese heilige Namen kennen, und ohne Schmachgefühl die Denkmäler verheeren, die der Bewunderung der Jahrhunderte geweiht sind.

Wo ist bey solchem Betragen Platz für die Ehre Europens? Ach! stören wir nicht die Asche der europäischen Ehre: sie ist todt, sie ist hinabgestiegen in das Grab, das ihr die Unbarmherzigkeit aushöhlte, die gegenwärtig der Hinrichtung der Griechen mit kaltem Blute zusieht; und die (kaum werden es die folgenden Jahrhunderte glauben) Verschwörungen gegen Griechenland unter dem Namen der Neutralität duldet: . . . Ein offener Krieg hätte wenigstens das Verdienst der Redlichkeit.

Was

Ist es möglich, Britanniens Krieger, daß ihr mit eurer Kriegserfahrung den Barbaren des Orients zu Hülfe eilt *)? Ach! beschränkt wenigstens den Gebrauch eurer Talente zur Leitung derselben in den Kämpfen gegen die Macedonier! Sie drücken schwer auf Europa; aber gebt wohl acht, daß es ein Verbrechen gegen das heiligste im Menschen wäre, gegen Griechenland zu kämpfen. Seyd ihr nicht die erstgebornen Söhne der Freyheit neuerer Zeiten, wie die Griechen es von verflossenen Zeitaltern waren? Ihr seyd ihre Nachahmer in Europa und die Lehrer von Amerika gewesen, wie sie es für die bekannte Welt ihrer Zeit gewesen sind. Wie möchtet ihr noch eure Freyheit gegen eure Minister vertheidigen, wenn ihr gegen diese heilige zu Gunsten der Türken gefochten habt? Verliert nicht eure Zeit und eure Mühe, den erstarrten Leichnam der Türkey aufleben zu wollen; er ist todt; der Blitz des Aberglaubens hat sein Leben in der Quelle zerschmettert, und die blasse Dummheit kreist in seinen Adern. Wendet euch auf die Seite, wo Leben glüht; ihr Genossen eines Volks, das in seinem Schooße so fruchtbare Quellen des Lebens verschließt, ihr, die ihr so reichliche Samen desselben an allen Orten ausgestreut habt, wendet eure Blicke auf Griechenland! Sehet, seht dort ein ganz neues Volk, den edelsten Anstrengungen sich hingebend, die furchtbarsten Gefahren höhnend, den glänzendsten Erinnerungen vertrauend, sich von neuem auf den Schauplatz der Welt unter einer Constellation von Helden und Genien hervordrängen, deren Anruf die erhabensten Erinnerungen auffrischen und diesem Volke den Schutz der ganzen Welt als verbürgen sollte. Betrachtet dieses Volk, wie es die

*) Die englischen Zeitungen haben angekündigt, es hätten viele englische Offiziere, vorzüglich bey der Artillerie, Dienste bey den Türken genommen.

Bahn der Civilisation zu erringen sucht, auf der ihr selbst fortstrebt; erwägt den Gewinn, den Europa von den Fortschritten in dieser Civilisation ziehen kann; verschließt nicht durch eure Schuld die Quellen, aus denen neue Reichthümer hervorströmen können, deren ihr zu eurer Ruhe noch mehr, als zu eurem Glück bedürft. In Zukunft kann England nur durch wachsenden Reichthum Beruhigung erhalten; und dieser kann ihm blos durch die Fortschritte der Civilisation zu Theil werden. Was sind Ithaka und Corfu solchen edlen Beweggründen gegenüber? Soll denn die englische Politik der der sieben Inseln untergeordnet seyn? und wenn der türkische Säbel, mit der Brandfackel gepaart aus Griechenland eine türkische Wüste gemacht haben würde, wozu sollen euch Ithaka und Corfu dienen? Da ihr in Ithaka herrscht, ahmt wenigstens die Weisheit seines alten Königs nach. Was sollen bey dieser rücksichtslosen Zerstörung eure Handlungscomtoirs werden? und wie lange solltet ihr die so sichere Erhaltung derer beweinen müssen, die das wiedergeborne Griechenland euch ungehindert darböte? Es ist mit den Völkern, wie mit den Individuen; man muß immer nur mit der Jugend unterhandeln; von der Altersgebrechlichkeit ist nichts zu erwarten; und die Winde eines erstarrenden Winters, die auf der türkischen Küste euch umwehen, lehren euch, in die Gegenden umzukehren, wo sich die sanften Lüfte, die Begleiter des Frühlings, erheben. Nach einigen Jahren dürften tausende von Händen, welche der Müßiggang gefährlich machen würde, das brittische Ministerium mit Reue über seine jetzige Berechnung erfüllen.

Und ihr, Schriftsteller, die ihr euch in dem Schooße ....s dem Dienste der Verbreitung aller Schmähungen gewidmet habt; die tausend schändliche Beweggründe um die Häupter von Menschen gesammelt haben, welche die allgemeine Achtung umgürten sollte, ihr, die ihr unaufhör-

sich beschäftigt seyd, Europa in seiner Ansicht über den wahren Zustand von Griechenland irre zu leiten, ihr, die ihr eure Huldigungen an die Türken verschwendet, und euch mit dem Titel ihrer Patronen brüstet, ihr möcht immerhin mit den Wagschalen des Kriegs und des Friedens hin und herspielen, ihr werdet doch an der Natur der Dinge nichts ändern. Wenn nun aber das Geschick den Untergang Griechenlands wollte, was hättet ihr dann an die Stelle einer Schutzwehr zu stellen, die es euch gegen jenes furchtbare Rußland darbietet, das der immerwährende Gegenstand eures ach! nur zu gegründeten Schreckens ist, gegen das euch aber die dumme und verweichlichte Türkey nicht vertheidigen wird? . . . Zu dem Abscheu, den die Verläumdung einflößt, gesellt sich noch die Trauer über die Verblendung, die hartnäckig vor den wahren Interessen die Augen verschließt; und wenn man sieht, wie ihr Griechenland beschimpft, Wünsche für seine Feinde ausspricht, so glaubt man Menschen zu sehen, die den Verstand schon so weit verloren haben, daß sie ihre Freunde unter ihren Feinden, und ihre Feinde unter ihren Freunden aufsuchen. Hört es, wenn die Türkey Niemands Freund und Stütze ist, so ist das neue Griechenland gleichsam für Europa und für euch geschaffen. Merkt euch wohl, daß dieß ein Geschenk ist, das der Himmel euch vergönnen will, und stoßt nicht mit Hartnäckigkeit seine Wohlthaten zurück.

An welchen Zeichen erkennt man die Neutralität? Wenn von Neutralität gesprochen wird, heißt dieß nicht zu gleicher Zeit von Beobachtung einer gleichen Behandlung unter den Streitenden sprechen? Ist nun dieses Verhälniß der Gleichheit zwischen Griechenland und der Türkey beobachtet worden? Hat man dem einen wie der andern alle Thore geöffnet? Hat man für beyde die Magazine aufgeschlossen? Hat man nicht vielmehr gesucht, die für die Sache der Griechen sich offenba-

rende Begeisterung zurückzuhalten, zu dämpfen? Haben sich nicht die Regierungen gegen dieselbe solcher Mittel bedient, über die sie jederzeit auf eine verkehrte Art verfügen, wenn sie die Rücksicht auf die öffentliche Meynung vernachlässigen? Ist dieß die wahre Neutralität? und ist es hinreichend zu sagen: Ich bewaffne nicht, ich sehe blos zu; ich bin weder Türke noch Grieche? Es gibt noch viele Grade zwischen der unmittelbaren Mitwirkung und der Begünstigung, und zwischen der öffentlichen Unterstützung, und der versteckten durch Umwege. Solche leichte Unterscheidungen weiß heut zu Tag jeder zu machen, und die Verstellung bleibt nicht lange unenthüllt.

Dabey bietet sich noch eine wichtige Beobachtung dar: Jede Revolution verdrängt eine Menge menschliche und Sachverhältnisse von ihrer Stelle, und sezt, wenn sie vorüber ist, viele Menschen in Unthätigkeit, die in den heißesten Stürmen gebildet wurden. Da noch keine Revolution der französischen in Größe gleich gekommen ist, so hat auch noch keine eine größere Anzahl von ihrer Bahn verdrängt und enterbt. Ein in seinem Laufe geschwellter Strom tritt aus, und ergießt sich: dieser gewaltsame und beschwerliche Zustand erstreckt sich auf eine sehr große Anzahl von Individuen. Wenn daher irgendwo Ereignisse vorfallen, welche auf ihre Einbildungskraft wirken, und ihnen Bilder von Beschäftigungen zurückrufen können, bey denen ihre Gedanken gerne verweilen, warum soll man ihnen nicht die Thore zu denselben öffnen? Europa gleicht heut zu Tage den elysäischen Feldern der Dichter, die ihre Helden daselbst auf gleiche Art, wie während ihres Lebens, beschäftigt darstellten. Eine wohl erwogene Politik würde sich dahin aussprechen, den Menschen die sich in einer solchen Lage befinden, alle mögliche Erleichterung zu der Verwendung einer Thätigkeit zu verschaffen, die sich ohne Nahrung in sich selbst verzehrt. Man hat zuweilen Ursache,

sich über ein Unglück zu beklagen, dem auf keine Art vorzubeugen war, und die erfahrnen Aerzte wissen recht gut, daß man allen Stoffen, welche die erhaltenden Lebensprinzipien der organischen Körper hindern oder reizen könnten, einen reichlichen Austritt bereiten muß.

Europäer, mit allem, was ihr Griechenland verdankt, ihr seyd neutral, oder vielmehr ihr seyd es nicht; denn ihr neigt euch offenbar zu seinen Feinden. . . . Belehrt uns doch einmal, mit welchem Grundsatz des Staatsrechts der Fürst Ypsilanti in fremden Gefängnissen schmachtet? Er wird dort jene Deputirten von Neapel antreffen, die durch einen andern Grundsatz des gleichen Rechts (denn es scheint, daß es deren von mehrfachem Zuschnitt gebe) eben dahin geschleppt wurden. Dort dürften sie sich ihre Herzensergießungen über die Süßigkeiten der verborgenen und absoluten Regierungen mittheilen; dort wird ihr Beyspiel eine große und legitime Entschuldigung für die Revolutionen gegen die Willkühr und gegen absolute Herrschaft seyn, und zugleich lehren, wozu sie nützen. . . . Wenn ihr euch dadurch neutral zeigt, daß ihr den Fahnen der Türken den Weg zeigt, ihre Arsenale ausstattet, während ihr jede Verbindung mit den Griechen abschneidet, so dürfte eure, von der Geschichte gewürdigte Neutralität wohl unter der Zahl jener ausgezeichneten Undankbarkeiten aufgezählt werden, über die sie Nationen so gut wie Individuen zur Rechenschaft zu ziehen weiß.

Eilftes Kapitel.

Wünsche Europa's.

Sie sind ganz für Griechenland, und ebenso für Amerika. Es handelt sich hier nicht etwa um eine bloße Ansicht, um eine Art von Mode, wie sie bey dem Ausbruch der amerikanischen Revolution herrschte; nein, es ist ein

laut ausgesprochener Wunsch, der aus dem Gefühle und aus der Vernunft hervorkam; es ist Ein Schwung des Geistes und Eine Rührung des Herzens. . . . Europa handelt hier nach einem Instinkt, und dieser ist bey der Masse niemals falsch. . . . Würden die beyden Fragen über Griechenland und Amerika an einem Orte verhandelt, wo die Bevölkerung Europens erscheinen könnte, so würde von diesem neuen Forum aus nur Ein Schrey der Unabhängigkeit und der Hülfe für beyde erschallen. . . Bey diesem allgemeinen Aufschwung würde sich die Wahrheit des Sprichworts bewähren: Volksstimme ist Gottes Stimme. Dieß ist nicht etwa, wie man glauben könnte, eine Vermuthung, eine nach geheimen Wünschen gebildete Meynung; es ist die aus der Beobachtung der Natur der Dinge hervorgehende Ueberzeugung, die durch sich selbst die Verfügungen, welche auf die Massen wirken, und die Gefühle, welche den Menschen veredeln, beurkundet. Wenn eine Gefahr einen Menschen bedroht, so treibt ihn die erste Regung, nämlich die der Natur, zu seiner Hülfe. Wenn eine Waise unter den Händen habgieriger und grausamer Unterdrücker gequält wird, so verdoppelt sich die Theilnahme, und alle Herzen erklärten sich für sie, ohne daß es eines Aufrufs zur Theilnahme bedürfte: Das Unglück allein macht ihr alle zu Freunden. . . . Wohlan! Griechenland ist die Waise Europa's, und verlangt ihr Erbtheil von den wilden Horden zurück, die es ihr schon seit Jahrhunderten vorenthalten haben. Hier fühlt sich jeder verwundet, hier macht jeder seine Rechnung mit sich selbst, und fragt sich, was er in seinem ganzen Wesen für die Griechen oder für die Türken günstiges und theilnehmendes empfinde; ob der Unterricht, der seinen Geist gebildet hat, die Künste, die seine Wohnung zieren, und einen Theil der Reize des Lebens ausmachen, aus dem Boden von Griechenland oder aus dem der Türkey entsprungen sind; ob sie

Früchte sind, gepflegt durch die Hand der Bewohner Athens; oder durch die der rohen Krieger, welche der Caucasus auf Griechenland ausgespien hat. Die Erziehung bildet ein Band zwischen Lehrern und Schülern; diejenigen, die dem Geiste Leben ertheilt haben, sind die zweiten Väter, deren Sorge und Pflege durch Liebe und Achtung belohnt werden sollte. Die Griechen nehmen in Beziehung auf Europa, dessen Lehrer sie waren, diese ruhmvolle Stelle ein, und niemand weiß von einer Lehre, die man durch die Türken gewonnen hätte....

Es muß daher im allgemeinen bey der europäischen Bevölkerung nothwendig ein Reiz statt finden, der sie zu einer Theilnahme an Griechenland veranlaßt, die sich sicher auf eine auffallende Weise aussprechen würde, wenn die Regierungen sich den Aeußerungen derselben nicht widersetzten.

Diese Wünsche der Völker für Griechenland und Amerika stellen zwischen ihnen und den Regierungen einen Widerspruch auf, der für die leztern bedenklich werden kann, und die sich in jedem Fall durch diesen Zwiespalt, so lange er dauert, beunruhigt fühlen.... Die Meynungsverschiedenheit zwischen der Regierung und dem Volke ist jener immer schädlich; sie hat immer am meisten dabey zu verlieren; denn das Volk bedarf weniger der Meynung der Regierung, als diese der Meynung des Volks bedarf. Das Beste was die Regierung in diesem Fall thun kann, besteht darin, den Zustand und das Princip der öffentlichen Meynung genau zu erforschen, und ihr zu folgen, wenn sie gegründet ist. Sicher hat sich aber diese öffentliche Meynung niemals auf gerechtere Beweggründe gestüzt, als in diesem Fall, wo sie sich denn auch so laut zu Gunsten von Amerika und Griechenland erklärt....

Zwölftes Kapitel.

Rußland.

Ist Rußland für Griechenland? Nein.

Ist es gegen dasselbe? Nein.

Hat es den griechischen Aufstand begünstigt? Weit entfernt, es hat ihn vielmehr gleich Anfangs als verbrecherische Umtriebe, welche die Ruhe des europäischen Occidents stören, bezeichnet.

Eine kleinliche und Alltags-Politik stellt Rußland unaufhörlich als bereit dar, Konstantinopel zu verschlingen. Dieß ist ein eben so falscher, als schwacher Gesichtspunkt. . . . Welche Absichten hat denn Rußland in Beziehung auf Griechenland? Seine Handlungsweise ist gedoppelt; es handelt 1. in Beziehung auf die Türkey, 2. in Beziehung auf die Griechen.

1. Rußland verlangt von der Türkey die Erfüllung seiner Verträge; 2. es will die Grausamkeiten gegen die Griechen verhindern, ohne ihren Aufstand zu unterstützen.

Findet ein wahrer Grund zu einem Kriege zwischen Rußland und der Türkey statt? Nein. Wenn man sich auf beyden Seiten in jenen ruhigen Zeiten befände, wo Spielraum für wohlwollende Anordnungen war, so würde man nicht vom Kriege sprechen hören; denn man kann eigentlich das Ziel desselben nicht bestimmt angeben: man streitet nicht über etwas, das einen Körper hätte, und das man fassen könnte. . . . Soviel ist allein klar, daß die beyde Regierungen nicht Meister darüber sind, den Krieg zu verhindern; die Türken wollen ihn, die Russen gleichfalls, wie könnte er vermieden werden . . .? Den Wünschen eines bewaffneten Volks widerstreben, ist an sich selbst schon etwas unsicher, vorzüglich in der Türkey: der Krieg ist daher unvermeidlich.

Jene künstlichen Mittel, die öffentliche Meinung zu leiten, oder irre zu führen, sind lächerlich. Dahin gehört das Steigen oder Fallen der Staatspapiere, das die leichtgläubige Gemeinheit für den Zeiger an dem Uhrwerk der öffentlichen Angelegenheiten hält. . . . Der Winter, der die Krieger in jeder Unternehmung lähmt, hat den Traum dieser Spiele begünstigt; aber der Sonnenwagen steigt wieder aufwärts, die Tage werden klar und länger, und der Kampf muß bald beginnen.

Hier bietet sich eine sehr natürliche Frage dar:

. . . Bis wohin kann wohl Rußland seine Eroberungen ohne Gefahr für Europa ausdehnen? Bis zur Donau. Hier vollendet sich die Einfassung Rußlands: weiter hinaus gibt es keine Gränzen mehr. Der theilweise oder ganze Besitz von der Moldau und Wallachey ändert, seitdem Rußland Bessarabien inne hat, nichts an dem gegenwärtigen Zustand dieses Reichs in Bezug auf Europa. Daraus erwächst keine Gefahr für lezteres; einige Provinzen mehr oder weniger sind für Rußland das, was einige tausend Livres Renten mehr oder weniger in dem Besitze eines Reichen sind. . . . Die Vereinigung dieser Provinzen mit Rußland liegt in der Natur der Dinge; Rußland muß bis an die Donau kommen. Man könnte sogar behaupten, daß diese neue Erwerbung, mittelst deren alsdann die Donau die beyden Reiche, Rußland und Griechenland, scheiden würde, ein Prinzip des Friedens werden könnte, da sie nun auf eine klar ausgesprochene Weise geschieden wären. Rußland hat dieses große Werk schon seit 120 Jahren begonnen.

Allerdings würde die Theilung der genannten Provinzen zwischen Rußland und Oesterreich noch besser seyn; doch ist ihr Verein unter dem russischen Scepter für das europäische Gleichgewicht von minderer Bedeutung.

Ganz anders wäre das Verhältniß, wenn Rußland die Donau überschreiten, und sich Konstantinopels bemäch-

tigen würde, in diesem Fall müßte die Sturmglocke durch ganz Europa ertönen. Die hohe Bedeutung dieses Schritts kann nicht genug erwogen werden; es wäre Rom, das die Alpen durchbricht, und sich über Gallien und Deutschland ergießt.

Dieser Nachtheil findet bey dem Angriff, den Rußland auf Kleinasien machen könnte, nicht statt: Hier eröffnet sich ihm eine unermeßliche Laufbahn, die sich, um Sicherheit zu gewähren, wenigstens bis zum Taurusgebirg erstrecken muß.

Zwey Umstände werden unter diesen neuen Verhältnissen den geistigen und materiellen Einfluß von Rußland erhöhen:

1. Die von ihm gespielte ausschließende Rolle. Rußland allein entscheidet die Angelegenheiten des Orients, weist Vermittlungen zurück, und hält alle Blicke auf sich gerichtet. Man würde es einen Kongreß verweigern sehen, weil die Kongresse Richter sind, und weil es blos die andern richten, aber sich selbst nicht richten lassen will.

Da die russischen Heere im Kriege begriffen seyn werden, während die andern der Ruhe pflegen, so werden sie ihnen in Kriegskenntniß und Erfahrung überlegen werden, wie sie es schon in der Zahl sind. Der Krieg und die Schlachtfelder sind die wahren Schulen für das Militär; die Paradeplätze und die Polygone gewähren nie den Unterricht der höhern Combination, und der furchtbaren Zufälle, die das blutige Kriegsspiel in sich faßt. Der Geist des Kriegers bildet sich nur in wirklichen Kämpfen, von denen ihm die scharfsinnigsten Nachahmungen während des Friedens keine Vorstellung gewähren.

Da der Krieg des Orients das ganze russische Militär in Anspruch nimmt, so wird es sich mit den Heeren, wie mit dem russischen Kabinet verhalten, das allein handelt, und dem alle andere zusehen.

Dreyzehntes Kapitel.

Einzige Gefahr für die Griechen. — Die Uneinigkeit.

Der Himmel scheint die Sache der Griechen unter seinen Schutz genommen, und ihnen Diversionen verliehen zu haben, auf die sie von ferne keine Ansprüche hatten. Sie können ihre Rettung durch ihre Feinde erhalten, deren blinde und rohe Wuth ihnen unerwartete Rächer herbeygeführt hat. Allein gegen die Macht des ganzen ottomanischen Reichs stehend, konnten sie zertrümmert werden: sie können die Oberhand bekommen, sie werden siegen durch die Theilung der feindlichen Macht. Diese ist bereits mit zwey Feinden beschäftigt, die sehr glücklich den Griechen zu Hülfe gekommen sind: sie werden diese Hülfe, obschon sie ihnen nicht unmittelbar zugedacht ist, zu benützen wissen. Persien und Rußland haben die Revolution von Griechenland nicht im Auge: dieß wird aber die Griechen nicht hindern, ihre Dazwischenkunft zu benützen, und daraus für ihre eigene Angelegenheiten Gewinn zu ziehen. Die Perser, fast eben so fanatisch als die Türken, nehmen kein Interesse an den Griechen, die in ihren Augen so gut, wie in den Augen der Ottomanen, Ungläubige sind. Rußland hat die griechische Revolution gleich anfangs als Umtriebe zur Störung der Ruhe des Occidents von Europa bezeichnet: es will die Erhaltung der Griechen; aber mit ihrer Unterwerfung will es nicht die Ermordung derselben gestatten; eben so wenig aber will es von ihrer Revolution hören. Diese beyden Diversionen sind daher Glücksereignisse, nicht absichtliche Hülfe: man wird den Griechen nicht verbieten, Vortheile daraus zu ziehen, aber man bietet sie ihnen nicht ausdrücklich an. Diese Unterscheidung ist wesentlich, und darf nicht außer Acht gesezt werden.

Bey jedem Aufstand kommen hauptsächlich zwey Dinge

in Betracht: 1. die Eigenschaften derjenigen, die daran Theil nehmen, und der Zweck, den sie beabsichtigen; 2. die Zeit.

Hier ist von keiner individuellen Empörung, die aus persönlichen Interessen und Berechnungen hervorginge, und die man mit dem Namen Aufruhr bezeichnet, und der Verachtung Preis gibt, die Rede. Es ist der Kampf der Privatmacht gegen die öffentliche, wo der Ausgang nicht zweifelhaft seyn kann. Der Verein aller Privatmacht in einem Staate hat immer für sich selbst eine große Superiorität. — Ich brauche hier nur an die durch den ganzen Körper der Nation gemachten Aufstände in der Schweiz, in Holland, in Portugal gegen Spanien, in Genua gegen Oesterreich, und in den beyden Amerika's gegen England und Spanien, zu erinnern.

Die Geschichte zeigt solche Revolutionen fast immer zwar mit großen Anstrengungen und Leiden kämpfen; aber sie zeigt sie fast immer mit Erfolg gekrönt. Täuschen wir uns nicht über das Prinzip dieses Erfolgs; es liegt in der Natur der Unternehmung und in ihrem Zweck. Sind diese von edlerer Abkunft, so werden die Seelen dadurch in einen solchen Aufschwung versezt, zu solchen Opfern bereit, zu solch' erhabenen Entschlüssen begeistert, das Ziel der Laufbahn stellt sich unter so glorreichen Hoffnungen dar, daß die Gefahren ihren Schauer verlieren, und der Mensch aus dem Grunde seines wahren Schatzes, aus seinem Herzen, Hülfsmittel schöpft, die er bey der Größe seiner Prüfungen dort zu suchen genöthigt ist, und die er ohne sie niemals dort vermuthen würde. Auf diesen fruchtbaren Grund haben sich alle die Völker gestüzt, die mit Aufrichtigkeit die Freyheit wollten: aus diesem glühenden und reinigenden Heerde sind jene erhabene Entschlüsse, und jene großartigen Menschen hervorgegangen, die uns in die heroischen Wunderzeiten zurückführen. So haben die Holländer und die Schweizer gehandelt; auf

gleiche Weise haben die amerikanischen Krieger jene Wunder in den Feldern von Columbia nachgeahmt und erneuert, welche die Muse der Geschichte der erstaunten Nachwelt verkünden wird.

Jede Unternehmung hat ihre Periode der Kindheit, und somit der Schwäche: in diesem Zeitpunkt angegriffen, kann sie leicht scheitern. Die Zeit, wo ein großer Aufstand eines Volks ausbricht, ist zugleich die Zeit der Anschaffung aller Mittel, um sie durchzuführen: Diese sind also noch nicht vorhanden; es bedarf alsdann beträchtlicher Zeit zum Verein derselben, zur Anordnung und Vertheilung derselben zu einer harmonischen Ausführung. Haben die Unternehmer die Zeit gehabt, diese Erfordernisse sich anzueignen, dann nimmt das Ganze eine andere Gestalt an, und der Aufstand ist nun im Genuß aller der Vortheile, die mit einer regelmäßigen Organisation verknüpft sind.

Machen wir eine Anwendung von diesen Grundsätzen auf Griechenland.

1. Sein Aufstand ist der eines ganzen, zahlreichen Volks, das sich einen klaren Zweck vorsezt, der von Allen erkannt wird, für Alle von dem höchsten Interesse ist. Dieser Aufstand vereinigt daher die Bedingungen der Aufstände, die von längerer Dauer und von glücklichem Erfolge waren.

2. Er hat die nöthige Zeit gehabt. Der höchste Gebieter ist ihnen günstig. Wäre es der Sitte der Türken gemäß, oder in ihrer Möglichkeit gewesen, einen Angriff in Eile zu stande zu bringen, so hätten sie diesen Aufstand in der Wiege ersticken können: in dieser Wiege lag aber ein Herkules. Er ist aus seiner Wiege hervorgetreten, er genießt den vollen Gebrauch seiner Kräfte, er hat zu den Waffen gegriffen. Früher konnte er angegriffen werden, jezo greift er selbst an: seine Bezähmung durch die Türken ist nunmehr unmöglich.

Die Griechen sind Meister des ganzen Peloponeses: Die Gestaltung dieses Landes, seine natürlichen Festungswerke würden fast allein zu seiner Vertheidigung hinreichen. In einem solchen Lande kann man mit einiger Geschicklichkeit eine grosse Macht unnüz machen, und sie besiegen. Die Türken haben wenige gute Infanterie; ihre Stärke ruht in ihrer Reuterey; und Griechenland ist vermöge seiner natürlichen Verhältnisse dem Gebrauch dieser Waffe am wenigsten günstig. Die griechische Armee hatte alle erforderliche Zeit, sich zu vermehren, zu organisiren, und zu üben. Immer wird sie darin den Türken überlegen seyn; sie hat sich bald einer Regierung unterworfen, die unter regelmäßigen Formen herrscht; sie hat alles, was sie zur Erfüllung ihrer Bestimmung bedarf. Vergessen wir nicht, daß das Verhältniß der Türken und Griechen zu einer Ordnung der Civilisation ein ganz entgegengeseztes ist; und daß sich die leztern unterrichten, vervollkommnen, und mit allem bereichern werden, was ihre Kraft vermehren kann, während die Türken durch ihre grobe Dummheit und durch ihren rohen Aberglauben an ihr altes Herkommen und Verfahren gefesselt, und von der Möglichkeit höherer Fortschritte ausgeschlossen sind. Die Türken haben der Zahl nach den Vorrang; sie sind aber sowohl in positivem als in schöpferischem Wissen im Nachtheil. In der Länge aber geben leztere die Entscheidung. Die Unwissenheit verfällt in jene groben Fehler, die ein geübtes und aufmerksames Auge zu benützen weiß, und von denen man sich nicht erholt. Da die Türken das ganze Gewicht auf die Anzahl setzen, so ist jede Kunst fern von ihnen. Hat diese Zahl nicht gesiegt, so überläßt sich die Unwissenheit, die nichts höheres, als die Zahl kennt, den Ausbrüchen der Verzweiflung.

Obschon Persien und Rußland die Griechen nicht in ihre Berechnung aufgenommen haben, so muß doch der Einfluß ihrer Mitwirkung für die Griechen unermeßlich seyn. Es kann nicht

fehlen, daß die Türken durch die Russen große Niederlagen
erfahren werden: leztere werden gegen Konstantinopel vor-
dringen. Da von einer andern Seite die Perser durch ihren
Einfall in Anatolien den Rücken von Konstantinopel bedro-
hen, so wird die türkische Macht sich um Konstantinopel ver-
sammeln, oder vielmehr zusammendrängen. Sehen diese
Barbaren die Hauptstadt bedroht; so ist kein Zweifel, daß
sie alles verlassen werden, um ihr zu Hülfe zu eilen. So
kann der Fall eintreten, daß die Griechen in kurzer Zeit
keine Feinde mehr vor sich sehen; und es läßt sich nach den, in
der Nachbarschaft von Konstantinopel, vorstehenden Ereig-
nissen, mit Recht vermuthen, daß der Krieg Griechenlands
in kurzer Zeit sein Ziel erreicht haben wird, und daß sich
seine Macht, in einem von den Türken gereinigten Lande,
von der Spitze des Peloponnes bis zur Donau, frey wird
bewegen können. Im Innern des Landes werden noch
einige Festungen übrig seyn, die blokirt und außer Kom-
munikation gesezt werden müssen, aber am Ende aus Hun-
ger ihrem Schicksal nicht entgehen können. Dieß ist der
gewöhnliche Ausgang solcher Scenen.

Welchen Gefahren ist unter solchen Umständen Grie-
chenland allein ausgesezt?

Ich sehe nur Eine Gefahr; diese ist aber auch höchst
furchtbar, und die Elemente derselben sind vielfach in sei-
nem Schooße verbreitet; es ist die Uneinigkeit. An
den Zustand einer Sclaverey gewöhnt, die sie in dieser
Beziehung alle gleich machte, kann sich bey den Griechen
die Eifersucht in Rücksicht auf die Regierung erheben;
dieß ist immer der Stein des Anstoßes. Die Griechen
sind gewohnt, in kleinern geselligen Vereinen, den Resten
ihrer alten Republiken, zu leben. Sie theilen hierin noch
den Geschmack ihrer Väter in Rücksicht auf diese Zerspal-
tung der Souveränität. Unter ihnen erhebt sich kein An-
spruch, kein glänzender Name so über die Massen, daß ihm

dadurch Rechte zum Befehlen erwüchsen. Die ganze, aus Thessalien, Macedonien und Albanien bestehende Landstrecke enthält eine Menge Völkerschaften, die an eine ausschließende, unabhängige Regierung gewöhnt sind. Die gemeinschaftliche Kraft soll sich nun aus diesen zerstreuten Kräften bilden, und in einen Mittelpunkt vereinigen, der allen Theilen die Richtung gibt. Hier liegt aber die Schwierigkeit, und diese ist groß. Es ist öfters leichter seine Feinde zu bekämpfen, als im Einklang mit seinen politischen Freunden zu bleiben. Leider liefert die Geschichte unzählige Beyspiele solcher Spaltungen; dadurch sind bey weitem mehr Parteyen, als durch die Gewalt der Waffen, untergegangen. Mögen sich daher die Griechen davor, wie vor einem tödtlichen Gifte hüten, dadurch würde alles bey ihnen verloren seyn; die Erfüllung ihrer hohen Bestimmung, zu der sie durch die Bedürfnisse von Europa, und durch ihr eigenes Interesse berufen sind, würde daran scheitern. Sie dürfen nicht ruhen, bis sie das rechte Ufer der Donau erreicht haben; hier allein ist Ruhe und Sicherheit für sie zu finden. Von hier aus werden sie Europa eine hülfreiche Hand entgegen halten, und es zwingen, diese Hand nicht auszuschlagen; denn sie müssen sich darauf gefaßt machen, daß dieß nur im äußersten Fall geschehen wird. Die Griechen haben sich ferner vor den Fallstricken treuloser, ehrvergessener Feinde zu hüten, die nichts von den Grundsätzen wissen, von denen sich die Occidentalen nicht entfernen. Der Verrath ist bey diesen Völkern immer die Aushülfe der Gewalt. Die niederträchtigsten Schandthaten, wenn sie nur zum Zwecke führen, werden durch keinen moralischen Instinkt zurückgehalten. Dieß sind einmal die schauderhaften Sitten des Orients und Afrikas, wovon diese wilden Afrikaner bey ihrem langen Aufenthalt im Süden von Europa leider Spuren zurückgelassen haben. Der Prinz Ypsilanti ist noch

noch vor Kurzem das Opfer einer solchen, auf türkische Art gehegten und belohnten Verrätherey geworden. . . . Solche Trauerscenen werden die Türken zu erneuern suchen; sie werden die Räthe der griechischen Vorstände auf tausenderley Art zu entzweyen, zu verführen, und in Schrecken zu versetzen streben. Die Verräther drängen sich überall ein; aber nicht minder mögen die Griechen die hölzernen mit Türken gefüllten Pferde vor Augen haben. Noch giebt es einen äußerst wichtigen Punkt, über den ich mich aber nur mit der äußersten Zurückhaltung erklären kann, nämlich die Regierungsform, die Griechenland zu wählen hat. . . . Sein Entschluß knüpft sich an hohe Interessen, und muß wohl erwogen werden.

Seit einiger Zeit hört man, so wie das Wort Revolution ausgesprochen wird, dabey den Namen Republik: es ist, als ob es sich hier von einer Modesache handelte, und diese Triebfeder dazu gemacht sey, alles zu entscheiden. Von einer andern Seite ist der Name Republik für die bestehenden Monarchieen ein Gräuel geworden. Vielleicht hat der Schrecken, den er ihnen einflößt, einen Antheil an den Aeußerungen der Kälte, welche die Monarchieen Europens in Beziehung auf Griechenland zu erkennen geben, wenigstens läßt sich nicht zweifeln, daß mehrere pomphafte Redner dort ihren Text geschöpft haben. Die Republiken sind auf der andern Hemisphäre die gewöhnliche Regierungsform geworden. Die Monarchieen der unsern können fürchten, mit einer von der ihrigen so verschiedenen Ordnung verglichen zu werden, und in einigen Beziehungen bey dieser Vergleichung wenig zu gewinnen. Man kann es nicht verhehlen: die europäischen Monarchieen haben seit einigen Jahren viele Fehler begangen; schlechte Diener haben ihnen in einem wahren oder falschen, immer aber in einem mißverstandenen Eifer schlechte Dienste geleistet. Sie haben viel an Achtung

verlören, dieß ist so offenbar, daß sie es selbst fühlen müssen. Die Entfernung der amerikanischen Republiken macht, daß man ihre Aufstellung weniger beschwerlich findet; dennoch geht man mit ihnen nicht über die Gränzen der Toleranz. Uebrigens bestehen sie mit Gewalt; sie zerstören, ihr Daseyn verhindern, ist unmöglich. Ganz anders verhält es sich mit einer großen griechischen Republik, die an der Seite der europäischen Monarchieen aufstehen würde, an der Seite von Monarchieen, die bereits das Daseyn der amerikanischen Republiken mit Widerwillen erblicken, und in ihr das aus dem Grabe wiederkehrende Gespenst von Griechenland vermuthen dürften, das auf dem Schauplatz der wirklichen Welt den Platz wieder einnehmen wolle, den es nur noch im Andenken oder auf dem Theater behauptete. Dieses Auftreten wird, man kann es leicht denken, für die großen europäischen Monarchieen sehr beunruhigend, und nicht sehr geeignet seyn, sie für die griechische Sache zu gewinnen.

Griechenland wird daher die Vortheile und Nachtheile der verschiedenen Regierungsformen, zwischen denen es zu wählen hat, abwägen müssen... Möchte nur die höchste Weisheit sie in dieser Wahl leiten; es handelt sich um die höchsten Interessen. Möchte Griechenland die erhabene und glanzvolle Bestimmung erfüllen, einen für die Politik und für die Civilisation von Europa gleich wesentlichen Staat aufzustellen. Es muß alle seine Anstrengungen auf diesen edlen Zweck verwenden.

Könnte Napoleon *) mit seinem Genie wieder aufleben, er müßte im Rathe von Griechenland den Vorsitz führen; sicher würde er ihn zum Großen und zum Nutzen von Eu-

*) Schon am 28sten Juli 1797 schrieb er von Mailand an das Direktorium: „On se souvient encore en Grèce de Sparte et d'Athènes. J'ai déjà quelques correspondances avec les principaux chefs du pays, et la Grèce pourrait peut-être renaître de ses cendres." D. Oeuvres complètes de Napoleon, T. II. p. 82. Stuttg. et Tubingue, à la Librairie de J. G. Cotta.

ropa leiten. Scheint uns doch ein Nachhall seiner Worte in Folgendem zu liegen:

Das eigentlich sogenannte Griechenland ist für die Politik und die Civilisation von Europa unnütz.

Griechenland über die europäische Türkey verbreitet, ist für die Politik und die Civilisation von Europa von dem höchsten Nutzen.

Griechenland frey oder vertilgt, Rußland bis an die Donau; sezt lezteres einen Fuß über diesen Fluß, so wird es bis an die Spitze von Griechenland vordringen, und das Mittelmeer russisch machen. Hierin liegt der ganze Inhalt der Frage über Griechenland.

II.

Einige Wünsche,
die
noch zu erwartenden deutschen Verfassungen betreffend.

Im Geiste des alterthümlichen deutschen Ständewesens liegt es, daß diejenigen Stände, welche zur Beschüzung, Leitung und Regierung des Volks beytragen, im Körper der Landstände eine Repräsentation finden mußten. Diese Eigenschaften vereinten in sich die Ritterschaft, die Geistlichkeit und die Häupter der bedeutenderen Städte Kraft tragenden Amts, im langen Mittelalter. Die Unterdrückung des Bauernstandes und des unzünftigen Bürgerstandes lag in der verfassungsmäßigen Benutzung dieser beyden Stände für die, welche in der bürgerlichen Ordnung über ihm standen und im verfassungsmäßigen kleineren Menschenrecht derselben.

Es ist sehr unnöthig, jezt noch darüber zu grämeln, daß ein langes Unrecht einst Recht war. Jedes Zeitalter hat seine Vernunft und seinen Egoism. Ersterer mehr Gewicht, lezterem weniger Einfluß zu geben, muß und sollte das Ziel weiser Verfassung in beschränkten Mo-

waschleen und weiser Gesetzgebung in Autokratien seyn. Der Rechtszustand des Monarchen und seines Volks im Ganzen muß sicherer werden, deßwegen bedürfen jezt beyde so sehr fester Verfassungen, d. h. eines festen Rechtszustandes. Bestehen in Verfassungsstaaten die einmal ausgesprochenen Gesetze länger: so sind auch die darin begangenen Fehlgriffe länger auf den Zustand der Unterthanen wirksam, als in Autokratien, wo die Gesetzgebung, in Form und richtiger Anwendung, sich ohne Hinderniß durch den Monarchen, oder seine von ihm erwählten Stellvertreter (Staatsdiener), umwandeln kann.

Der erste Fehler, den wir in manchen bisher gegebenen neuen deutschen Verfassungen zu entdecken glauben, ohne unsern Glauben indeß wie alles Menschliche, was aus einem Kopfe entspringt, für untrüglich zu halten, ist der, daß die Casten-Repräsentation noch zu viel Einfluß hat. Mögen, wenn dieß beliebt wird, Adel, Bürger und Bauerstand alle drey auf den Landtagen wählen. Wir finden das natürlich, denn jeder zu grelle Abstand des vorigen Zustandes taugt für die menschliche Natur nicht, die ohne Zügel ihrem Egoismus, sey es im Monarchen, in seinem Adel, in seinem Staatsdiener oder in seinem Volke, sogleich zu freyen Lauf läßt. Aber für jezt, wo der Bürger- und Bauern-Stand, kraft unserer fast allenthalben veralteten elenden Elementar-Schulverfassung, für Religion, Bürgerpflichten und Industrie einen höchst magern Unterricht empfieng, und diesen in seinem thätigen spätern Familien- und Bürger-Leben wenig verbessern konnte, ist der Begriff der Deputirtenpflichten, (ihre Rechte begreift die menschliche Unart immer leichter) in den Köpfen der Wahlherrn noch so verworren, daß es nicht weise zu seyn schien, die Wahl der Vertreter, durch Vermögensbedingungen, durch Wohnsitzbedingungen, durch Beschränkung auf den Stand der Wahlherren und hie und da durch Ausschliessung der Staatsdiener aus dem Landtagspersonal, aufs

äusserste zu beengen. Wenn der Besitzer eines Bauernguts erst von der Schmach der Frohnden auf Ansage des Gutsherrn oder des herrschaftlichen Pächters oder Försters frey geworden durch spezielle Ablöslichkeit, wenn die käuflichen Servituten, welche die Benutzung des Eigenthums beschränkten, einen Tarif der billigen Abfindung erhalten haben; und die Beschränkung übergroßer Majorate die Wohlhabenden nicht so bleibend ungleich gegen einander im Staate stellen wird, dann wird sich der pensionirte Civil- und Militär-Staatsdiener und der gebildete Mann überhaupt mehr auf dem Lande aufhalten und eine kleine Oberfläche als einen Theil seiner Subsistenz benutzen, dann wird der Mann am Pfluge dem nicht als Landmann gebornen Nachbar seine Einsichten leihen, und lezterer jenem seine Welt- und Menschen-Erfahrung freundlich mittheilen; dann mag es unschädlich seyn, nur einen wirklichen Bauer für den Bauernstand oder einen Bürgergrundeigenthum besitzenden Stadtbewohner ꝛc. auf dem Landtage auftreten zu sehen; für jezt ist es fehlerhaft. Namentlich auch der reichere Bauer, denn nur diesen wird man anfangs wählen, hat jezt noch zwey kleine Fehler als Landtagsdeputirter, erstlich zu viel Egoism für das Interesse seines Standes, und zu wenig Kenntniß vom Interesse der andern Stände, dagegen fast gar keine reine Kenntniß von dem, was gemeinnützig ist, zweytens sehr häufig noch zu viel Servilität für die Privilegien, die außer dem Landtag noch so hoch über ihm stehen, um sich nicht von den geschäftskundigeren Privilegirten zu Beschlüssen überreden zu lassen, welche man, unpartheiisch erwogen, nicht gemeinnützig nennen kann. In solcher Lage der Dinge muß, wenn nicht viel verdorben werden soll, die Initiative der Gesetzgebung wahrlich nicht in landtäglicher Competenz liegen, und wider das Petitionsrecht der Mehrheit der Landesfürst sein Veto nicht zu blöde, kraft landesväter-

licher Würde, ausüben, oder die neue Ordnung baut dem Egoism ein neues Nest. Freylich werden die Privilegirten einen solchen Landtag und einen so fügsamen Bürger- und Bauerstand hoch erheben; der wahre unpartheiische Freund des Bessern wird aber trauren, daß wieder eine Abrechnung der Zeitgenossen mit der Nachwelt fehlerhaft abgeschlossen wurde. Weil wir nichts individualisiren wollen; so schließen wir diese Bemerkungen über diesen Punkt.

Der zweyte Fehler ist, daß die gegebenen oder Oktroyi Verfassungen häufig zwar, den Friedensschlüssen gleich, für die Ewigkeit gelten sollen, jedoch, gleich jenen, den Keim der Zertrümmerung schon in sich tragen. Würde dagegen in jeder Verfassung, sie sey von Oben herab gegeben, oder in Folge der vertragsmäßigen Natur zwischen dem Regenten und seinem Volke beredet, die Revision durch den Monarchen und eine dazu konstituirte Landtagsversammlung, etwa nach 10 oder 20 Jahren, ausdrücklich ausgesprochen; so würde sich jede durch die Zeit nothwendig gewordene Abänderung oder Verbesserung im voraus garantirt sehen. Wie ändern sich bey wachsender Civilisation der Menschheit ihre gesetzlichen Bedürfnisse in diesem Zeitraum? Giebt die Verfassung selbst nicht die Aussicht zu ihrer Vervollkommnung, bey einer Revision ihrer bemerkten Gebrechen, nach einer freylich entfernten Frist; so haben Unzufriedene mit dem Bestehenden noch mehr Muth, das Bestehende zu untergraben. Diese Untergrabung kann nämlich ausgehen entweder von der unvertretenen Volksmeynung, oder von einer Majorität, die die überwiegende Caste sich auf den Landtagen ausbildete, oder von den Staatsbeamteten, die so gerne ein Herkommen bilden, wo dieses vor dem Gesetze schweigen sollte, oder vom Monarchen selbst, wenn er, sey es aus Neigung, seine gesetzgeberischen Ideen in die Wirklichkeit einzuführen, oder seine Civilliste zu vermehren, sich unverfassungsmäßiger Mittel

bedient, auf die Volksvertreter zu wirken. Ist der Zeitpunkt der Revision aber einmal beendet: so erhält dieß das bestehende Fehlerhafte doch nur für eine Periode, und giebt ein billiges Erwartungsrecht einer besseren Zukunft.

Ob in Folge der Revision die umgebildete Verfassung monarchischer, castenmäßiger, oder gemeinnütziger werden wird, das läßt sich zwar nicht voraussehen, wohl aber, daß sie das werden wird, was die Zeit dann fordert; denn sobald die Autorität etwas neues schaffen muß, so müßte es wunderlich zugehen, wenn ein seitdem über alle Interessen seiner Unterthanen aufgeklärter gewordener Monarch, oder eine solche Dienerschaft, oder ein solches Unterthanen-Publikum, nicht etwas vollkommeneres bilden sollte als wir. Dringen Frankreich, dringen Rußland, dringen die Vorstände an Macht unter unseren deutschen Bundesfürsten uns dann vielleicht eine ganz militärische Verfassung zur Selbsterhaltung auf, um die einzelnen Staaten, die dann noch nicht mit andern durch Aussterben und Erbverbrüderung amalgamirt seyenden, selbstständiger zu stellen, nun zu; so muß man sich dem Schicksal unterwerfen und mehr Freyheit opfern. Sollten die Privilegirten die Erweiterung ihrer Rechte, als höchst gemeinnützig, dann durch Erfahrung bewährt haben; so wird ihnen das in gesetzlicher Form werden, was allgemeines Bedürfniß ist; aber keine Verfassung muß sich aussprechen, als sey sie für die Ewigkeit bewährt, und muß nicht Verbesserungen mit englischem Eigensinn für immer ausschließen. Wird Bürger und Bauer ärmer an Intelligenz und Mitteln, als er jezt ist: so muß er in dem politischen Gewicht, das er jezt behauptet, manches aufgeben. Das bringt sein Stand dann mit sich. Zu viel wird in keinem Fall abgeändert werden. Dafür wird das Beyspiel der Nachbarstaaten sorgen, und dahin Armuth, Reichthum oder Intelligenz flüchten, wo sie den meisten Schutz und das meiste Gedeihen finden. Das Auswanderungsrecht,

welches sich der Deutsche einmal erworben hat, wird ihm keine modificirte Verfassung wieder entziehen, denn solches war immer im höchsten Interesse des Adels, und wurde von ihm, wenn er in fremde Dienste gieng, oder sich auf Reisen bildete oder vergnügte, lange vor dem Privilegio der Bundesakte thätlich ausgeübt. Bürger- und Bauern-Stand haben dadurch ein altes Adelsrecht auch erworben, dessen Benützung man ihnen nicht wieder entziehen wird. Der dritte Fehler ist Mangel der Oeffentlichkeit, welche Oeffentlichkeit theils nicht ausgesprochen, theils politisch sogar durch den Bundestag sehr beschränkt worden ist. Folgendes scheint uns aber Bedürfniß eines festen Rechtszustandes der Fürsten und der Völker zu seyn, und, ohne Gefahr daß die deutschen Verfassungen sonst wenig nützen dürften, nicht vermißt werden zu dürfen:

1) Die Publicität der Landtagspropositionen und der Gesetzentwürfe, welche die Regierung vorschlägt, so daß beyde wenigstens 3 Monate vor dem sitzenden Landtage zur allgemeinen Kenntniß gelangen. Dann hat jeder, welchen das Neue oder Alte interessirt, Zeit und Muße, dem Publikum über das Vorgeschlagene seine Ansichten mitzutheilen, und die Volksvertreter können sich um so vollständiger unterrichten, ehe sie zum Landtage gehen.
2) Die Ausschließung aller Staatsdiener vom Landtage, oder ihre freye Function als Landtagsmänner ohne alle Verantwortlichkeit gegen den Fürsten und seine Ministerien.
3) Die erneuerte Wahl der Volksvertreter nach kurzer Frist.
4) Die Annahme keiner Staatsbedienung oder Dekoration von Seiten der Landtagsmänner, ohne ihre Vollmacht in der Mandanten Hände zurück zu geben, wenn ihre Function auf dem Landtage noch nicht abgelaufen ist.
5) Eine allgemeine Revision der Landesgesetze und des Herkommens vor der Einführung der jetzigen Verfassung,

damit nicht diese Gesetze auf eine Art angewandt werden, welche die Vollziehung der Verfassungen beeinträchtiget.

6) Die Revision der Conventionen über Hausgesetze und Erbverbrüderungen der Dynastie, wovon die Nothwendigkeit und Wichtigkeit nicht schwer zu beweisen seyn dürfte, und möchte sogar zu wünschen seyn, daß die neuen Vertragsbedingungen der Annahme und Bestätigung der Landtäge vorgelegt werden möchten.

III.

Friedrichs des Großen Herrscher-Grundsätze.

Friedrichs des Großen Versuch über Beherrschungsformen und Regentenpflichten. Von G. F. Kremmer. Schmalkalden, b. Varnhagen, 1822. 136 Oktavs.

Von manchen Wahrheiten, bemerkt Jean Paul in der Vorrede zur Levana, müssen, wie von fremden Musterwerken, in jedem Jahrfunfzige neue Uebersetzungen gegeben werden. Eine neue Uebersetzung der Lehren und Winke eines Königs, nach denen ein Monarch die Zügel des Staatsregiments führte, der selbst in seinen Schriften die Regierungsmaxime aufstellte:

> Drey Lehren faß' ein Herrscher wohl in's Herz:
> Die Eine: daß Er über Menschen herrscht,
> Die Andere: daß Er nach Gesetzen herrscht,
> Die Dritte: daß Er nicht auf immer herrscht!

war daher eine nicht unverdienstliche Arbeit. In einer Zeit, wie die unsrige, von der man für die Grundvesten des gesellschaftlichen Baues allenthalben dauerhaftere Stützen sich verspricht, scheint es besonders nützlich, eines hochgefeyerten Fürsten von großem Geiste Herrschergrundsätze in's Gedächt-

nig zurückzurufen und daraus einen Regentenspiegel, einen Katechismus der Staatsregierungskunst zu bilden, der auch andern Herrschern zur Nachahmung und zum Leitsterne diene. Der eigentliche Text füllt nur 30 Seiten; der ganze übrige Theil der Schrift enthält denselben erläuternde zeitgemäße Anmerkungen. Die gute Absicht des Verf. ist nicht zu verkennen. Qui monet, amat, sagt Virgil.

IV.

Politische Miscellen.

Von C. F. von Schmidt-Phiseldek.

Die Weltgeschichte beurkundet die stets fortschreitende Entwickelung des Menschengeschlechts. Selbst da, wo ganze Geschlechter nach Jahrhunderten einer blühenden und kraftvollen Existenz, ausgearteter, je weiter ihre Geschichte fortrückt, das mit Mühe Erbauete zu zerstören, die geebnete Bahn zu verschütten, den geraden Weg auf krummen Linien in die alten Irrsäle zurückzulenken scheinen, zeigt die spätere Betrachtung gemeiniglich, daß die verworrenen Ellipsen nur Kommunikationswege in's Breitere waren, und daß die alten Gefäße, die ihren Dienst geleistet, blos zerbrochen wurden, um das Geistige in neue und bessere Formen einzuschließen.

Man hat nach dem bekannten Gemeinspruche: Qualis Rex talis grex — die Geschichte der Völker bisher fast ausschließlich als das Resultat des Charakters der Regierungen oder wohl gar der Personalität der Regenten behandelt; es wäre der Mühe werth, auch die Kehrseite einmal hervorzuheben, und, wie die Geschichte der Re-

gierungen aus dem Geiste und Charakter ihrer Völker hervorgegangen, in's Licht zu setzen.

So lange noch die Vernunft als das Höchste im Menschen gelten soll, und so lange die Geschichte die Annäherung zu friedlichen Verhältnissen in der Vereinigung immer zahlreicherer Massen zu immer größern Staatenvereinen, und in den vervielfältigten Beziehungen der Staaten aufeinander und in ihrer Begegnung in gemeinschaftlichen Interessen faktisch bestätigt, so lange wird auch der Krieg immer höchstens als Mittel in Beziehung auf einen Endzweck, der nicht der Krieg ist, und dieser Endzweck als dereinst erreichbar angesehen werden müssen.

Wenn den stehenden Heeren aus finanziellen Gründen schon große Reformen bevorstanden, so haben die neuen soldatischen Staatsumwälzungen das Ihrige gethan, auch die politischen Rücksichten gegen sie zu bewaffnen.

Der Staat kostet gegenwärtig dem Bürger zu viel, und er muß die Vortheile und Gewinnste der Civilisation in ihrer jetzigen überschraubten Gestalt bey weitem zu theuer erkaufen. Denn unläugbar ist, daß für die Staatszwecke, die so selten den Menschen beseligt haben, beydes, die gegenwärtigen und künftigen Generationen so tief in Verwickelungen, Entbehrungen, und Beschränkungen ihres Wohlseyns und des freyen Gebrauchs ihrer Kräfte verstrickt sind, daß hoch Noth thut, dem künstlichen Gewirr einen Ausgang und eine leidliche Auflösung zu finden, damit nicht die Leidenschaft, ergrimmt über die unaushaltbare Beklemmung und an einer bessern Zukunft verzweifelnd, die Säulen des Gebäudes aus ihren Fundamenten reiße, um in einem Umsturze die alte Herrlichkeit Euro-

na's unter ihren Trümmern zu begraben, den Wanderern künftiger Jahrhunderte zum belehrenden Denkmale der Nichtigkeit menschlicher Größe, wie uns jezt die Ruinen Aegyptens und Arabiens und Babylons und Karthago's zum warnenden Beyspiele dienen; nur mit dem Unterschiede, daß jene Staaten dem mächtigen Sieger unter der Schärfe des Schwertes erlagen, wir aber der Ueberspannung einer einseitigen Kultur und der eigenen Schlechtigkeit und Zwietracht waffenlos erliegen werden.

Es ist nur halb und unter gewissen Zeitbedingungen wahr, was Rousseau dem Menschen in seinem Emil nachsagt: Tout dégénère entre les mains de l'homme. Denn in der That ist es der Mensch, der die Erde geordnet und verschönert hat. Blos die ungeübte Hand des mit der Kraft dem Verstande voreilenden Natursohnes zerbricht und zerstümmelt Vieles, ehe sie die bessere Form herausbilden kann.

Aus allen Umkehrungen der Dinge, von denen die Bücher der Geschichte Kunde geben, sind späterhin bessere Zustände hervorgegangen. Wer den Reichthum des menschlichen Geistes in seinen innern Tiefen, wenn auch nur in einzelnen wie von plötzlichem Lichtstrahl erhellten Momenten erblickt hat, kann nimmer irre werden an der Hoffnung einer Zukunft unsers Geschlechts, vor welcher, was wir jezt Großes und Herrliches zu besitzen vermeynen, wie der erborgte Schimmer eines Prunkgemachs vor dem reinen Glanze der auferstehenden Frühlingssonne verschwinden wird.

Der Schluß, es könne, was jezt ist, in Zukunft nicht anders werden, kann (in politischen Dingen) nur alsdann gelten, wenn eine aus der unabänderlichen Natur erfolgende Unmöglichkeit des Andersseyns nachzuweisen wäre.

Es möchte leicht zu begreifen seyn, daß die nimmer rastende Rivalität und die Erneuerung des Intriguenspiels und der Verfolgung eigensüchtiger Zwecke, welche die Kabinette in ewiger Zwietracht zu erhalten bestrebt sind, wenn es ihnen, allen Ergebnissen der Zeit und der Tendenz der zu einem höhern Bürgerleben erwachten Völker zuwider, gelingen könnte, Europa nochmals in das alte verderbliche Gleis zurückzuführen, damit endigen müßte, das vielgerühmte Gleichgewichtssystem in eine Staaten-Oligarchie zu verwandeln, welche in dem nothwendigen Konflikte ihrer ungeheuren Massen zusammenstürzen und die Wohlfahrt des ganzen Welttheils und die Kultur seiner Völker unter ihren Ruinen begraben würde. Als endliches Resultat solcher Lehren und Warnungen dürfte dann wohl in den Gemüthern Aller, die den Gang der Ereignisse zu verstehen und die Zeichen der Zeit zu würdigen fähig sind, die Wahrheit feststehen, daß die Wiederholung des alten Weltlaufes unmöglich, und einen neuen Weg, zu dem die Bahn gebrochen ist, zu verfolgen, die einzige Klugheit sey.

V.

Politische Ansichten der Zeit.

Wenn ein Mächtiger darüber sich entrüstet, daß Jemand die Wahrheit gesagt, so läßt sich immer Hundert gegen Eins wetten, daß er ein böses Gewissen hat. Jupiter! Tu Te fâches, Tu as donc tort!

Bey der nordamerikanischen Verfassung ist es Hauptprinzip, daß der Staatsbürger Alles mit eigenen Augen sehe, sich von Allem selbst genau unterrichten könne. So fällt dann auch ganz natürlich jene Geheimnißkrämerey von

selbst weg, die Mißtrauen erregt, und das Vertrauen vernichtet. Die Regierung ist in Amerika nichts anders, will auch nichts anders seyn, als Vollstreckerin des allgemeinen Willens, und so kann sie auch selbst Tadel der Einzelnen weder um die Liebe noch um die Achtung bringen.

Seit jeher hat man nur den Mißbrauch der Freyheit sehen und rügen wollen, nicht aber den des Zwangs und der Gewalt, gleichsam als gehörte dieser zur nothwendigen Ordnung der Dinge. Daher ein ewiges Geschrey über den Mißbrauch der Freyheit, während man den der Gewalt so ansah, als wäre er ganz in der Regel.

Das Recht, die Grundlegung alles Heils, sagt Dräseke, kann die Welt, wenn sie das Unrecht liebt, nicht finden. Die Einen drehen daran, wie der Wind an der Wetterfahne; die Andern bitten darum, wie der Bettler um ein Almosen. Vorurtheil und Willkühr sitzen am Ruder. Was bleibt da zu hoffen?

Staatsbeamte in Monarchieen, die den Fürsten jederzeit als das summum bonum betrachten, sind nur zu häufig geneigt, den Repräsentanten des Staats mit dem Staate selbst zu verwechseln, und zu glauben, aller Pflichten gegen diesen überhoben zu seyn, wenn sie blos die gegen jenen erfüllen.

Ludwig's XV. Vater rief einst aus: „Ist nicht jede Staatsverbesserung schon dadurch für die Dauer fast unmöglich, daß sie zwey unmittelbar auf einander folgende Regierungen erfordert; die erste, um die Mißbräuche auszurotten, die zweite, um deren Nachwuchs kräftig zu hindern.“ Allerdings zeigt die Geschichte, daß da, wo der Keim und die Quelle der Mißbräuche verbleiben, selbst der beste Regent durch deren Ausrottung keine sichere Garantie zu gewähren im Stande ist, daß sie nicht in der Zukunft wieder aufsprossen und mit neuen Strömen sich über das Land ergießen.

Inhalt des fünften Bandes.

Erstes Heft.

Zweytes Heft.

Drittes Heft.